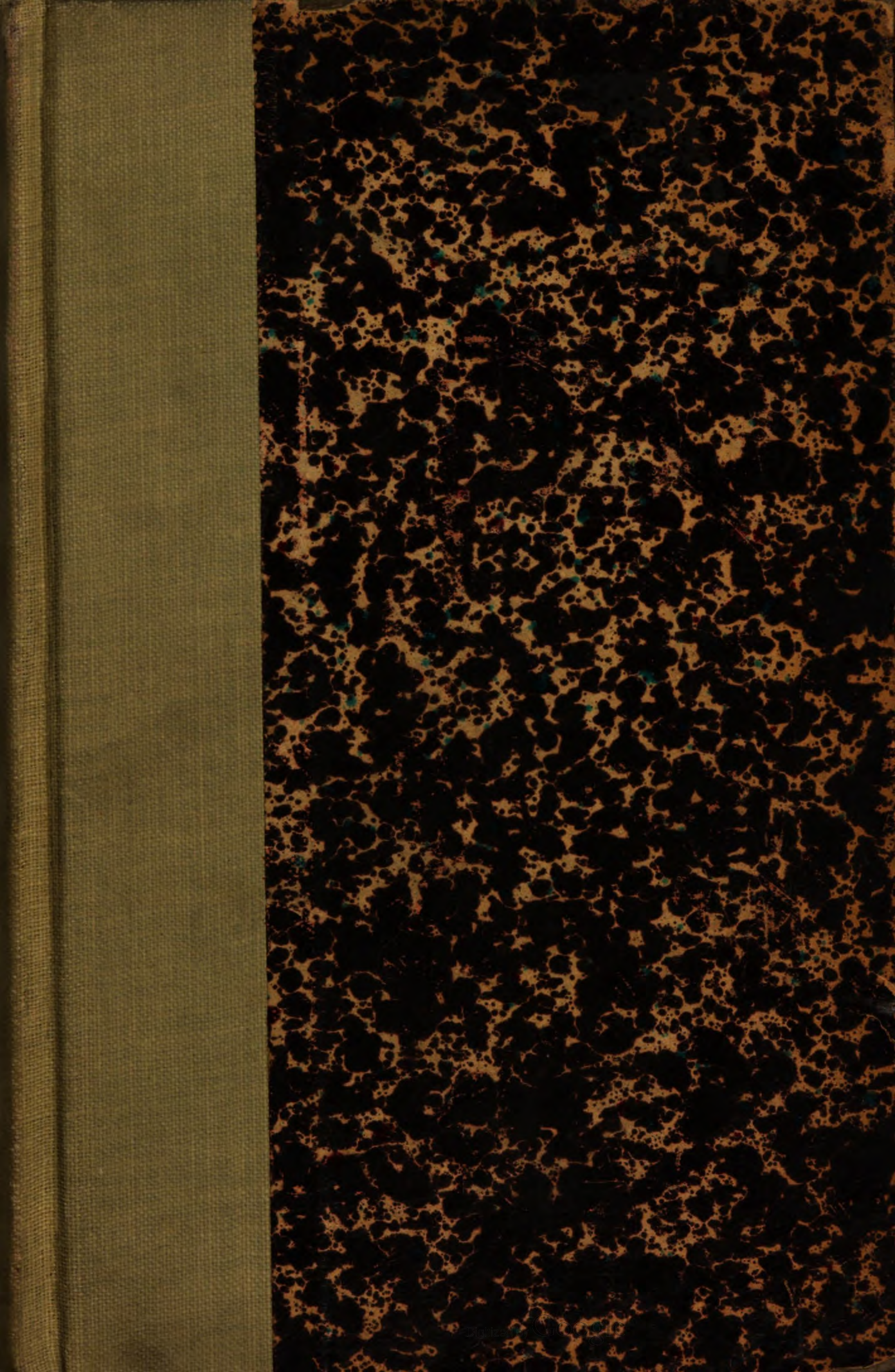




Leihbibliothek
v. Fr. Lauten

Altfranzösische Sagen

gesammelt

von

H. A. Keller.

Erster Band.

Tübingen,
bei C. F. Osiander.
1839.

Inhalt.

Havelok der Däne.

Zur Zeit, als Artus König in Britannien war, machte er einst einen Zug über das Meer nach Dänemark, um das Land sich zu unterwerfen und seinen König Günther sich zinspflichtig zu machen. Auch war er wirklich in dem Kampfe mit den Dänen siegreich: der König selbst und viele andere des Landes wurden getödtet. Doch fiel Günther nur durch Verrath, welchen der stets treulose Hodulf an ihm übte. Als Artus den Krieg beendet hatte, übergab er Hodulf das ganze Land, überließ ihm auch die Huldigungen der Barone und fuhr mit seinen Britten heim. Theils weil sie keinen bessern wußten, theils aus Furcht waren die meisten Hodulf unterthan; doch gab es auch manche, welche ihm übel wollten und auf Sigars Rath hörten, der ein reicher biederber Mann war, und sich auf das Kriegführen wohl verstand. Dieser hatte das Horn in seiner Verwahrung, auf welchem keiner blasen konnte, wenn er nicht der rechtmäßige angestammte Erbe des Thrones war, die Dänen zu beherrschen. Noch ehe der König Artus herangekommen war, um mit den Dänen zu kämpfen, hatte Günther ein schönes festes Schloß, das

er an der Meereskūste besaß, mit Mundvorrath gut verse-hen, und sein Weib und seinen Sohn dahin geschickt mit einem Ritter des Landes, in dessen Schutz er sie befahl. Sein Name war Grim, und er setzte großes Vertrauen in ihn, da er ihm alle Zeit redlich gedient hatte. Vor Allem empfahl er ihm seinen Sohn, den er wie sein Leben liebte. Er befahl dem Ritter, wenn es ihm selbst übel erginge und er in der Schlacht umkäme, solle er über die Rechte seines Soh-nes wachen, und ihn aus dem Lande bringen, damit er nicht gefangen genommen werde und seinen Feinden in die Hände falle. Der Knabe war gar jung und hatte die Eigenschaft, daß, so lange er schlief, eine Flamme ihm aus dem Munde ausging von dem heftigen Feuer, das er im Leibe hatte, und diese Flamme gab einen so lieblichen Duft von sich, daß man an keinem Menschen einen bessern finden konnte. Dar-über waren alle Leute des Landes, die es sahen, billig ver-wundert. Da nun der König Günther todt und seine Baro-ne und seine Macht gefallen war, verfolgte Hodulf alle die-jenigen, von denen er wußte, daß sie bei ihm in Gunst ge-standen, und trieb sie aus dem Lande.

Die Königin war in großer Furcht und ebenso der Bie-dermann, unter dessen Schutze sie stand, Hodulf möchte ih-nen das Castell nehmen und den Sohn des Königs umbrin-gen. Da sie nun nicht Macht hatten, sich daselbst zu verthei-digen, und kein anderes Mittel wußten, ließ Grim ein Schiff zurüsten und wohl mit Lebensmitteln versehen, denn er ge-dachte aus dem Lande zu fliehen, um den ächten Erben vom

Tode zu erretten. Auch wollte er die Königin mit sich führen, aus Furcht vor dem eidbrüchigen König, der seinen Herrn ermordet hatte, und vielleicht auch bald ihr Schande anthun würde. Als das Schiff gerüstet war, ließ er sein Gesinde, seine Ritter und Knechte dasselbe besteigen und führte sein Weib und seine Kinder dahin; die Königin brachte er selbst auf das Boot und hielt Havelok unter seinem Mantel verdeckt. Er selbst trat zuletzt hinein und empfahl sich dem Herrn im Himmel. Sobald sich ein günstiger Wind erhob, lichteten sie die Anker und fuhren gerade aus ins Meer hinein, ohne zu wissen, wohin sie steuern sollten und wo sie ihren Herrn in Sicherheit bringen könnten. Aber sie waren am bösen Tage ausgefahren, denn sie stießen auf Seeräuber, welche ihnen laut zuriefen und sie hart anfielen. Sie leisteten tapfere Gegenwehr, aber ihre Kraft war zu schwach und die Seeräuber brachten fast alle ums Leben; das Schiff wurde geplündert und zerstört und die Königin getödtet. Von allen blieb nur Grim übrig, welcher die Räuber von früher kannte, und sein Weib und seine kleinen Kinder; doch war auch Havelok unter den Geretteten.

Nachdem sie ihnen nun entkommen waren, fuhren sie so lange weiter, bis sie einen Hafen erreichten, wo sie aus dem Schiffe an's Land stiegen. Es war dieß im Norden, bei Grimesbi. Zu damaliger Zeit aber war diese Gegend noch nicht von Menschen bewohnt, noch dieser Hafen besucht. Grim war der erste, welcher dort Wohnungen errichtete und daher nannte man auch den Ort nach seinem Namen Gri-

mesbi. Sobald Grim daselbst angelangt war, schnitt er sein Schiff in zwei Stücke, richtete sie auf, und bereitete ihnen darin ihre Wohnung. Dann ging er auf den Fischfang, kaufte und verkaufte Salz, was man in der Umgegend bald erfuhr, und so wurde er den Leuten im Lande wohl bekannt, und mehrere derselben gesellten sich zu ihm, um sich an dem Hafen anzusiedeln. Der Biedermann zog seinen Herrn auf und seine Frau war ihm in allem dienstlich. Jedermann hielt ihn für ihr eigenes Kind, denn sie wußten von nichts anderem; auch hatte ihm Grim einen andern Namen beigelegt, damit ihn niemand erkenne. Das Kind wuchs und wurde wacker und stark an Körper und Gliedern. Noch ehe es recht groß geworden war, fand sich kein Erwachsener, den, wenn er mit ihm ringen wollte, der Junge nicht zu Boden geworfen hätte. So stark und kräftig war er und dabei unternehmend und hitzig. Der treffliche Grim, der ihn aufzog, freute sich dessen aus der Maßen sehr, aber darüber war sein Herz betrübt, daß der Knabe nicht unter Leuten aufwachse, wo er etwas Tüchtiges hören und lernen könne; denn er dachte noch immer in seinem Sinne, er werde dereinst das ererbte Königreich erhalten.

Eines Tages rief ihn Grim zu sich und sagte zu ihm: Lieber Sohn, höre mir zu! Wir wohnen hier ganz in der Stille unter Fischern, bei armen Leuten, die von ihrem täglichen Fange leben, du verstehst nichts von diesem Gewerb, hier kannst du nichts Gutes erfahren und wirst niemals etwas gewinnen. Gehe hin, lieber Sohn, nach England, um Klug-

heit zu lernen und dir etwas zu erwerben! Nimm deine Brüder mit dir! Begieb dich an den Hof eines mächtigen Königs unter seine Diener! Du bist groß, gerade und stark und kannst große Lasten tragen. Mache dich bei allen Leuten beliebt, und wenn Gelegenheit kommt, verlaß den Dienst! Verleihe dir Gott ein solches Geschäft, daß du dabei gewinnen magst!

Als der Biedermann ihn also unterwiesen, versah er ihn reichlich mit Kleidern und hieß ihn in großem Leide von dannen gehen. Havelok nahm die zwei Jungen mit sich, und alle drei glaubten Brüder zu sein, wie ihnen ihr Vater gesagt hatte. So reisten sie denn auf geradem Wege fort, bis sie nach Nichole kamen.

Um diese Zeit hatte ein König Namens Alsi das ganze Land in seinem Besitz, Nichole und die ganze Lindesie. Diese Gegend im Norden und dazu Rotelande und Stanford besaß dieser Alsi als Erbe, aber er war ein Britte von Geschlecht. Das Königreich der Surer hatte ein anderer König, Ekenbrecht geheißen, und hatte unter sich viele edle Barone. Er war Alsis Geselle und Freund und hatte seine Schwester Orewen zur Ehe, ein tüchtiges Weib; doch bekamen sie keine Kinder, außer einem gar schönen Mägdlein, daß sie Argentille hießen. König Ekenbrecht war krank und litt an einem heftigen Siechthum, von dem er wohl wußte, daß er nicht davon kommen würde. Darum ließ er Alsi zu sich bescheiden, empfahl ihm seine Tochter und übergab ihm sein ganzes Land. Zuerst ließ er ihn vor den Augen seines Gesindes schwören

und geloben, daß er sie gebührend erziehen und ihr Land ihr ohne Gefährde erhalten wolle, bis sie in das Alter käme, wo sie sich vermählen könnte. Wenn dann die Jungfrau groß geworden, soll er den Rath ihrer Lehensleute einholen und sie dem stärksten Manne geben, den er im Königreiche fände. Diesem soll er auch seine Städte, Schlösser und Festen, seine Nichte und seine Schwester und all ihr Hofgesind übermachen. Aber die Königin wurde krank und starb auch bald nach dem Tode des Königs Ekenbrecht und wurde neben ihren Herrn beigesetzt.

So hatte der König Alsi nun zwei Reiche zu beherrschen, hielt guten Hof und großes Gesinde und wohnte oft zu Nichole. Dahin kam nun Havelok an den Hof und ein Koch des Königs behielt ihn bei sich, weil er ihn so stark und groß sah und sein Äußeres ihm wohl gefiel. Auch konnte er große Lasten heben, Holz spalten und Wasser tragen; er bekam die Schüsseln nach dem Essen, um sie zu reinigen, und was er dabei erhaschen konnte, ein Stück Fleisch oder ein Brod, das gab er gerne den Dienern und Knappen. Dabei war er so offen und treuherzig, daß alle gern ihre Lust mit ihm hatten, und wegen dieser Einfältigkeit hielten sie ihn unter sich für einen Dummbart, hatten ihn zum Narren und nannten ihn nicht anders als Cuaran, was in der Sprache der Britten Küchenputtel bedeutet. Oft brachten sie ihn vor die Ritter und Knappen wegen der Stärke, die er besaß, und sobald sie seine große Kraft bemerkten, ließen sie ihn vor ihren Augen mit den stärksten Männern ringen, die sie kann-

ten, und er warf sie alle zu Boden. Wenn dann einer auf ihn schimpfte, band er ihn mit großer Geschicklichkeit und hielt ihn zur Strafe so lange, bis er ihm alles vergeben und sie sich ausgesöhnt hatten. Der König selbst verwunderte sich sehr über die Kraft, die er an ihm bemerkte. Zehn der stärksten aus seinem Gesinde konnten nichts gegen ihn ausrichten, und zwölf Männer vermochten die Last nicht zu heben, die er hob und wegtrug.

Lange nachher war an dem Hofe eine Versammlung von den Baronen, welche von Elenbrecht ihr Land zum Lehen hatten, deren Herrin aber nun Jungfrau Argentille war, seine Tochter, welche jetzt Alter und Größe erreicht hatte, und wohl in die Ehe treten konnte. Sie gingen den König an und verlangten von ihm, daß er seiner Nichte einen solchen Mann zum Gemahl gebe, der sie recht regierte und für sie sorgte, und daß er seinen Eid halten und ohne Gefährde vollbringen möge. Als der König ihre Worte und ihr Begehr gehört hatte, verlangte er von ihnen eine Frist, um die Sache in Erwägung zu ziehen. Er wollte sich auf Kundschaft legen und bedenken, wen er ihr zum Manne geben könne. Sodann setzte er ihnen einen Tag fest und befahl ihnen wieder zu kommen, wenn er sich besonnen hätte. Aber er dachte unterdessen auf eine List. Er sprach davon mit seinen Vertrauten, offenbarte ihnen seine ganze Willensmeinung, und fragte sie um ihren Rath wegen der Männer, welche von ihm verlangten, daß er seiner Nichte einen Gemahl gebe, der ihre Ehre aufrecht erhalte. Denn lieber

wollte er einen Krieg wagen, als sich ihres Landes entäußern.

Da sprachen seine Räthe also: Laßt sie weit wegführen nach Britannien jenseit des Meeres und befehlt sie euren Vettern, daß sie Nonne werde in einer Abtei und Gott diene ihr Leben lang.

Ihr Herren, entgegnete der König, an das alles habe ich auch gedacht, aber ich will auf eine andere Weise mich ihrer entledigen. Als König Ekenbrecht starb und mir seine Tochter empfahl, ließ er vor euer aller Augen mich einen Eid schwören und geloben, daß ich sie dem stärksten Manne geben wolle, den ich im Lande finde, und ich will diesen Schwur getreulich erfüllen. Ich gebe sie Cuaran, der in meiner Küche ist, da kann sie Königin von den Schüsseln sein! Wenn nun die Barone wieder kommen und ihr Begehr wieder vortragen, so will ich ihnen offen sagen, daß ich sie dem Küchenjungen geben will, der stark ist und von großer Kraft, wie sie wohl wissen und selbst gesehen haben. Widerspricht aber einer unter ihnen und legt es mir als Schlechtigkeit aus, so werfe ich ihn ins Gefängniß und gebe sie doch dem Küchenjungen.

Dieß war die Absicht des Königs, und an dem Tag, den er den Baronen festgesetzt hatte, ließ er hundert und vierzig Bewaffnete von seinen Vertrauten in seinem Gemache bereit stehen, denn er fürchtete, es möchte ein Handgemenge geben, wo sein Leben in Gefahr käme. Die Barone kamen an den Hof und der König offenbarte ihnen seinen Sinn.

Ihr Herren, sprach er, hört mich an, da ihr nun hier versammelt seid! Ihr habt vor Kurzem ein Begehr an mich gestellt, als ihr zu mir kamt, daß ich meiner Nichte einen Gemahl gebe und ihr Land ihm überlasse. Ihr wißt noch wohl, daß, als Ekenbrecht der König starb, und meiner Obhut seine Tochter empfahl, er mich einen Eid schwören ließ, daß ich sie dem stärksten Manne geben wolle, den ich im Königreiche finden könne. Ich habe zur Genüge gesucht und nachgeforscht, wer wohl der stärkste sei, und fand, daß es ein Junge ist in meiner Küche, und den will ich dem Mägdlein zum Manne geben. Sein Name ist Cuaran. Die zehn stärksten meines Gesindes halten ihm nicht Stand und müssen seiner Kraft im Kampfspiele und Ringen weichen. In Wahrheit, von hier bis Rom gibt es keinen Mann von solchem Muth. Darum, wenn ich meinen Eid halten will, kann ich sie keinem andern zum Weibe geben.

Als die Barone diese seine Willensmeinung vernahmen, sprachen sie offen unter sich, daß sie dieß nicht zugeben können, und es wäre zu heftigen Streichen gekommen, wenn nicht Alsi seine Bewaffneten hätte eintreten lassen. Er ließ hierauf seine Nichte herführen und mit Cuaran vermählen, und um sie recht zu schänden und zu erniedrigen, mußte in derselben Nacht das Beilager Statt haben. Als nun die beiden beisammen allein waren, schämte sie sich sehr vor ihm und er noch mehr vor ihr. Er legte sich auf das Gesicht, um zu schlafen, denn er wollte nicht, daß sie die Flamme sehe, die von ihm ausgieng. Nachher aber wurden sie durch Worte

und Geberden dreister und hatten einander lieb, wie es Mann und Weib geziemt. Auch war er in jener Nacht so erfreut von ihrer Liebe, daß er unbedachtsam einschlief und das Gesicht gegen sie gekehrt hatte. Auch das Mägdlein schlief ein und hatte den Arm um den Hals ihres Freundes geschlungen. Da kam es ihr im Traum, sie sei mit ihrem Herrn über das Meer gegangen und befinde sich in einem Walde. Dort sahen sie einen wilden Bären, der so viel Füchse in seiner Gesellschaft hatte, daß die ganze Gegend davon voll war. Sie wollten Cuaran anfallen, aber von der andern Seite sahen sie Hunde und Eber herbeikommen, welche ihn vertheidigten und viele von den Füchsen umbrachten. Einer der Eber gieng auf den Bären zu, fiel ihn gewaltig an und schlug ihn alsbald todt zu Boden. Die Füchse, welche sich zu ihm hielten, kamen allesamt zu Cuaran heran und warfen sich vor ihm auf die Erde, als ob sie um Gnade flehten. Cuaran ließ sie binden und wollte dann ans Meer zurückkehren, aber die Bäume im Walde neigten sich von allen Seiten vor ihm, das Meer schwoll an und die Fluth gieng hoch, bis an seine Füße, worüber sie sehr in Angst gerieth. Da kamen zwei stolze Löwen in großer Hast auf ihn heran und verschlangen die Thiere des Waldes, die sie im Wege fanden. Cuaran war sehr in Furcht, mehr um seiner Freundin als um seinetwillen. Die stiegen auf einen hohen Baum, um sich vor den Bären zu retten; aber die Bären kamen näher und knieten unter dem Baum nieder, als wollten sie die Liebe darthun, die sie zu ihrem Herrn hatten. Dabei er=

hob sich in dem Walde ein solches Geschrei, daß Argentille davon erwachte. Wie große Furcht sie aber auch vor dem Traume haben mochte, so hatte sie doch noch eine weit größere vor ihrem Herrn wegen der Flamme, die sie ihm aus dem Munde gehen sah. Sie fuhr auf und that einen so heftigen Schrei, daß er erwachte.

Herr, rief sie, Ihr brennt! Wehe, Ihr steht ganz in Flammen!

Er aber umarmte sie und drückte sie an sich. Liebe Freundin, sagte er, warum seid Ihr so erschrocken? Wer hat Euch hier in Angst gejagt?

Herr, sagte sie, ich war im Traume; ich will Euch meine Geschichte erzählen. Darauf berichtete sie ihm, was ihr geträumt und wie sie Feuer aus seinem Munde habe kommen sehen. Sie habe gemeint, sein ganzer Leib sei in Flammen und darum sei ihr der Schrei entfahren.

Cuaran aber tröstete sie und sagte: Fürchtet Euch nicht! denn das alles sind nur gute Zeichen. Der Traum, den Ihr gesehen habt, kann morgen in Erfüllung gehen. Der König hält morgen ein Fest und hat alle seine Barone dazu geladen. Wildbrät giebt es da die Hülle und Fülle und ich kann den Knappen und Dienern, die mir gut gewesen sind, Braten und Speck in Menge geben. Die Knappen und die gemeinen Jungen sind die Füchse, und der Bär wurde schon gestern getödtet und in unsere Küche gebracht. Gestern ließ der König zwei Ochsen schlachten und diese können wir unter den Löwen verstehen. Das brausende Meer ist das Wasser, das die

Hitze des Feuers in den Kesseln zum Sieden bringt. Da habe ich Euch den ganzen Traum gedeutet und Ihr dürft nun nicht weiter in Furcht sein. Das Feuer aber, das aus meinem Munde kam, was das bedeutet, will ich Euch nun auch sagen. Unsere Küche wird in hellen Flammen stehen und das Feuer wird zwischen Kesseln, Schüsseln und Tiegeln hervorbringen. Doch kann und will ich Euch nicht verhalten, daß aus meinem Munde Feuer zu gehen pflegt, ich weiß nicht warum.

Nach diesen Gesprächen schliefen die Kinder wieder ein, aber am andern Morgen, als Argentille aufgestanden war, gieng sie zu einem Kämmerling, den ihr Vater aufgezogen und der sie in ihrer Erniedrigung nicht verlassen hatte, und erzählte auch ihm ihr Traumgesicht. Dieser deutete es besser und rieth ihr zu einem Einsiedler zu gehen, einem Mann von unbeflecktem Wandel, der im Walde wohne. Ihm sollte sie von dem Traum erzählen, und der würde ihn sicher auslegen, was davon zu halten sei, denn er sei ein Priester und erfreue sich besonderer Gnade Gottes.

Lieber Freund, sagte sie, ich will dir wohl glauben, und ich bitte dich, geh mit mir, denn ich möchte gerne mit diesem Einsiedler sprechen, wenn du mich begleiten wolltest.

Er gewährte ihr freundlich diese Bitte und versprach sie im Stillen hinzuführen. In einem Mantel verhüllt trat sie mit ihrem treuen Begleiter den Weg an, der sie dann auch zu dem heiligen Manne brachte. Sie eröffnete ihm auch ihr Anliegen, erzählte ihm von dem Traum, der sie geängstigt,

und von dem Feuer, das ihrem Herrn zum Munde ausgehe, und bat ihn, ihr zu rathen und seine Meinung darüber mitzutheilen. Der Eremit seufzte, verrichtete ein Gebet zu Gott und deutete ihr hierauf ihren Traum.

Liebe Tochter, sagte er, was du geträumt hast von deinem Herrn, wird sich bald offenbaren: Er ist aus königlichem Stamm, ein großes Erbe wird ihm zufallen, viel Volks wird sich vor ihm beugen, er wird König sein und du Königin. Frage ihn wer sein Vater war und ob er Bruder oder Schwester hat. Dann soll er dich in ihr Land führen, und dein Geschick wird sich erfüllen; Gott verleihe dir Kraft und lasse dich Dinge vernehmen, die zu deinem Wohl ausschlagen!

Darauf nahm Argentille Abschied und der heilige Mann gab ihr seinen Segen. Sie gieng zu ihrem Herrn und bat ihn im Stillen und um ihrer Liebe willen, ihr zu sagen, wo er geboren und wo seine Verwandten seien.

Zu Grimesbi, antwortete er, habe ich sie verlassen, als ich hieher kam. Grim der Fischer ist mein Vater, und meine Mutter heißt Saburg.

Herr, sagte sie, gehen wir sie aufzusuchen! Lassen wir dem König sein Land, aus dem er mich ungerechterweise vertrieben! Besser ist es, ich bin in der Fremde eine Bettlerin, als unter den Meinen verworfen.

Cuaran antwortete: Liebe Frau, wir wollen bald dort sein, und ich führe Euch gerne mit mir. Laßt uns Abschied nehmen von dem Könige!

Also thaten sie am Morgen und machten sich sodann auf

den Weg nach Grimesbi, wohin sie die beiden Söhne Grims begleiteten, aber den Alten fanden sie nicht wieder. Er war gestorben, so wie auch seine Frau, welche sie erzogen hatte; nur ihre Tochter Kellok war noch übrig und hatte einen Kaufmann geheirathet. Sie begrüßten den Herrn und sprachen mit ihrer Schwester, die ihnen zu ihrer großen Betrübniß den Tod der Eltern berichtete.

Als sie die Frau sah, welche mit ihnen ankam, fragte sie Cuaran lächelnd: Nun, sag mir, wer ist denn die Frau, die du hier bei dir hast? Sie ist so schön. Ist sie Frau oder Jungfrau?

Eine Frau, sagte er. Der König Alsi, dem ich lange gedient habe, hat mir sie vor Kurzem vermählt; sie ist seiner Schwester Tochter, die Tochter eines edlen Königs, aber Alsi hat ihr Erbe für sich behalten.

Als Kellok seine Worte hörte, erfaßte sie großes Mitleid mit ihm, der ja auch ein Königssohn war, und mit seinem unglücklichen Weibe. Sie nahm Havelok auf die Seite und fragte ihn ernstlich, ob er wisse, weß Sohn er sei, und ob er seine Abstammung kenne.

Er antwortete ihr: Grim war mein Vater, du bist meine Schwester und die, die mit mir kamen, sind meine Brüder.

Nein, antwortete Kellok. Merke wohl, was ich dir sage! Laß dein Weib herbeikommen und ich will euch beiden offenbaren, weß Sohn du bist. Dein Vater war der König Günther und herrschte über die Dänen, aber Hodulf, der Verräther, brachte ihn um und der König Artus gab ihm Däne-

mark zum Lehen, und unser Vater Grim entfloh, um dich dem Lande zu erhalten; deine Mutter kam auf dem Meere um, als wir von Seeräubern angefallen wurden, die meisten unserer Leute giengen zu Grunde und wir, die dem Tode entkamen, gelangten an diesen Hafen, wo sich mein Vater niederließ. Er gab sich viele Mühe, dich zu erhalten und zu verbergen und kleidete dich armselig, damit man dich nicht kenne. Niemand im Hause wagte dich beim wahren Namen zu nennen. Du heißest Havelok. Wenn du in dein Land zurückkehren willst, wird mein Mann dich dahin geleiten und in seinem Schiffe überführen. Es ist noch kein Monat her, seit er von dort gekommen und oft gehört hat, daß die Dänen dich bei sich haben möchten, denn ihr König macht sich sehr verhaßt. Ein Biedermann ist in dem Lande, der beständig mit ihm Krieg führt. Sigar ist sein Name, zu ihm mußt du gehen, und bei ihm ist deine Base, die sich viel grämt, daß sie nichts von dir erfahren kann. Nimm diese zwei Jungen mit dir! Dort magst du dein Reich wieder gewinnen.

Als Argentille diese Worte hörte, war sie hoch erfreut, und sicherte ihnen ihre Liebe und Treue zu, auch versprach sie, wenn Gott sie zu Ehren bringe, ihnen alles Gute zu erweisen. Sie säumten nun nicht lange, rüsteten ihr Schiff und fuhren nach Dänemark über. Als sie dort angekommen und ans Land gestiegen waren, gab ihnen der Kaufmann, welcher sie übergeführet hatte, schöne Gewande und zeigte ihnen den Weg, welchen sie zu machen haben, um nach der Stadt Sigars, des Seneschalls, zu gelangen.

Havelok, sprach er, mein Freund, wenn du dahin kommst, so verlange Herberge in seinem Schloß und speise an seinem Tische! Nimm auch dein Weib mit dir, denn um ihrer Schönheit willen werden sie dich alsbald fragen, wer du bist und von welchem Lande du kommst und wer dir dieses Weib gegeben hat.

Damit schieden sie von dem Kaufmann und giengen ihres Wegs weiter, bis sie zur Stadt kamen, wo der Seneschal wohnte. Sie giengen gleich auf das Schloß zu, wo sie den reichen Mann bei seinem Hofe fanden, und baten ihn um Speisung und Herberge auf die Nacht. Der Seneschal gewährte ihnen alles und führte sie in den Saal. Als nun die Essenszeit kam und alle sich gewaschen hatten, setzte sich der Seneschal an die Tafel und hieß die drei Jünglinge auch sitzen und Argentille ihrem Herrn zur Seite, worauf sie reichlich bedient wurden. Die Jungen und die Knappen, welche beim Essen auftrugen, faßten das schöne Weib ins Auge und lobten sehr ihre Gestalt. Sechs von ihnen rotteten sich zusammen und berathschlagten, dem Jüngling sein Weib zu nehmen, und ihn zu schlagen, wenn er darüber erbose. Als sie vom Essen aufstanden, sah man sich nach der Herberge um und der Seneschal ließ die Gäste in ein Haus führen, um daselbst zu schlafen. Die aber, welche eine Lust zu dem Weibe gefaßt hatten, giengen ihnen nach und ergriffen sie auf der Gasse, um sie wegzuführen. Havelok aber ergriff eine schwere, schneidende Axt, die einer von ihnen bei sich hatte, lief ihnen nach und ermordete fünf von den Gesellen

und dem sechsten schlug er den Daumen ab, aber dieser entfloh und lief mit großem Geschrei durch die Stadt. Die Gäste flohen auch und eilten nach einer Kirche, deren Thüre sie, sobald sie eingetreten waren, hinter sich zuschlossen. Havelok stieg auf den Thurm. Die Leute von der Stadt belagerten ihn ringsumher, fielen ihn von allen Seiten an, aber er vertheidigte sich gut, indem er einen Stein um den andern von der Mauer ablöste und herniederschleuderte. Die Nachricht kam auf das Schloß zum Seneschal, der nicht sehr erfreut darüber war, daß der, den er beherbergte, fünf von seinen Leuten getödtet und den sechsten verwundet habe. Er machte sich auch nach dem Thurm der Kirche auf, den das Volk belagerte. Er verlangt ein Pferd und befiehlt allen seinen Rittern, ihm in dem Kampfe beizustehen, der sich in der Stadt erhoben. Als er aber selbst an dem Münster angekommen war, und den Gast seine Sache so gut führen sah, befahl er allen, sich zurückzuziehen. Er trat vor und faßte Havelok ins Auge, der ihm nun größer und stärker vorkam, als da er an seinem Tisch gesessen hatte. Er betrachtete seinen edlen Körper, sein schönes Gesicht, seine langen Arme und seine kräftige Faust, und eine Erinnerung gieng in ihm auf an König Günther seinen Herrn, den er so sehr geliebt hatte, und ein tiefer Seufzer drang aus seiner Brust, denn dieser glich ihm an Gesicht, Größe und Körperbau.

Als der Angriff zur Ruhe gebracht war, rief er dem Jüngling zu: Wirf nicht, wirf nicht mehr, Freund! Ich gebe Waffenruhe. Rede mit mir und sage, warum du

meine Leute hier erschlagen hast! Wer von euch beiden hat Unrecht?

Herr, sprach Havelok, ich will Euch die reine Wahrheit sagen. Als wir vom Essen in unsere Herberge giengen, verfolgten mich die Jungen aus Eurem Gesinde und wollten mir mein Weib nehmen, um sie vor meinen Augen zu schänden. Da ergriff ich eine ihrer Äxte, um uns beide zu vertheidigen. Freilich habe ich jene getödtet, aber nur zu meiner Vertheidigung habe ich es gethan.

Als der Seneschal die Unthat der Seinigen hörte, sprach er zu ihm: Freund, kommt herbei! Besorget nichts! Sprecht offen mit mir und sagt, wo ihr geboren seid!

Herr, antwortete Havelok, hier in diesem Lande; dieß erzählte mir einer meiner Freunde, ein mächtiger Mann, Grim mit Namen, der mich in seinem Hause erzog, nachdem das Reich erobert und mein Vater getödtet war. Er floh mit mir und meiner Mutter, mit reichen Schätzen versehen. Lange Zeit irrten wir auf dem Meere umher und wurden von Seeräubern angefallen, ich aber und Grim kamen davon und gelangten in unserem Schiffe an eine wilde Gegend, wo der Alte mich aufzog. Als ich nun groß geworden war, verließ ich ihn und gieng unter das Gesinde des Königs Alsi, dem ich als Koch diente und der mir am Ende diese seine Base zum Weibe gab, wiewohl ich nicht weiß, warum er uns beide gerade vermählt hat. Ich führte sie aus dem Lande und bin nun hier, um meine Freunde aufzusuchen, kann aber keine derselben finden, da ich ihre Namen nicht weiß.

Der Seneschal erwiderte: Lieber Freund, sag mir deinen Namen!

Herr, ich heiße Havelok, aber Cuaran nannten sie mich, als ich an dem Hofe des Königs in der Küche diente.

Der Seneschal sann nach und erinnerte sich, daß der Sohn des Königs, welchen Grim weggeführt, so geheißen habe. Doch war ihm noch nicht aller Zweifel gehoben. Indeß sicherte er ihm Waffenruhe zu, führte ihn, sein Weib und seine Genossen auf das Schloß, und nannte sie seine Gefangenen, aber er ließ sie gut bedienen und des Nachts in seinem Zimmer schlafen. Als sie nun zu Bette gegangen waren, sandte er einen seiner Vertrauten ab, um zu erfahren, ob jenem, wenn er schliefe, eine Flamme aus dem Munde gienge, denn dieß war, wie er wußte, bei dem Sohn des Königs der Fall, welchen Grim in die Fremde genommen hatte. Havelok war sehr ermüdet, schlief alsbald ein und die Flamme kam aus seinem Munde. Der Kämmerling war darüber ganz erschreckt und eilte, es seinem Herrn zu berichten. Dieser aber dankte Gott, daß er den ächten Thronerben wieder gefunden; er ließ seine Kaplane kommen, Briefe schreiben und siegeln, und sandte sie durch Boten an seine Freunde, seine Mannen und Magen. So versammelte er viel Volks von allen denen, die im Lande waren, und den König Godulf haßten. Am Morgen aber ließ er warme Bäder bereiten, damit Havelok sich bade und wasche, und er that ihn und sein Weib, das er bei sich hatte, mit reichen Gewanden an und führte sie in den Sal. Havelok war ganz erschrocken

über das viele Volk, das er sah, und fürchtete sich wegen der Männer, die er erschlagen hatte, denn es war Sitte in diesem Lande, daß man einen Missethäter, ehe man ihn verurtheilte, reichlich bewirthete, badete, wusch und anzog und dann erst zum Gerichte schritt. Deshalb ergriff er eine große Streitaxt, die an einem Haken an der Wand hieng, mit beiden Händen, um sich kräftig zu vertheidigen, wenn sie ihn hinrichten wollten.

Der Seneschal sah ihn an, trat zu ihm, umarmte ihn und sprach: Fürchtet Euch nicht, Herr, und gebt mir diese Art zurück! Ihr habt nichts zu besorgen. Ich sage es Euch und verpfände Euch dafür mein Wort.

Havelok gab ihm die Axt zurück und Sigar hängte sie wieder an die Wand. Er hieß ihn sodann an einer Stelle niedersitzen, wo ihn alle gut sehen konnten, und ließ nun aus seiner Schatzkammer das Horn herbeibringen, auf dem keiner blasen konnte, der nicht aus dem ächten Königsstamme war und das erbliche Herrscherrecht über die Dänen besaß. Um zu ersehen, wem dieß gehöre, ließ er alle versuchen, auf dem Horn zu blasen und versprach dem, der es zu thun im Stande wäre, seinen Goldring zu geben. Da war nun kein Ritter, Knappe und Diener in dem Saale, der es nicht an den Mund gebracht hätte, aber keiner vermochte ihm einen Ton zu entlocken.

Da nahm der Seneschal das Horn, gab es Havelok in die Hand und sprach zu ihm: Versuchet, mein Freund, ob Ihr das Horn blasen könnt!

Wahrlich, Herr, sagte er, ich kann es nicht; auch habe ich nie ein Horn geblasen, und ich möchte nicht gerne verspottet sein; aber da Ihr es befehlt, will ich das Horn an den Mund nehmen und versuchen, ob ich blasen kann.

Havelok stand auf und schickte sich an. Er segnete und bekreuzte das Horn und fieng an laut und vernehmlich zu blasen. Alle Herren im Sale waren darüber sehr erstaunt, der Seneschal aber rief sie herbei und zeigte ihnen allen den Jüngling.

Ihr Herren, sprach er, darum habe ich euch herbeschieden, weil Gott uns heimgesucht hat. Seht hier unsern ächten König und laßt uns fröhlich sein!

Hierauf nahm er zuerst den Hut ab, kniete vor ihm nieder, wurde sein Lehensmann und schwur ihm treu und ohne Gefährde zu dienen. Die anderen folgten ihm nach und wurden alle freudig ihm unterthan. Die Nachricht von dem Geschehenen aber verbreitete sich schnell und lockte von allen Seiten Reiche und Arme herbei, die sich von ihm belehnen ließen. Der Seneschal schlug ihn zum Ritter und war in seiner Treue unermüdlich, bis er ein gewaltiges Heer gesammelt hatte, worauf er den König Hodulf durch einen Brief aufforderte, daß er ihm das Land überlasse und sich eilig davon mache. Als der König Hodulf dieses hörte, scherzte und spottete er darüber und ließ ihm entbieten, daß er mit ihm kämpfen werde, und sammelte von allen Seiten sein Volk. Der Tag, der zum Kampfe festgesetzt war, kam heran, und da Havelok die kleine Schar sah, die mit seinem Feinde

heranrückte, wollte er nicht, daß sie zu Grunde gehe und ließ dem König Hodulf durch seine Freunde entbieten, daß er Mann gegen Mann mit ihm kämpfen wolle, und daß, wer den Sieg erringe, auch Reich und Volk besitzen solle. Der König wagte es nicht zu verweigern, ließ all sein Volk sich entwaffnen und Havelok that gleich also. Dieser konnte es kaum erwarten, bis sie zusammen kämen und bis sich entschieden hätte, wer gewonnen und wer verloren. Die Barone traten zusammen und der kühne Havelok fuhr auf König Hodulf los und schlug ihn mit seiner Streitart so heftig, daß er zu Boden fiel und nicht wieder aufstand. Hier tödtete er ihn vor seinem ganzen Volke, welches laut um Gnade rief und ihm treulich und gern zu dienen versprach. Havelok vergab allen und erhielt das Reich, das seinem Vater gehört hatte. Im Lande ließ er einen Frieden ausrufen und hielt Gericht über die Treubrüchigen. Sein Weib diente ihm mit Liebe und Sorgfalt, und so unglücklich sie zuvor gewesen war, so sehr hatte sie nun Gott getröstet, da Havelok ein mächtiger König geworden war. Nachdem er über vier Jahre also regiert und einen großen Schatz gesammelt hatte, empfahl ihm Argentille nach England überzufahren und ihr Erbe zu gewinnen, um das sie ihr Oheim schändlich beeinträchtigt hatte. Der König erfüllte ihren Willen, ließ seine Flotte ausrüsten, seine Leute und sein Heer sich bereit halten und stach bei günstigem Winde in die See und die Königin begleitete ihn. Seine Flotte bestand aus vierhundert und achtzig Schiffen und alle waren stark bemannt. Nach einer

langen Fahrt kamen sie in Carlesflure an, ließen sich im Hafen nieder und holten Lebensmittel im Lande. Darauf schickte der edle König auf den Rath seiner Dänen an Alfi, daß er ihm das Land zurückgebe, das er von Ekenbrecht habe, und das seiner von ihm enterbten Nichte gehöre. Wolle er es aber nicht zurückgeben, so werde er selbst kommen, und es ihm abnehmen.

Die Boten kamen zum König, aber er empfieng sie stolz und antwortete höhnend: Ist das nicht wunderbar, daß Cuaran, mein Küchenjunge, den ich in meinem Hause aufgezogen, zu mir kommt und mein Land verlangt? Ich will meine Köche aussenden mit ihm zu fechten, mit ihren Kesseln und Dreifüßen, Pfannen und Tiegeln.

Mit diesem Bescheid kehrten die Boten zu ihrem Herrn zurück und meldeten ihm zugleich den Tag, den der König ihnen zum Kampfe festgesetzt. Alfi bot unterdeß alle seine Freunde und Mannen auf, und durfte nicht einer zurückbleiben. Zu Theford versammelten sich die Herren und ordneten das Treffen an. Der König Alfi waffnete sich zuerst und bestieg sein Barberroß, um auf die Warte auszugehen und zu erkunden, wie stark die Macht des Feindes sein möge. Aber als er die Dänen sah mit ihren Fahnen und Schilden, da gedachte er nicht mehr an die Kessel, Pfannen und Tiegel, womit er sie bedroht hatte, sondern zog sich eilends zurück, und unterwies sein Heer, wie sie die Schlacht einrichten sollten. Der Kampf war hitzig und dauerte bis an den Abend, ohne daß es zu einer Entscheidung kam. Erst die dunkle Nacht

brachte sie auseinander, nachdem viele von beiden Seiten getödtet oder verwundet waren. Havelok war sehr bestürzt über die vielen Leute, die er verloren hatte, und er wäre mit seinen Dänen lieber wieder abgezogen und auf die Schiffe zurückgekehrt, wenn die Königin es geduldet hätte. Sie aber unterwies ihn eine List, durch die er seine Feinde besiegte. Er ließ die ganze Nacht hindurch große Pfähle schneiden, welche dazu dienten, die Gefallenen auf dem Schlachtfelde Lebenden ähnlich aufrecht hinzustellen. Aus diesen bildeten sie dann zwei lange Reihen und gaben jedem die Streitart in die Hände, als schwinge er sie über dem Haupte. Als es nun Tag geworden war, waffnete sich König Alsi und mit ihm alle seine Ritter, um die Schlacht von Neuem zu beginnen. Aber als sie die Schar der Dänen sahen, standen ihnen allen vor Grausen die Hare zu Berge, so gräßlich war das Todtenheer anzuschauen, das die ganze Ebene einnahm, und gegen Einen Mann auf ihrer Seite hatten die Dänen sieben. Darum riethen sie dem König, die Schlacht zu unterlassen, da er viele von den Seinen verloren, die Macht der Dänen dagegen zugenommen habe. Deshalb soll er der Frau ihr Recht lassen und Frieden machen, ehe es ihnen noch schlimmer ergehe. Auf diesen Rath seiner Vertrauten verständigte er sich mit dem Dänenkönige, gab ihm sein Wort und Geisel, und versprach, ihm das ganze Land zurückzugeben, das Ekenbrecht bei seinen Lebzeiten besessen habe. So waren von Holland bis Glocester die Dänen Herren und Meister. Havelok aber feierte ein großes Fest, als er in seine Haupt-

stadt kam, empfieng die Huldigungen der Barone und gab ihnen ihre Lehen zurück. Nachdem dieß geschehen war, lebte Alsi nur noch vierzehn Tage und hinterließ keinen nähern Erben, als Havelok und seine Frau. Die Barone holten sie ein und übergaben ihnen Städte und Schlösser. So hatte Havelok unter seiner Herrschaft Nichole und die ganze Lindesie und war zwanzig Jahre König über die Lande, die er durch seine Dänen gewonnen hatte. Als er aber gestorben war, machten die Alten zu seinem Gedächtniß ein Lied von seinem Siege und im Liede lebt noch bis auf unsere Tage Havelok der Däne.

Kaiser Karl im Morgenland.

Eines Tags war Karl in der Kirche von St. Denys. Er hatte seine Krone aufgesetzt, bekreuzte sein Haupt und umgürtete sein Schwerdt, deß Knauf von purem Golde war. Rings um ihn her standen Herzoge und Herren, Barone und Ritter. Da blickte der Kaiser die Königin an, sein Gemahl, die auch aufs Schönste gekrönt und geschmückt war, faßte sie an der Hand, führte sie unter einen Ölbaum und sprach zu ihr mit seiner vollen Stimme also: Frau, saht Ihr je einen Mann unter dem Himmel, dem so gut das Schwert stand und die Krone auf dem Haupt? Noch manche Stadt soll dies mein Schwert gewinnen!

Unbedacht antwortete diese und sprach: Mein Kaiser, Ihr schätzt Euch allzuhoch! Wohl kenne ich einen, der noch rüstiger ist, wenn er Krone trägt unter seinen Rittern, und dem sie noch zierlicher sitzt, wenn er sie auf dem Haupte hat.

Als Karl das hörte, war er sehr erzürnt und ganz beschämt von wegen der Franken, die solches auch vernommen hatten, und fragte: Nun, wo ist denn dieser König? Sagt mir ihn, und wir wollen neben einander Krone tragen und Eure Freunde und Eure Räthe alle sollen dabei sein. Ich

nehme die Hofhaltung meiner guten Ritter mit mir, und wenn die Franken mir es sagen, so gebe ich mich überwunden. Habt Ihr mir aber gelogen, so sollt Ihr mir es theuer bezahlen, ich schlage Euch den Kopf ab mit meines Schwertes Stahl.

Mein Kaiser, sprach sie, erzürnet Euch nicht! Zwar ist er reicher an Habe, an Gold und Geld, aber nicht ist er ein so biederer und wackerer Ritter, die Feinde zu schlagen im Kampf, noch sie in die Flucht zu treiben.

So bereute sie ihre Worte, als sie Karls Zorn bemerkte und wollte ihm zu Füßen fallen und sprach: Seid gnädig, mein Kaiser, um Gottes Liebe willen! Ich bin ja Euer Weib und meinte nur zu scherzen. Ich will mich vertheidigen, wenn Ihr es befehlt, einen Eid schwören und vor Gericht mich stellen, ja von dem höchsten Thurm der Stadt Paris will ich mich herabstürzen, um darzuthun, daß ich weder in Worten, noch in Gedanken Eure Schmach wollte.

Nein das sollt Ihr nicht, sagte Karl, aber nennt mir den König!

Mein Kaiser, sprach sie, kann ich ihn doch nicht finden!

Bei meinem Haupt! erwiederte Karl, entweder sagt Ihr mir ihn oder ich laß' Euch den Kopf abschlagen!

Da nun die Königin merkte, daß sie nicht ausweichen könne, so sprach sie, so schwer es ihr wurde, aber aus Furcht vor dem Tode: Kaiser, haltet mich nicht für thöricht! Viel hörte ich sagen von König Hugo dem starken. Er ist Kaiser von Griechenland und Constantinopel und besitzt ganz

Persien bis nach Kappadocien zu; kein Ritter kommt ihm an Schönheit gleich von hier bis Antiochien, und keines Mannes Ritterlichkeit, außer der Euern, vergleicht sich mit der seinigen.

Bei meinem Haupt! sprach Karl, das will ich wohl erfahren. Habt Ihr deß gelogen, so seid Ihr sicher des Todes. Wahrhaftig Ihr habt mich schwer erzürnt und meine Freundschaft und Huld ganz und gar verloren. Nicht dachte ich mir, daß Ihr solches denket von meiner Kraft. Doch ich will nicht ablassen, bis ich ihn gesehen habe.

Nachdem der Franken Kaiser gekrönt war und seine Gabe auf dem Hochaltar dargebracht hatte, kehrte er zurück in seinen Sal zu Paris und nahm mit sich Roland und Olivier, Wilhelm von Orange und Naimes den starken, Oger von Dänemark, Berin und Beranger, den Erzbischof Turpin, Ernalz und Haimer, Bernand von Brusban und den starken Bertram und viele tausend Ritter aus Frankreich gebürtig.

Ihr Herren, sprach der Kaiser, hört mir eine Weile zu! Wir wollen in ein fernes Königreich ziehen, wenn es Gott gefällt. Wir besuchen Jerusalem und die Mutter Gottes; und das Kreuz und das heilige Grab will ich anbeten. Dreimal hat mirs geträumt, darum muß ich dahin. Zugleich auch will ich einen König aufsuchen, von dem ich sprechen gehört. Führt mit uns siebenhundert Kameele, mit Gold und Silber beladen, damit wir sieben Jahre in dem Lande wohnen und bleiben mögen! Denn ich kehre nicht zurück, bis ich ihn gefunden habe.

Der Kaiser von Frankreich ließ seine Leute sich bereiten und gab denen, die mit ihm giengen, treffliche Gewänder, auch feines Gold und Silber in Menge. Schilde und Speere nahmen sie nicht mit, noch schneidende Schwerter, aber Stäbe aus Eschenholz mit Eisen beschlagen und hängende Schärpen, und die Streitrosse waren bepanzert von vorn und von hinten. Die Knechte schirrten die Maulthiere und Saumrosse an und füllten die Kisten mit feinem Gold und Silber, mit Gefäßen und Geld und andere Geräthe. Auch trugen sie goldene Lehnsessel mit sich und drei von weißer Seide. Zu St. Denys in Frankreich nahm der Kaiser seine Schärpe, Turpin der Erzbischof gab ihm seinen Segen, nahm auch seine Schärpe und die Franken ebenfalls. Sie bestiegen ihre starken, rüstigen Maulthiere, verließen die Stadt und ritten eilig von dannen. So fuhr der Kaiser Karl auf des Herrn Geheiß dahin und traurend und in Thränen blieb die Kaiserin zurück.

So lange ritt der König weiter, bis er an eine Ebene kam; da wandte er sich zur Seite und rief Bertram zu: Seht die artigen Züge von wallenden Pilgern! Wohl achtzigtausend sind die vornen gehen! Wer diese anführt und beherrscht, der muß wohl mächtig sein.

Darauf zog der Kaiser mit seinen Scharen dahin. Sie verließen Frankreich und Burgund, zogen durch Lothringen, Bayern und Ungarn, und durch das verhaßte Volk der Türken und Perser, und setzten allesammt über einen großen wasserreichen Strom. Der Kaiser ritt in ihrer Mitte durch

Wald und Gehölz, und so kamen sie nach Griechenland und sahen die Berge und Hügel in Romanien; dann eilten sie zu dem Lande, wo Gott den Martertod erlitten hatte, und sahen die alte Stadt Jerusalem. Es war ein schöner sonniger Tag, als sie daselbst anlangten. Kaum hatten sie ihre Herbergen eingenommen, so gingen sie zum Münster und legten ihre Gaben darin nieder. Darauf kehrten die stolzen Scharen nach den Herbergen zurück. Gar schön war das Geschenk, das Karl darbrachte. Als er in das marmorne gewölbte Münster trat mit seinen reichen Bildern, bemerkte er den Altar des heiligen Vaterunsers. Hier hatte Gott selbst die Messe gesungen und die Apostel, und noch stehen ihre zwölf Stühle an ihrer Stelle. Der dreizehnte ist in der Mitte, wohl versiegelt und verwahrt. Hocherfreut in seinem Herzen trat Kaiser Karl hinein, und wie er den Stuhl sah, näherte er sich jener Seite, ließ sich nieder und ruhte ein wenig, die zwölf Fürsten aber saßen in den Stühlen um ihn her. Nie saß zuvor hier ein Mensch, noch auch nachher. Karl war sehr erfreut über alle Schönheit, die er sah, über die hellen Farben, in denen das Münster gemalt war, über die Bilder der Märtyrer und Jungfrauen und ihre große Pracht, über den Lauf des Monds und die Feste des Jahrs, das Strömen der Flüsse und die Fische im Meere.

Da trat ein Jude herein, und sobald er den Kaiser erblickt hatte, begann er zu zittern, denn Karls Gesicht war furchtbar, wenn er das Haupt aufrecht hielt. Er wagte ihm nicht ins Auge zu sehen, fast wäre er niedergefallen; aber

er ergriff die Flucht und flog die marmornen Stufen hinauf zu dem Patriarchen, den er also anredete: Gehet, Herr, ins Münster, um das Wasser zu bereiten, denn ich will mich alsbald taufen lassen! Zwölf Grafen sah ich in das Münster treten, und noch einen, der ist so trefflich und, so wahr ich bei Verstand bin, Gott selbst, der Euch mit seinen zwölf Aposteln besucht.

Als dieß der Patriarch vernommen, beschied er alsbald seine Geistlichen, ließ sie sich anziehen und ihre Mäntel umthun, und ging in feierlichem Zuge zum Kaiser.

Als dieser ihn erblickte, stand er auf, zog seinen Hut ab und neigte sich tief vor ihm. Sie küßten einander und der Patriarch fragte: Woher seid ihr gebürtig, Herr? Wagte doch nie ein Mensch in dieses Münster zu treten, dem ich es nicht befahl oder den ich darum bat.

Herr, ich heiße Karl, bin in Franken geboren und habe zwölf Könige besiegt durch Kraft und Ritterthum; um den dreizehnten zu suchen, von dem ich habe reden hören, bin ich nach Jerusalem gekommen; auch um das Kreuz und Grab des Heilands anbetend zu verehren.

Der Patriarch sprach: Herr, Ihr seid hochgeehrt, denn Ihr seid auf dem Stuhle gesessen, auf dem Gott selbst saß. So sei denn König Karl über alle Könige gekrönt!

Der Kaiser erwiderte: Habt tausend Dank dafür! Noch bitte ich Euch, daß Ihr mir von Euren Heilthümern mittheilt, damit ich sie nach Frankreich bringe und mein Land dadurch verherrliche.

Der Patriarch antwortete: Ihr sollt deren die Menge haben. Ich gebe Euch den rechten Arm St. Simeons, das Haupt des heiligen Lazarus, und von dem Blute St. Stephans, der den Märtyrertod erlitt.

Dafür wünschte ihm Karl Glück und Heil; der Patriarch aber fuhr fort: Da Ihr um Gott hier zu finden gekommen seid, so sollt Ihr auch von dem Besten bekommen, das wir haben. Ich will Euch Heilthümer schenken, die besten, die es unter der Sonne giebt, vom Schweißtuch Jesu, das er auf dem Haupt hatte, als er im Grabe ruhte, wo die Juden ihn bewachten mit ihren scharfen Schwertern, und von wo er sich erhob am dritten Tag, wie er vorausgesagt hatte, und zu den Aposteln kam, um sie zu erfreuen. Einen Nagel sollt Ihr haben, der ihm durch den Fuß ging, und die heilige Krone, die Gott auf dem Kopfe trug, und den Kelch, den er segnete. Auch die silberne Schale gebe ich Euch gerne, die mit Gold und köstlichen Steinen eingelegt ist, und das Messer sollt Ihr haben, das Gott zum Essen gebraucht, und Hare von St. Peters Bart und Haupt.

Dafür wünschte ihm Karl Glück und Heil und sein ganzer Leib bebte vor frommer Wonne.

Da sprach der Patriarch: Es ist Euch wohl ergangen. Gewiß Gott selbst hat Euch hergeführt. Darum will ich Euch Heilthümer geben von großer Kraft: von der Milch der heiligen Maria, mit der sie Jesum tränkte, als er ein Kindlein auf Erden zu uns kam, und von dem heiligen Hemde, das sie trug.

Karl wünschte ihm dafür Glück und Heil und der Patriarch ließ sie herkommen und dem König übermachen. Von großer Kraft waren diese Heilthümer, wie Gott alsobald bewährte. Denn ein Lahmer lag in der Nähe, der sieben Jahre sich nicht rühren konnte, aber als man die Heilthümer vorübertrug, krachten alle seine Knochen zusammen, seine Nerven zogen sich an und er sprang auf die Füße und war gesünder als zuvor. Als nun der Patriarch das große Wunder sah, das Gott vollbrachte, ließ er es durch die ganze Stadt hin laut verkünden. Der Kaiser aber ließ einen Schrein bereiten, so schön, wie man nie einen bessern sah; vom feinsten arabischen Golde waren tausend Mark darein verschmolzen. In diesen legte er die Heilthümer, ließ ihn sodann stark und fest siegeln, mit dicken Silberbändern oft umbinden und befahl dem Erzbischof Turpin, ihn zu geleiten. Doch blieben auch Karl und alle, die er bei sich hatte, dem Schatze zur Seite. Vier Monate verweilte der Kaiser mit seinen Fürsten in der Stadt Jerusalem. Die werthe Genossenschaft verrichtete groß Ritterthum, und der Kaiser that seine Schätze auf und erbaute ein Münster für die heilige Maria. Die Leute von der Stadt kamen zu ihnen und verkauften ihnen Tücher, Leinwand und Seide, auch Zimmt, Pfeffer und anderes gutes Gewürz und allerlei gute Kräuter, die ich nicht nennen will und wofür ihnen Gottes Lohn zu Theil ward.

Nachdem der Kaiser so lange daselbst geblieben war, nahm er Urlaub von dem Patriarchen und sagte: Edler

Herr! ich muß nun heim nach Frankreich kehren. Lange bin ich weg gewesen und es ist Zeit, daß ich nach meinen Baronen sehe, denn sie werden nicht wissen, wo ich so lange bleibe. Nehmt von mir hundert Maulthiere mit Gold und Silber beladen!

Der Patriarch sprach: Laßt mir das! Vielmehr seien euch alle meine großen Schätze offen! Die Franken mögen sich davon nehmen, so viel sie tragen können. Doch hütet euch vor den heidnischen Sarazenen, welche uns und der heiligen Christenheit unaufhörlich nachstellen. Aber, fuhr er fort, um Eines bitte ich euch, gerade darum, daß ihr die Sarazenen vertilget, die uns immer verfolgen.

Gerne, sprach Karl und gab ihm darauf sein Wort; ich sende meine Leute nach Spanien, so viel ich auftreiben kann, und will selbst hinziehen, um das Heidenvolk zu vertreiben.

Auch hielt er sein Wort und that was er versprochen hatte, denn Roland fiel daselbst und mit ihm die zwölf Fürsten.

Nachdem der Frankenkaiser so lange daselbst verblieben war, gedachte er an das Wort, das sein Weib zu ihm gesprochen hatte, und machte sich nun auf, um den König zu suchen, den sie so sehr gelobt, und wollte nicht aufhören, ihn zu suchen, bis er ihn gefunden hätte. Noch in der Nacht ließ er es den Franken ansagen in ihren Herbergen. Als sie das hörten, waren ihre Herzen sehr erfreut. Am frühen Morgen, als kaum der Tag anbrach, wurden die

Maulesel und Lastthiere gesattelt und bepackt, die Barone saßen auf und machten sich auf den Weg.

Als sie nach Jericho kamen, brachen sie Palmzweige von den Bäumen und riefen laut und mit heller Stimme: Gott steh uns bei!

Der Patriarch war auf ein kräftiges Maulthier gestiegen und begleitete sie einen ganzen Tag auf ihrer Fahrt. Als aber die Nacht kam, traten die Barone zusammen in ihre Herberge, und nichts, was sie verlangten, ward ihnen abgeschlagen. Am frühen Morgen, als kaum der Tag anbrach, stiegen die Barone wieder auf ihre Thiere und machten sich wieder auf den Weg. Der Patriarch aber bat Karl um Urlaub und der Kaiser empfahl ihn Gottes Schutz. Darauf küßten sie sich und schieden von einander, und der Kaiser zog weiter mit seinen rüstigen Baronen. Die Heilthümer bewährten unterwegs vielfach ihre Kraft, und Gott verrichtete durch sie große Wunder; denn wenn sie an ein Wasser kamen, so theilten sich die Wellen und sie zogen trockenen Fußes hindurch; die Blinden aber, denen sie begegneten, erhielten ihr Augenlicht wieder, die Lahmen richteten sich auf und die Stummen sprachen. So ritt der Kaiser mit seinem Gesinde weiter, und sie zogen über die Berge und Hügel von Abilant, über den Felsen von Guitume, und im Flachlande fort. Da erblickten sie Thürme und Kirchen und glänzende Brücken, und es war dieß die stolze Stadt Constantinopel. Rechts von derselben waren große schöne Gärten, mit Fichten und Lorbeeren bepflanzt. Dort blühten Rosen, Flieder

und Lilien in Menge. In diesen Gärten sahen sie wohl zwanzigtausend Ritter in Mänteln aus Marderfellen, die bis auf den Boden herabhiengen und mit weißem Hermelin verbrämt waren. Die einen spielten Schach und Brett, die andern trugen ihre Falken und Stoßvögel auf der Hand. Auch waren wohl drei tausend Jungfrauen daselbst, deren Kleider in rothem Golde glänzten. Ihre zarten Leiber waren in Mäntel gehüllt und gaben ihren Freunden, die mit ihnen umhergiengen, süße Augenweide.

Als Karl, der auf seinem Zelter einherritt, solches sah, wandte er sich zu Roland und sprach: Ich weiß in der That unter dieser großen Schar von Herren den König nicht auszufinden.

Da rief er einem der Ritter und fragte ihn lächelnd: Freund, wo ist der König, den ich allenthalben suche?

Dieser antwortete ihm: Reitet nur fürbaß! Unter diesem Schirme werdet Ihr den König finden.

Der Kaiser that also ohne Verweilen und fand den König Hugo, wie er mit einem Pfluge ackerte. Der ganze Pflug leuchtete von Golde, die Stangen und Axen, die Räder und die Messer. Und dabei gieng der König nicht zu Fuß, sondern er saß auf einem goldenen Stuhle, den rechts und links ein stattlicher Zelter trug. Da saß der König auf einem prächtigen Kissen, das mit Federn von Goldammern gefüllt und mit glänzendem Stoffe überzogen war. Zu seinen Füßen stand ein Schemel mit weißen silbernen Nägeln. Auf dem Haupte aber trug er einen Hut und schöne Hand-

schuhe an der Hand. Auch war über ihn ein grauer Teppich gebreitet, der auf vier Pfählen ruhte. In der Hand hielt der König eine goldene Gerte und führte so seinen Pflug mit solcher Geschicklichkeit, daß die Furchen, die er zog, gerade liefen, als wären sie gemessen. Während der König so am Pfluge sein Tagewerk verrichtete, näherte sich ihm Karl auf seinem Zelter; er sah den Teppich über ihn ausgespannt und das Gold schimmern, und willig grüßte er den König Hugo den starken. Dieser sah Karl an, und als er sein stolzes Wesen bemerkte, und die dicken und kräftigen Arme neben dem magern schlanken Leib, entbot er ihm seinen Gruß und fragte ihn, wer er sei.

Der Kaiser antwortete ihm: Ich bin in Frankreich geboren und heiße Karl, und dieser hier ist Roland, mein Neffe. Wir kommen von Jerusalem, doch wollte ich nicht eher heimkehren, bis ich Euch und Eure Barone gesehen hätte.

Darauf sprach der Recke Hugo: Wohl ist es sieben Jahre oder mehr, daß ich fremde Kriegsleute von Euch sprechen hörte, und daß kein König unter dem Himmel so viele Ritterschaft habe, wie Ihr. Ich will Euch ein Jahr bei mir behalten, wenn Ihr bleiben wollt; und wenn Ihr geht, sollt Ihr so viel Gold, Silber und Geräthe mitnehmen, als Eure Franken aufpacken können. Jetzt aber will ich Euch zu Liebe meine Ochsen ausspannen.

Der König that also, schirrte die Ochsen ab und verließ den Pflug. Diese aber waideten auf den Wiesen und in den Gärten bergan.

Als nun der König zu Pferd stieg und fürbaß ritt, sprach Kaiser Karl zu ihm: Herr, an diesem Eurem Pflug ist feinen Goldes aus der Maßen viel. Wenn er unbewacht zurück bleibt, fürchte ich, er sei verloren.

Aber der König Hugo antwortete ihm: Dafür seid ohne Sorgen, denn so weit mein Land reicht, giebt es keinen Dieb, und er könnte wohl sieben Jahre hier stehen, ohne daß er von der Stelle gerückt würde.

Da sprach Wilhelm von Orange: Hilf, heiliger Vater! hätte ich ihn in Frankreich und Bertram wäre dabei, so würde er zu Pfählen und Hämmern zerschlagen.

Sodann spornten sie ihre Thiere und ritten weiter, bis sie zu dem Pallast kamen, wo sie des Königs Gemahl sahen, die schön angethan, und wo alles bereitet war, denn Pallast und Sal war mit ausgebreiteten Decken belegt. Dahin kam Karl mit seinem Gesinde, und stieg ab vor den marmornen Stufen des Sals, und gieng auf den Pallast zu, wo sie wohl siebentausend Ritter fanden in Mänteln von Hermelin und schimmernden Röcken, wie sie Brett spielten und Schach zu ihrer Ergetzung. Viele aber von ihnen liefen heraus und nahmen ihnen die Rosse und Maulthiere ab, und führten sie an die Herberge, um ihrer zu pflegen. Karl beschauete den Pallast und seine große Pracht. Tische, Stühle und Bänke waren von feinem Golde. Der Pallast war blau gestreift und lieblich anzusehen durch kostbare Bildwerke von Vögeln und Schlangen und allerlei Gethier. Auch war er regelrecht gebaut und durch eine gewölbte Decke verschlossen. Der Pfei-

ler in der Mitte war mit weißer silberner Arbeit überzogen Hundert marmorne Säulen standen in dem Sal, alle mit feinem Gold verziert, und an ihnen je zwei Kinder, aus Erz und Kupfer geschmiedet. Jedes derselben hielt im Munde ein Horn aus weißem Elfenbein, und wenn ein frischer Wind vom Meere her wehte, so setzten sich die Bilder in lebhafte Bewegung und die Hörner bliesen und pfiffen und tönten alle zusammen wie Trommelschlag oder Donner oder Glocken auf dem Thurme. Dabei sahen die Kinder einander an, wie wenn sie lachten, und wer sie beschaute, mußte glauben, sie seien lebendig. Als Karl diesen Pallast und alle seine Pracht sah, da schäzte er freilich seinen eigenen Besitz gar gering dagegen, und er gedachte seines Weibs, die er so heftig bedroht hatte.

Ihr Herren, sprach Karl, gar schön ist dieser Pallast und einen solchen besaß weder Alexander, noch der alte Constantin, noch Crassus der reiche, der so viel Prachtgebäude in Rom errichtete.

Kaum hatte der Kaiser diese Worte gesprochen, so erhub sich ein Wind vom Hafen her und warf sich brausend in den Pallast, der ihn auf der Vorderseite einließ, und alsbald gerieth Alles in sanfte und heitere Bewegung, und der Pallast drehte sich auf die andere Seite, wie ein Baum in der Mühle. Die Bilder lächelten einander an und bliesen, die einen hoch, die andern in tiefen Tönen, so daß es gar lieblich zu hören war, und jeder, der es sah, meinte, sie seien lebendig. Es war nicht anders, als wäre man im Paradies und die En-

gelein sängen sanft und in seliger Wonne. Der Sturm wurde heftiger und führte Schnee und Hagel mit sich, und heulte drohend um das Schloß. Doch schützten davor köstliche Fenster aus Krystall und blauem Glase, kunstreich geschnitten und gebildet, und innen war heitere sanfte Ruhe, wie in den holden Tagen des Mais, wenn die Sonne scheint.

Als Karl bei dem gräßlichen Sturme den Pallast erbeben und sich drehen sah, da wußte er nicht und konnte nicht von Ferne sich einbilden, was das wäre; er konnte sich nicht auf den Füßen halten und setzte sich nieder auf den Marmor; die Franken aber fielen alle zu Boden, bedeckten ihr Haupt und hüllten sich in ihre Mäntel, und der eine sprach zu dem andern: Wir sind übel berathen; die Thüren stehen offen und wir können nicht hinaus.

Karl sah den Pallast sich sachte bewegen, die Franken aber bedeckten ihr Gesicht und wagten nicht aufzuschauen. Da trat König Hugo der starke zu den Franken und bat sie nicht muthlos zu werden.

Das soll nie geschehen! sprach Kaiser Karl.

Und König Hugo sprach: Wartet mein eine Weile! und verließ sie.

Als der Abend herankam, ließ der Sturm nach, die Franken sprangen auf die Beine und das Abendessen war bereit. Karl und seine starken Recken ließen sich nieder und neben sie König Hugo und sein Weib und seine Tochter. Dieselbige hatte schöne, blonde Hare und ein feines klares Angesicht und ihre Haut war weiß wie eine Lilie im Sommer.

Sobald Oliver sie sah, faßte er Liebe für sie und sprach bei sich, ohne daß jemand es hören konnte: Möchte es dem allmächtigen Gott gefallen, daß ich sie in Frankreich hätte und in der Stadt Dun, und daß ich allen meinen Willen mit ihr vollbringen könnte!

Was sie beim Essen verlangten, das wurde ihnen gewährt. Wildbrät war da in Menge, von Hirschen und von Schweinen, Kraniche und wilde Gänse und Pfauen mit Pfeffer. Auch trug man ihnen Wein auf und süßen Meth, und Spielleute sangen, fiedelten und harften. Dabei betrugen sich die Franken mit edler Rittersitte, und als sie nun in dem königlichen Palaste gespeist, und die Seneschälle die Tischtücher abgenommen hatten, da sprangen die Knappen von allen Seiten nach den Herbergen, um die Pferde der Gäste zu pflegen. König Hugo der starke aber rief Karl und seine zwölf Fürsten auf die Seite, faßte den König bei der Hand und führte ihn mit seinem Gesinde in sein Gemach, das schön gewölbt, mit Blumen bemalt und aus krystallhellen Steinen erbaut war. Ein Karfunkel leuchtete daselbst klar und helle, und war an einem Pfeiler befestigt aus der Zeit des Königs Goliat. Zwölf gute Betten standen hier bereit, aus Erz gearbeitet, mit Kissen aus Pelz und Bettlacken von Cendel. An dem Ganzen hätten wohl zwanzig Ochsen auf vier Wägen zu ziehen gehabt. Das dreizehnte Bette stand in der Mitte, und war mit künstlichem Bildwerk versehen; die Füße waren von Silber, das Gerüste von Schmelz, die Decke aber war von Mäseuz gewirkt, einer kunstreichen Fee, welche dem

König damit ein Geschenk machte. Hier sollten sie übernachten, und wohl war der König dem große Liebe schuldig, der ihm das Beste, was er hatte, übergab, und ihm so treffliche Pflege und Herberge zu Theil werden ließ. Als die Franken in dem Gemache waren und die Betten erblickten, nahm jeder von den zwölf Fürsten eines derselben. Auch ließ ihnen König Hugo der starke Wein bringen; aber er war klug und vorsichtig, und voll Mißtrauens, deßhalb legte er in das Gemach in eine Höhlung unter der Marmortreppe einen Mann, der sie durch ein kleines Loch die ganze Nacht durch bewachen mußte. Und der Karfunkel brannte so hell, daß jedermann sehen konnte, wie draußen am Maitage, wenn die Sonne scheint. So gieng König Hugo der starke zu seinem Weibe, und Karl und die Franken legten sich schlafen.

Doch scherzten noch die Grafen und Herren viel miteinander, sie giengen im Zimmer umher und tranken von dem Wein, und sprachen unter sich: seht doch welche Pracht und wie schön der Palast, und wie er von Reichthum glänzt! Gefiele es doch dem allmächtigen Gott, daß Karl unser Herr ihn eroberte in offener Feldschlacht, und für uns gewänne!

Da sprach der Kaiser Karl: Jetzt will ich erst scherzen! König Hugo der starke soll den kräftigsten Gesellen aus seinem Gesinde mir herbringen, derselbe soll zwei Halsberge und zwei geschlossene Helme anlegen und sich auf ein rüstiges Schlachtroß setzen. Dann soll mir der König sein Schwert leihen mit dem goldenen Knaufe und ich will damit auf die Helme schlagen, wo sie am festesten sind und die Halsberge

und Helme mit ihren Edelsteinen zerspalten sammt dem Filz und dem Sattel des starken Rosses. Und wenn ich das Schwert noch auf die Erde fallen lasse, so soll es so tief einsinken, daß kein Mensch bei seines Leibes Leben es wieder herausgraben mag.

Bei Gott, sprach der Horcher in seinem Sinn, Ihr seid stark und stämmig genug dazu, aber der König Hugo war ein rechter Thor, daß er Euch Herberge verlieh. Höre ich Euch diese Nacht noch mehr solcher Tollheiten reden, so sollt Ihr mir morgen vor Tag von hinnen!

Darauf sprach der Kaiser: Jetzt sag du einen Scherz, schöner Neffe Roland!

Gerne, Herr, ganz wie Ihr befehlt, sprach dieser. So saget denn dem König Hugo, daß er mir sein Hifthorn leihe! Damit will ich hinaus gehen auf die Haide, und darein stoßen. Und mein Athem ist so stark, und mein Hauch so gewaltig, daß in der ganzen großen und weiten Stadt kein Thor noch Pfosten aufrecht bleiben, und Stahl und Eisen, so fest und schwer es auch sein mag, an einander klappern soll. König Hugo ist zwar ein starker Recke, aber wenn er sich mir entgegen stellt, so mag er Acht haben, daß ich ihm nicht die Hare seines Bartes wegblase, und die großen Marderfelle, die er um den Hals gehängt hat, sammt dem Hermelinpelz, der ihm über den Rücken hinabfällt.

Bei Gott, sagte der Horcher, das ist ein schlimmer Spaß. Wie thöricht war doch König Hugo, solche Leute aufzunehmen.

Nun kommt die Reihe an Euch, Herr Oliver, sagte Roland freundlich.

Gerne, erwiederte der Graf, wenn Kaiser Karl es gut heißt. So soll mir der König seine blondharige Tochter geben, und uns in ihrer Kammer in Einem Bette ruhen lassen; so will ich ihr in einer Nacht wohl hundertmal beweisen, daß ich ein Mann bin; wo nicht, so will ich morgen den Kopf verlieren.

Bei Gott, sagte der Horcher, Ihr werdet früher müde werden. Ihr habt große Schmach geredet, aber der König soll es wissen, und um seine Liebe wird es für Euch geschehen sein.

Nun, Herr Erzbischof, wollt Ihr nicht auch Theil haben an unserm Scherz?

O wohl, sprach Turpin, wenn der Kaiser es befiehlt. Mir soll morgen der König drei der besten Rosse, die in der Stadt sind, herführen, und sie da draußen auf der Haide umherjagen. Wenn sie dann im vollsten Rennen sind, komme ich eilig daher geritten, springe über zwei von den Rossen hin und setze mich auf das dritte. Dabei will ich vier große Äpfel in der Hand halten und sie in die Höhe werfen, während die Rosse immer weiter rennen; und wenn ich einen einzigen nicht wieder auffange, so mag Kaiser Karl mein Herr mir die Augen aus der Stirne bohren lassen!

Nun, sprach der Horcher, solch ein Scherz ist gut und schön; er hat doch meinen Herrn nicht beschimpft.

Darauf sprach Wilhelm von Orange: Ihr Herren, nun

höret mich! Seht diese Kugel hier aus feinem Gold und Silber! Tag meines Lebens sah ich keine größere. Wohl dreißig Männer möchten umsonst versuchen, sie zu heben, und mögen sie nicht von der Stelle rücken; aber morgenden Tages will ich sie mit meiner einen Hand aufnehmen und mitten durch den Pallast hinrollen, so daß das Gemäuer auf mehr als vierzig Ruthen weit zu Grunde geht.

Bei Gott, sprach der Horcher, das werdet Ihr nicht thun! Aber möge den König alle Schmach treffen, wenn er Euch nicht den Versuch machen läßt! Ehe ihr morgen in eure Kleider kriecht, soll er alles erfahren.

Darauf sprach der Kaiser: Nun mag Oger der Dänenherzog seinen Scherz losgeben, ob er so viel ausrichten kann!

Gerne, sprach der Baron, wenn Ihr es erlaubt. Wißt ihr jenen Pfeiler, auf dem der Pallast ruht, der heute früh vor euren Augen sich hin und wider drehte? Morgen sollt ihr mich ihn in meine kräftigen Arme fassen sehen, und er ist nicht so stark, daß ich ihn nicht zerbrechen, den Pallast umstürzen und zu Boden schmeißen sollte. Wer sich dabei betreffen läßt, dem stehe ich nicht für sein Leben, und wenn der König kein Narr ist, so macht er sich davon und versteckt sich.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Mann ist verrückt. Möge der Himmel Euch bewahren, diesen Scherz zu beginnen. Aber der König war nicht klug, Euch zu beherbergen.

Da sprach der Kaiser: Nun redet Ihr, Herzog Naimes!

Gerne, sprach der Baron mit dem grauen Hare. Saget

zu dem König Hugo, daß er mir morgen seinen braunen Halsberg leihe, den will ich anziehen und so eilends davon laufen, daß die stählernen Maschen eine um die andere herabfallen, als wären sie von Stroh.

Bei Gott, sprach der Horcher, der Alte hat noch starke Nerven zu seinem gräuen Har.

Da sprach der Kaiser: Nun redet Ihr, Herr Beranger!

Gerne, sprach der Graf, wenn Ihr es gebietet. Der König soll von allen Rittern Schwerter entleihen und sie in den Boden graben lassen bis an das goldene Gefäß, die Spitzen aber sollen aufwärts hervorschauen. Sodann will ich auf den höchsten Thurm hinaufsteigen, und mich auf die Schwerter herabstürzen. Da sollt ihr Eisen rasseln und Degen brechen hören. Einer soll am andern zerschellen, aber ihr sollt nicht finden, daß eine einzige Spitze mein Fleisch berührt, meine Haut geritzt oder gar verwundet habe.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Mensch ist verrückt. Wenn er solchen Scherz ausführt, muß er von Stahl und Eisen sein.

Da sprach der Kaiser, Herr Bernhard, nun redet Ihr!

Gerne, sprach der Graf, wenn Ihr es befehlet. Wißt ihr das große Wasser, das in jener Furth tobt? Morgen will ich es ganz aus seinem Bette leiten und die Felder damit überschwemmen. Ihr möget es alle mit ansehen! Alle Keller in der Stadt will ich füllen, und das Volk des Königs Hugo baden und ersäufen, so daß er selbst sich auf den höch-

sten Thurm flüchten muß, und nicht eher wieder herab kam, als ich es ihm erlaube.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Mann ist verrückt, und König Hugo war nicht klug, daß er euch Herberge gewährte. Aber morgen vor Tag sollt ihr alle euren Abschied haben!

Da sprach der Graf Bertram: Nun soll auch mein Oheim seinen Scherz sagen!

Von Herzen gerne, sprach Ernalz von Girunde. Der König soll vier Lasten Blei nehmen, und alles in Kesseln schmelzen lassen, sodann in eine große, tiefe Kufe schütten, so daß sie voll wird bis an den Rand. Da will ich hineinspringen. Wenn dann das Bei gestanden, und fest geworden ist, so sollt ihr mich herausspringen und die Masse zertheilen und zerbrechen sehen. In der Kufe aber soll nicht eines Strohhalms schwer übrig bleiben.

Das ist ein wunderlicher Scherz, sagte der Horcher; nie in meinem Leben hörte ich von einem Menschen mit so hartem Fleisch. Wahrlich, der muß auch von Stahl und Eisen sein, wenn er diesen Scherz ausführt.

Da sprach der Kaiser: Nun redet Ihr, Herr Aimer!

Gerne, sprach der Graf, wenn Ihr es befehlet. Ich besitze einen Hehlmantel, der aus einem großen Seefische gearbeitet ist, den will ich morgen über mich anziehen, wenn König Hugo zu Tische sitzt und ihm seine Fische und seinen Meth vor den Augen verzehren. Dann komme ich hinter ihm her und gebe ihm einen solchen Schlag auf den Kopf, daß

er vorwärts auf den Tisch fährt; auch sollt Ihr sehen, wie ich ihn beim Bart zupfe und raufe.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Mensch ist verrückt, und der König Hugo war nicht klug, euch Herberge zu verleihen.

Nun redet Ihr, Herr Bertram! sprach der Kaiser sofort.

Gerne, sprach der Graf, wenn es Euch gefällt. Entlehnt mir morgen früh drei starke feste Schilde, und ich will draußen auf eine alte hohe Fichte steigen. Da sollt ihr dann sehen, wie ich sie alle zugleich in die Luft werfe und fliegen lasse und dabei so laut schreie, daß ich vier Meilen in der Runde alle Hirsche und Rehe in dem Walde aufscheuche und keine Hindin, kein Fuchs oder Damhirsch auf der Stelle bleibt.

Bei Gott, sprach der Horcher, das ist ein schlechter Spaß. Wenn den König Hugo erfährt, wird er wenig davon erfreut sein.

Nun redet Ihr, Herr Genin! sprach der Kaiser Karl.

Gerne, erwiederte der Graf. Bringt mir morgen, daß jedermann es sehe, einen starken und geraden Wurfspieß auf den Platz, groß und schwer; ein gemeiner Mann soll ihn herbei schleppen! Der Schaft soll von Apfelholz, und das Eisen daran eine Elle lang sein! Dann legt mir ganz oben auf den Thurm, auf den marmornen Pfeiler, zwei Pfennige, den einen auf den andern, so will ich eine Meile weit weggehen, und den Sper schleudern. Da gebt denn wohl Acht, denn einen der Pfennige will ich vom Thurme sacht und sanft

herabschießen, ohne daß der andere sich bewegt. Zu gleicher Zeit will ich so schnell und gewandt herbeirennen, daß ich mit beiden Füßen wieder auf der Schwelle des Sales stehe, ehe der Pfennig auf den Boden gelangt.

Bei Gott, sprach der Horcher, dieser Scherz ist so viel werth, als drei von den andern, zumal da er meinen Herrn den König nicht verunehrt.

Als die Grafen sich so in Scherzen überboten hatten, schliefen sie ein; der Horcher aber, der alles vernommen, schlich sich aus dem Gemache und kam an die Thüre des Zimmers, in welchem König Hugo lag. Er fand sie angelehnt, und trat zu ihm vor das Bette.

Sobald der König ihn erblickte, sprach er eilends zu ihm: Nun wie geht es mit den Franken und dem wildblickenden Karl? Hörtest du sie sprechen, ob sie bei mir bleiben wollen?

Bei Gott, sprach der Horcher, daran haben sie nicht gedacht. Aber über Euch haben sie diese Nacht genug gescherzt und gespottet.

Und damit erzählte er ihm alles, was er gehört hatte.

Als der König Hugo das vernommen, ward er sehr zornig und entrüstet, und sprach: Meiner Treu, Karl hat sehr thöricht gehandelt, leichtsinnig über mich zu spotten, da ich sie doch heute Nacht in meinem marmornen Gemach beherbergte. Wahrlich, wenn sie nicht alle die Scherze ausführen, wie sie gesprochen, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen mit meinem blanken Schwert.

Da bot er von seinen Mannen wohl hunderttausend auf, und befahl ihnen, wohl bepanzert, in Mäntel gehüllt und

4



mit dem blanken Schwerte umgürtet, im Pallaste zu erscheinen, und sich ihm zur Seite zu stellen. Als die Messe zu Ende war, kam Karl aus dem Münster, und mit ihm die zwölf Fürsten, sein stolzes Gesinde. Der Kaiser, der als der Mächtigste voranschritt, trug einen Ölzweig in der Hand.

Aber als König Hugo ihn erblickte, rief er ihm schon von Weitem tadelnd zu: Karl, warum habt ihr über mich gespottet und gehöhnt? Herbergte ich euch doch in meinen köstlichen Gemächern, und war solcher Leichtfertigkeit von euch nicht gewärtig. Wahrlich, wenn ihr jetzt die Scherze nicht ausführt, wie ihr sie gesprochen, so schlage ich euch die Köpfe ab mit meinem blanken Schwert.

Als der Kaiser solches hörte, war er in Besorgniß, blickte um nach den Franken, seinem stolzen Gesinde, und sprach: Vom Wein und Meth waren wir heute Nacht alle trunken. Mich däucht, der König hatte einen Lauscher in dem Zimmer verborgen. So sprach er auch zu dem König: Ihr habt uns heute Nacht beherbergt und uns viel Meth und süßen Wein eingeschenkt. Nun ist es Brauch in Frankreich, zu Paris und zu Chartres, wenn die Männer zu Bette gehen, daß sie unter sich scherzen und spaßen, und allerlei Thorheit und Narrentheidungen vorbringen. Doch seid Ihr mit diesen Worten nicht zufrieden, so laßt mich Rücksprache nehmen mit meinen tapfern Baronen, und ich will Euch sogleich Antwort ertheilen zu Eurer Genugthuung.

Bei meinem Worte, sprach der König Hugo, und bei meinem weißen Bart! die Schmach, die ihr über mich er-

gossen, ist allzugroß, und bis ihr von mir scheidet, will ich euch das Scherzen vertreiben.

Kaiser Karl wandte sich um, und mit ihm die zwölf Fürsten, und sie gingen auf die Seite unter eine alte Halle, um Rath zu halten.

Ihr Herren, sprach der Kaiser, uns ist Unheil widerfahren, der Meth und süße Wein hat uns trunken gemacht, und wir schwatzten mancherlei Dinge, die nicht hätten sein sollen.

Darauf ließ er die Heilthümer herbeibringen. Alle warfen sich in Gebeten vor denselben nieder, schlugen an ihre Brust und sprachen: Mea culpa! mea culpa! und baten Gott den allmächtigen im Himmel, daß er sie heute errette von König Hugo dem starken, der ihnen so grimmig zürnte.

Alsbald erschien ein Engel, von Gott gesandt, trat zu dem Kaiser, hob ihn auf, und sprach: Fürchte dich nicht, Karl! Das gebietet dir der heilige Christ. Die Scherze, die ihr heute Nacht gesprochen, waren freventlycher Übermuth, und ihr sollt hinfort nicht mehr über irgend einen Menschen spotten! Aber für diesmal laßt sie kühnlich beginnen, was sie geredet, und keinem soll sein Werk mißlingen.

Als der Kaiser solches vernommen, war er fröhlich und guter Dinge; er richtete sich auf, reckte die Hand aus, bekreuzte sein Haupt und sprach zu den Franken: Seid ohne Furcht und kommt mit mir vor König Hugo in den Pallast!

Als sie daselbst angekommen waren, sprach Karl zu dem König: Herr, ich kann nicht verhalten, Euch zu sagen, was

ich denke. Ihr habt uns heute Nacht in Eurer Kammer beherbergt und manche von uns durch Wein und Meth trunken gemacht, und als Ihr von uns schiedet, uns große Schmach angethan, denn Ihr habt in unserm Gemach einen Aufpasser zurückgelassen. Wir aber wissen ein Land, dessen Brauch Euch ob solcher That mit der Strafe des Treubruchs belegen würde. Doch, wie dem auch sei, wir wollen ausführen, was wir gesprochen, und keiner soll zurückbleiben! Ihr mögt nur auswählen, wer beginnen soll!

Da sprach Hugo der starke, und er traf keine schlechte Wahl: Hier steht Oliver, der sich großer Schmach vermessen wider meine Tochter. Wahrlich, ich will sie ihm übergeben, daß er versuche, wie er sein tollkühnes Wort erfülle. Doch wenn es ihm nicht gelingt, so schlage ich ihm den Kopf ab mit meinem blanken Schwert, und auch Eure andern Mannen sollen der Strafe nicht entgehen.

Kaiser Karl lachte, und vertraute auf die wunderbare Hilfe. Sie überließen sich nun den Tag über allerlei Freude, Spiel und Ergetzung, auch wurde ihnen nichts versagt, was sie verlangten. Als aber die Nacht kam, und alles zur Ruhe gegangen war, ließ der König seine Tochter in sein Gemach bringen, das mit Teppichen und Vorhängen reich ausgestattet war, und des Mägdleins weiße Haut glänzte dagegen, wie eine Lilie im Sommer.

Wie nun Oliver lächelnd eintrat, zitterte die Jungfrau, doch war sie artig gegen ihn und sprach freundlich: Herr, seid Ihr aus Frankreich gekommen, um uns Weiber zu tödten?

Oliver aber entgegnete: Fürchtet Euch nicht, schöne Freundin! Wenn Ihr mir trauen wollt, so soll Euch kein Unheil widerfahren.

Darauf bat sie ihn inständig, daß er ihr keine Schmach anthue und all ihre Freude vernichte. Aber er beruhigte das Mägdlein, und küßte und herzte sie vielfach bis an den Morgen. Davon war sie so erfreut, daß sie seine Küsse zu zählen vergaß und, als des andern Tages ihr Vater sie zu sich rief und nach der Zahl derselben fragte, antwortete, daß er ihr deren wohl hundert gegeben; und man frage nicht, ob der König darüber erzürnt war!

Er kam in den Pallast, wo Kaiser Karl saß, und sprach zu ihm: Der erste ist gerettet, aber bei Gott! das muß ein Zauberer sein. Doch laßt mich nun auch von den andern erfahren, ob sie Lüge gesprochen oder Wahrheit!

Also redete der König, schmerzlich betrübt über die Ausführung des Scherzes, und Karl sprach zu ihm: Ist der erste gerettet, und wollt Ihr von den andern erfahren, ob sie eben so thun werden, so mag der beginnen, den Ihr auswählen wollt.

So komme denn Wilhelm, der Sohn des Grafen Ameri! sprach König Hugo. Er nehme die Kugel, die in dem Gemache liegt, und rolle sie weg, wie er gestern Nacht gesprochen. Wo nicht, so schneide ich ihm den Kopf ab mit meines Schwertes Stahl; und die zwölf Fürsten sind allesammt verloren.

Sobald Graf Wilhelm bemerkte, daß die Reihe an ihm

sei, warf er den Mantel von Bieberpelz, den er um den Hals gehängt hatte, von sich, und gieng nach dem Gemache, wo die Kugel lag. Mit einer Hand hob er sie auf, schleuderte sie kräftig, und sie rollte dahin vor aller Augen, und warf das Gemäuer auf mehr als vierzig Ruthen weit nieder. Doch geschah das nicht durch seine Kraft, sondern durch die Kraft Gottes und aus Liebe zu Kaiser Karl, der sie hierher geführt hatte.

König Hugo aber blickte betrübt auf seinen zerstörten Pallast hin, und sprach zu seinen Mannen: Das ist ein schlimmer Spaß. Meiner Treu! das ist weder hübsch noch artig. Es müssen Zauberer sein, die zu uns gekommen sind, um mein Land und alle meine Lehen an sich zu reißen. Doch will ich auch noch von den andern erfahren, ob sie so thun werden, und wenn einer fehlt, bei dem allmächtigen Gott! so lasse ich sie an diese Fichte aufknüpfen, allesammt an einen starken Ast; da mögen sie denn im Winde baumeln.

Wollt Ihr noch mehr solcher Scherze, Herr? sprach Karl. Ihr dürft nur wählen, wer beginnen soll.

Da sprach Hugo der starke: Seht hier Bernhard, den Sohn des Grafen Aimer, der sich berühmte, das große Wasser, das dort im Thale braust, aus seinem Bette zu treiben und in die Stadt nach allen Seiten hin zu leiten, so daß ich selbst auf den höchsten Pallast steigen müsse, und nicht eher herunter könne, bis er es erlaube.

Als nun der Graf Bernhard vernahm, daß er sein Werk beginnen müsse, sprach er zu Karl: Herr, bittet Gott für mich!

Damit lief er an das Wasser, und bekreuzte die Wellen. Und der allmächtige Gott im Himmel that ein seltenes Wunder, und ließ die große Fluth aus ihrem Bette treten, die Felder überströmen und in die Stadt dringen, wo sie alle Gewölbe und Keller füllte, und das Volk des Königs Hugo badete und ersäufte: der König selbst floh eiligst auf den höchsten Thurm. Karl aber und die zwölf Fürsten hatten eine alte Fichte erklettert, schauten ruhig zu, was geschah und baten Gott, daß er Erbarmen mit ihnen habe. Da hörten sie den König Hugo auf dem Thurme klagen und jammern, er versprach dem Kaiser alle seine Schätze zu geben, ihn nach Frankreich zu geleiten, sein Dienstmann zu werden, und sein Reich von ihm als Lehen zu nehmen. Als solches der Kaiser vernahm, erbarmte ihn desselben, denn gegen Demuth ziemt sich Erbarmen zu haben, und er bat den heiligen Christ, das Gewässer zurück zu treiben. Das that denn auch Gott der allmächtige aus Liebe für den großen Karl. Das Wasser trat aus der Stadt zurück, lief über die Ebene hin und strömte wieder in sein Bette, so daß die Ufer voll wurden.

Nun konnte der König wieder vom Thurme herabsteigen, er kam zu Karl unter den Baum und sprach: In Wahrheit, mein ächter Kaiser, ich weiß, daß Gott dich liebt. So will ich denn dein Dienstmann werden und mein Reich von dir zum Lehen nehmen, meine Schätze will ich dir geben, und dich hingeleiten nach Frankreich.

Wollt Ihr noch mehr der Scherze, Herr? sprach Kaiser Karl.

Aber Hugo der starke entgegnete: Für diese Woche nicht, denn wenn alle vollführt werden, so bleibt mir kein Tag mehr übrig, um mich zu beklagen.

So seid Ihr denn, sprach Kaiser Karl zu König Hugo dem starken, von nun an mein Dienstmann, und alle unsere Leute sind deß Zeugen. Aber heute laßt uns große Feste veranstalten und Ritterspiel und Ergetzung, und mit einander Goldkronen auf dem Haupte tragen. Euch zu Liebe bin ich bereit, die meinige aufzusetzen.

Und ich die meinige, sprach Hugo, wenn Ihr es begehrt. So wollen wir feierlichen Umzug halten in dem Kloster.

Dies geschah, und Karl trug seine große goldene Krone, die um einen vollen Fuß und drei Zoll höher war, als die des Königs Hugo.

Als die Franken solches sahen, da sprachen sie alle mit Einer Stimme: Unsere Frau, die Königin, hat unrecht und thöricht geredet. Kaiser Karl ist ein tapfrer Herr, und führt große Thaten aus, und wir kommen in kein Land, das nicht uns unterthan würde.

So trug Kaiser Karl Krone in Constantinopel und König Hugos Krone war niederer, als die seine, und die Franken, die solches sahen, konnten nicht aufhören über das Unrecht der Königin zu sprechen, die irgend einen Ritter so hoch schätzen mochte, als ihren Gemahl. Bei dem Umzug, den sie in dem ganzen Kloster hielten, hatte auch die Frau des Königs Hugo ihre Krone auf und führte an der Hand ihre Tochter, die blonde. Sobald Oliver diese erblickte, trat er

an ihre Seite, sprach gerne mit ihr, betrug sich höflich und freundlich gegen sie, und hätte sie gerne geküßt; doch wagte er es nicht von ihres Vaters wegen. Nachdem sie durch das Kloster gegangen waren, traten sie in die Kirche. Der Erzbischof Turpin, als Ordensmeister, sang daselbst die Messe, und die Barone brachten ihre Gaben dar. Hierauf giengen sie in den Pallast und waren sehr erfreut. Bald wurde das Essen bereitet, die Tafeln gedeckt und alles gieng zum Mahle. Nichts, was sie verlangten, wurde ihnen verweigert, und Speise fand sich in Menge, Wildbrät von Hirschen und Schweinen, Kraniche und wilde Gänse und Pfauen mit Pfeffer. Auch brachte man ihnen Meth und süßen Wein, und Spielleute sangen, fiedelten und harften.

Bei dem Essen sprach König Hugo der starke zu Kaiser Karl: Alle meine Schätze sind Euch überlassen. Mögen die Franken davon nehmen, so viel sie tragen können.

Der Kaiser aber entgegnete: Laßt mir alles das! Ich will von Euren Schätzen auch nicht einen Heller nehmen. Meine Leute haben schon so viel von meinem Eigenen, daß sie kaum es zu tragen vermögen. Doch jetzt laßt uns Abschied nehmen, denn wir müssen scheiden!

Hugo der starke sprach: Ich wage nicht, Euch aufzuhalten.

Man führte ihnen sofort ihre Thiere vor die marmornen Treppen, wie der Kaiser befohlen hatte. Darauf küßten sie sich und befahlen sich Gott. Noch saßen die Franken bei Tisch, doch dachten sie an die Abfahrt, denn die Thiere wa-

ren schon für sie bereit. Darauf saßen sie auf und schieden frohen Muthes von dannen.

Nun eilte die Tochter des Königs Hugo in vollem Laufe auf Oliver zu, ergriff den Schos seines Mantels und rief: Euch habe ich mein Herz und meine Liebe zugewandt. Nehmt mich mit nach Frankreich! Ich will Euch begleiten.

Schöne Jungfrau, sprach Oliver, meine Liebe lasse ich Euch hier, aber ich muß jetzt fort nach Frankreich mit Karl, meinem Herrn.

So schieden die Barone von dannen, hocherfreut, daß Karl ohne Feldschlacht ein solches Reich gewonnen hätte. Sie zogen durch viele fremde Reiche und Lande und kamen nach Paris, der guten Stadt. Drauf giengen sie nach St. Denys und traten in die Kirche, wo Karl sich betend niederwarf. Als er sein Gebet vollendet hatte und wieder aufgestanden war, legte er den Nagel und die Dornenkrone auf den Altar nieder, die andern Heilthümer aber vertheilte er in seinem Reiche. Nun kam auch die Königin und fiel ihm zu Füßen. Aber der Kaiser hatte seinen Groll gegen sie vergessen dem heiligen Grab zu Liebe, vor dem er in Anbetung niedergesunken war.

Roland.

König Karl, der große Kaiser, war sieben volle Jahre in Hispanien und eroberte bis an das Meer das stolze Reich. Keine Feste hielt vor ihm Stand, keine Mauer noch Stadt war, deren Thore er nicht erbrochen hätte, außer Saragossa, das hoch auf einem Berge liegt. König Marsilies hatte diese Stadt inne, der Heide, der den wahren Gott nicht kannte, sondern Mahomet und Apollin anbetete, weßhalb er denn auch das Unheil nicht von sich abwehren konnte. Als Karl sich dieser Stadt näherte, gieng König Marsilies in einen schattigen Baumgarten, ließ sich auf eine Treppe von weißem Marmor nieder, und versammelte um sich mehr als zwanzigtausend Mann. Da sprach er zu seinen Herzogen und Grafen: Ihr wißt, ihr Herren, welche Plage des Himmels auf uns lastet. Kaiser Karl ist aus dem holden Frankreich in unser Land gekommen, um uns zu beschämen. Ich habe kein Heer, um ihm eine Schlacht zu liefern, und keine Schaaren, die die Reihen seines Kriegsvolks durchbrechen. Rathet mir als meine treuen Mannen, und helfet mir von Schmach und Tod!

Auf diese Rede waren ringsum Alle stumm, bis Blancandrin von Valfunde sich vernehmen ließ. Er war einer

der tapfersten Heiden, ein treuer wackerer Dienstmann, dem daran gelegen war, seinem Herrn zu helfen, und er sprach zum König: Seid ohne Sorgen, Herr! Entbietet dem stolzen übermüthigen Karl Eure Freundschaft und Eure Dienste! Sendet ihm Bären, Löwen und Hunde, siebenhundert Kamele und tausend abgerichtete Falken! Laßt für ihn vierhundert Maulthiere mit Gold und Silber beladen und außerdem fünfzig Wägen, damit kann er seine Krieger bezahlen; und da er ohnedies schon lange in diesem Lande verweilt hat, wird er gern nach Achen in Frankreich zurückkehren. Ihr versprecht ihm, auf das Fest St. Michaels zu folgen, das Gesetz der Christen anzunehmen und sein Dienstmann zu werden aufrichtig und in Ehren. Will er Geisel, so sendet Ihr ihm, um ihn zu versichern, zehn bis zwanzig unsrer Neffen oder der Söhne unserer Weiber. Gleich biete ich Euch dazu meinen eigenen Sohn an, und wäre er auch des Todes. Weit besser ist es doch, sie verlieren ihre Köpfe, als daß wir Ehren und Würden verlieren, und uns gezwungen sehen, unser Brod zu betteln. Bei dieser meiner Rechten, und bei dem Barte, der mir auf die Füße herab fällt, Ihr werdet das Frankenheer in Kurzem verschwinden sehen, und sie werden heimziehen in ihr Land. Dort zerstreuen sie sich, jeder nach seiner Behausung. Karl geht nach Achen und hält auf St. Michael ein großes Fest. Der Tag wird kommen, und die Frist verstreichen, und er wird keine weitere Kunde von uns erhalten. Der König ist stolz und wilden Gemüths, und wird unsern Geiseln die Köpfe abschlagen lassen. Aber weit besser ist es

doch, daß sie ihre Köpfe, als daß wir das schöne sonnenhelle Hispanien verlieren, und nichts als Leid und Ungemach erdulden.

Da sprachen die Heiden: Das mag wohl geschehen!

Damit schloß König Marsilies seine Rathsversammlung, und rief zehn der schlimmsten seiner Barone zu sich, um weiter mit ihnen zu verhandeln, Clarun von Balaguet, Estamarin und Eudropin, Priamus und Guarlan im Bart, Machiner und seinen Oheim Maheu, Jouner und Malbien aus Morgenland, dazu Blancandrin, und sprach zu ihnen: Ihr Herren, geht zu Kaiser Karl vor die Stadt Cordoba, die er belagert, nehmt Ölzweige in eure Hand, zum Zeichen des Friedens und der Unterwürfigkeit, und sucht mir in Erfahrung zu bringen, ob ihr ihn beschwichtigen könnt. Dafür will ich euch Gold und Silber in Menge geben, auch Land und Lehen, so viel ihr wollt.

Da sprachen die Heiden: Deß haben wir genug.

Nun so geht hin, sprach König Marsilies zu seinen Mannen, traget Ölzweige in eurer Hand, und sagt zu Kaiser Karl in meinem Namen, daß er Erbarmen habe mit mir, und daß ich, ehe ein Monat vergeht, mit tausend meiner Getreuen ihm folgen, den christlichen Glauben annehmen und sein Dienstmann werden will in Liebe und Treue. Verlangt er Geisel, so soll er sie haben.

Da sprach Blancandrin: Auf solche Weise wird es Euch gelingen.

Hierauf ließ Marsilies zehn weiße Maulthiere herführen,

welche ihm der König von Guatilien übermacht hatte. Die Zügel derselben waren mit Gold, die Sattel mit Silber belegt. Diese Thiere bestiegen die, welche die Botschaft ausführen sollten, sie trugen Ölzweige in der Hand, und kamen zu König Karl, dem Beherrscher der Franken, der sich nicht ganz vor ihrer List zu behüten wußte. Der Kaiser war eben hoch erfreut, denn er hatte Cordobas Mauern gesprengt, und seine Thürme mit den Sturmböcken niedergeworfen. Die fränkischen Ritter hatten große Beute gemacht an Gold und Silber und reichen Gewanden; und in der Stadt war kein Heide mehr, der nicht erschlagen oder Christ geworden wäre. Der Kaiser saß in einem großen Garten, und bei ihm Roland und Oliver, der Herzog Samson und Anseis der stolze, Gottfried von Anjou, der königliche Bannerträger, auch Gerin und Gerard. Außerdem waren noch wohl fünfzehntausend ritterliche Söhne des holden Frankreichs bei ihnen, die auf weißen Teppichen umhersaßen. Die Alten und Gesetzten spielten Brett oder Schach zu ihrer Ergetzung, und die muntern Jungen erfreuten sich an Kampfspielen. Unter einer großen Fichte, zur Seite eines blühenden Rosenstrauchs hatten sie einen Lehnstuhl aus purem Golde aufgestellt. Da saß der König, der das holde Frankreich beherrschte, mit seinem weißen Bart und weißen Haupt, dem edlen Körper und der stolzen Haltung, so daß wer ihn suchte ihn ohne lang zu fragen alsbald erkannte. Hier stiegen die Boten von ihren Thieren und grüßten ihn freundlich und wohlwollend. Blancandrin redete zuerst und sprach also: Möge der glorreiche Herr im

Himmel Euch segnen, den Ihr anbetet! Das wünscht Euch König Marsilies, der tapfere Held. Er hat das Gesetz des Heils vielfach erforscht und will Euch nun von seiner Habe geben, was Ihr wollt, Bären und Löwen und Jagdhunde an der Koppel, siebenhundert Kamele und tausend abgerichtete Falken, vierhundert Maulthiere mit Gold und Silber bepackt, dazu fünfzig Wägen, die ihr wegführen lassen könnt. Darunter sollen so viele köstliche Münzen sein, daß Ihr Eure Kriegsleute reichlich belohnen mögt. Lange seid Ihr in diesem Lande gewesen; nun mögt Ihr wohl nach Achen in Frankreich zurückkehren. Dahin will er Euch folgen, so spricht mein Gebieter.

Der Kaiser erhob seine Hände zu Gott, senkte darauf sein Haupt und begann nachzusinnen. So hielt er lange sein Haupt geneigt, denn er war nicht vorschnell mit seinen Worten, vielmehr war seine Gewohnheit nur langsam und mit Muße zu reden. Endlich richtete er sich mit finsterer Miene auf und sagte zu den Boten: Ihr habt gar wohl gesprochen, aber der König Marsilies ist mein heftiger Feind, und wie weit darf ich den Worten trauen, die Ihr geredet habt?

Er sichert es Euch durch Geisel zu, sprach der Sarazene. Ihr sollt deren zehn, fünfzehn, ja zwanzig haben, und ich will Euch meinen eigenen Sohn darunter geben; einen edlern werdet Ihr nicht finden. Seid Ihr zu Achen in Eurem kaiserlichen Pallaste am großen Feste St. Michaels, so wird Euch mein Gebieter daselbst heimsuchen, und will durch das Bad, das Gott für Euch bereitet hat, ein Christ werden.

Karl antwortete: Noch ist für ihn Heil.

Es war ein schöner Abend und die Sonne leuchtete hell. Da ließ Karl die zehn Thiere der Boten in den Stall bringen; aber in dem großen Garten wurde ein Zelt aufgeschlagen, wo die Gäste beherbergt und von zwölf Knechten gut bedient wurden. Daselbst blieben sie bis der Tag anbrach. Der Kaiser stand frühe auf, hörte das heilige Amt und die Frühmesse, und begab sich dann unter eine Fichte, wohin er auch seine Barone zur Berathung beschieden hatte; denn mit seinen Franken mochte er gern alles verhandeln. Dahin kamen denn der Herzog Oger und der Erzbischof Turpin, Richard der alte und sein Neffe Heinrich, der biedere Graf Acelin von Gascogne, Tedbald von Rheims und Milun, sein Vetter, auch Gerard und Gerin, mit ihnen der Graf Roland und der artige Oliver, und außerdem noch mehr als tausend edle Franken. Auch Ganelon war unter ihnen, der Verräther, dessen frevle That jetzt bald zu Tage kommen wird. Ihr Herren, sprach Kaiser Karl, der König Marsilies hat mir Boten gesandt, und verspricht mir reiche Gaben zu geben, Bären und Löwen und Jagdhunde, siebenhundert Kamele und tausend abgerichtete Falken, vierhundert Maulthiere, mit arabischem Golde beladen, und mehr als fünfzig Wägen; aber er heißt mich nach Frankreich heimkehren, und will mir nach meiner Stadt Achen folgen, unsern seligmachenden Glauben annehmen, und als Christ sein Reich von mir als Lehen tragen. Doch weiß ich nicht, was seines Herzens Meinung ist.

Die Franken sprachen: Da müssen wir wohl Acht haben.

Als der Kaiser seine Rede vollendet hatte, erhob sich der Graf Roland, und entgegnete dem König also: Trauet nicht dem Heiden Marsilies! Sieben volle Jahre sind es, seit wir nach Spanien kamen, ich eroberte Euch Neapel und Commibles, ich habe Valterne und das Land Pine und Balasgued und Tuele und Sicilien in Besitz genommen. Der König Marsilies aber betrug sich stets als Verräther. Er schickte von seinen Heiden fünfzehntausend; jeder trug einen Ölzweig in der Hand, und sie meldeten Euch dieselben Worte. Ihr zoget Eure Franken darüber zu Rathe, und einige stimmten Euch leichtgläubig bei. Ihr übergabet zwei Eurer Grafen dem Heiden, Basan war der eine und der andere Basilies; aber er schlug ihnen bei Haltilie die Köpfe ab. Darum bringt ihm Krieg, wie Ihr es unternommen! Führet Euren Heerbann gen Saragossa, und belagert die Stadt Euer Leben lang; so rächet Ihr würdig die, die er verrätherisch umgebracht!

Der Kaiser hielt sein Haupt gesenkt, und strich sich langsam seinen Bart, und entgegnete seinem Neffen weder Gutes noch Böses. Die Franken schwiegen alle, bis Ganelon aufstand, vor den Kaiser trat, und stolz seine Rede also begann: Glaubt nicht trügerischen Worten, weder von mir noch von andern, sondern hört auf Euren Vortheil! Wenn König Marsilies Euch dieses entbietet, daß er unterwürfig Euer Dienstmann werden, ganz Spanien von Euch als Lehen nehmen, und unsern Glauben bekennen will, und einer Euch auffor-

dert, diesen Antrag zu verwerfen, dem, Herr, ist es gleich, welchen Todes wir sterben. Dem Rath des Übermüthigen zu folgen, ist nicht recht. Lassen wir die Thoren, und halten uns an die Verständigen!

Nach ihnen kam Naimes, einer der besten Vasallen des Hofes, und sprach zum König: Ihr sehet selbst ein, ob wahr ist, was Euch Graf Ganelon geantwortet hat. Drum merkt auf seine Rede! Der König Marsilies ist im Kriege besiegt. Ihr habt ihm alle seine Schlösser genommen, mit Euren Sturmböcken seine Mauern zerbrochen, seine Städte verbrannt und seine Leute unterworfen. Wenn er Euch bittet Erbarmen mit ihm zu haben, so wäre es Sünde, ihm mehr zu thun, da er Euch durch Geisel sicher stellen will. Man darf diesen großen Krieg nicht weiter treiben.

Die Franken sprachen: Der Herzog hat recht geredet.

Ihr Herren Barone, sprach der Kaiser, wen senden wir nach Saragossa zu König Marsilies?

Herzog Naimes antwortete: Ich gehe, wenn es Euch gefällt. Gebt mir nur den Handschuh und den Stab!

Der König entgegnete: Ihr seid ein weiser Mann, bei meinem Bart! Ihr sollt dieses Jahr nicht so weit von mir gehen! Setzt Euch, bis man Euch zu reden auffordert!

Da fragte er wiederum: Ihr Herren Barone, wen können wir hinsenden zu dem Sarazenen, der Saragossa beherrscht?

Roland antwortete: Ich kann wohl hingehen.

Das sollt Ihr nicht thun, sprach Oliver. Euer Sinn ist

zu stolz und übermüthig. Ich trüge Bedenken, wenn man Euch erwählte. Doch wenn der König will, so kann ich wohl hingehen.

Der König antwortete: Schweigt ihr beide! Ihr sollt den Fuß nicht auf seine Schwelle setzen. Bei diesem Barte, den ihr ergrauen seht, die zwölf Fürsten kämen dort übel weg!

Da schwiegen die Franken, und alles umher war stille. Doch Turpin von Rheims erhob sich aus der Schar, und sprach zum König: Laß Eure edlen Franken gehen! Sieben Jahre seid Ihr in diesem Lande gewesen, und wir haben viel Ungemach und Mühsal erduldet. Nun gebet mir, Herr, den Stab und den Handschuh, und ich will zu dem Sarazenen in Hispanien gehen, und seine Willensmeinung erforschen.

Unwillig erwiderte der Kaiser: Setzt Euch auf Euren weißen Teppich und sprecht nicht mehr, bis ich es Euch befehle!

Edle fränkische Ritter, fuhr Kaiser Karl nach einer Weile fort, erwählt mir einen Baron meiner Mark, der zu Marsilies meine Botschaft bringe!

Da sprach Roland: Das sei Ganelon, mein Stiefvater!

Die Franken sprachen: Der kann es wohl ausrichten. Laßt ihn gehen! Ihr könnt es keinem verständigeren übertragen.

Graf Ganelon war darüber heftig aufgebracht, er warf seinen großen Mantel von Marderfell vom Hals, und stand im tüchenen Rocke da. Er hatte ein leuchtendes graues Auge,

ein stolzes Aussehen, und sein Leib war edel und breit gebaut. Wie er so dastand, betrachteten alle verwundert seine Schönheit; er aber sprach zu Roland: Du Thor, was wüthest du? Wohl weiß es jedermann, daß ich dein Stiefvater bin. Ja und du hast die Schuld, daß ich zu Marsilies gehen muß. Doch wenn mir Gott verleiht, daß ich von ihm wieder heimkehre, so will ich dir so kräftig Widerpart halten, daß du es all dein Leben spüren sollst!

Roland antwortete: Was ich höre ist Übermuth und Tollheit. Das weiß wohl jeder, daß ich Drohung nicht achte. Aber ein verständiger Mann muß diese Botschaft ausführen; und wenn der König will, thue ich es an Eurer Statt.

Ganelon antwortete: An meiner Statt sollst du nicht gehen! Du bist nicht mein Dienstmann, noch bin ich dein Herr. Karl gebietet, daß ich sein Geschäft ausführe, und so will ich nach Saragossa gehen zu Marsilies, und eher meinen Grimm bei Seite setzen, als zu des Kaisers Schaden ihn jetzt auslassen.

Über diese Worte begann Roland zu lachen, und als Ganelon solches sah, schmerzte es ihn so tief, daß er bersten wollte vor Zorn, und nahe daran war, den Verstand zu verlieren. Und er sprach zu dem Grafen: Ich liebe Euch nicht. Ihr habt Unheil auf mich gewälzt! Gerechter Kaiser, seht mich hier vor Euch! Ich bin bereit, Euren Befehl zu vollziehen. Ich weiß, daß ich nach Saragossa gehen soll, und daß, wer dahin geht, nicht wieder heimkehren wird. Aber wie dem auch sei! Ich habe Eure Schwester zum Weibe, und von

ihr einen schönen Sohn, den wackern Balduin. Ihm laß ich meine Ehren und Lehen, habt wohl auf ihn Acht, denn ich werde ihn nicht mehr mit Augen sehen!

Karl antwortete: Ihr habt ein allzuweiches Herz. Ich befehle es und Ihr sollt die Botschaft übernehmen!

Nach einer Weile fuhr der Kaiser fort: Ganelon, tretet heran! Empfanget hier den Stab und den Handschuh! Ihr habt es gehört, daß die edlen Franken Euch dazu bestimmen.

Herr, sprach Ganelon, das alles kommt von Roland. Meine Liebe zu ihm ist dahin für mein ganzes Leben, und auch zu Oliver, seinem Gesellen. Die zwölf Fürsten fordre ich hiermit vor Euren Augen, Herr, heraus, weil sie ihn lieben.

Da sprach der Kaiser: Euer Unwillen ist zu heftig. Ihr müßt nun gehen, da ich es gebiete.

Ich kann wohl gehen, aber ich habe keinen Bürgen, so wenig als Basilies und sein Bruder Basan.

Der Kaiser reichte ihm hierauf seinen rechten Handschuh, aber Graf Ganelon wollte ihn anfangs nicht annehmen, und als er dazu gezwungen wurde, fiel er ihm alsbald zur Erde. Da sprachen die Franken: Gott, was mag das sein? Diese Botschaft wird uns zu großem Unheil ausschlagen.

Ihr Herren, sprach Ganelon, ihr sollt Kunde von mir erhalten!

Herr, fuhr er zum Kaiser gewendet fort, gebt mir Urlaub! Wenn ich gehen muß, so ist hier nichts zu zaudern.

Der König nahm sodann Abschied von ihm und befahl

ihn Gott, reichte ihm seine Rechte und bekreuzte ihn, und ließ ihm nachher Stab und Brief überliefern. Der Graf Ganelon aber gieng in seine Herberge, nahm die besten Kleider, die er auffinden konnte, befestigte goldne Sporen an seinen Füßen, gürtete sein gutes Schwert Murglies um, und bestieg sein Schlachtroß Tachebrun, wobei ihm sein Oheim Guinemer den Stegreif hielt. Da sah man alle Ritter weinen, und alle sprachen: Weh Euch, edler Herr! Lange Zeit seid Ihr am Hofe des Königs gewesen, und jeder nannte Euch einen biedern Lehensmann. Wer das verschuldet hat, daß Ihr gehen müßt, der wird vor dem Kaiser Karl nicht lange bestehen. Graf Roland hätte solchen Gedanken nicht haben sollen, da er durch so enge Verwandtschaft mit Euch verbnnden ist.

Dann sprachen sie: Herr, führt uns mit Euch!

Ganelon aber antwortete: Da sei Gott vor! Besser ist es, daß ich allein sterbe, als so viele gute Ritter mit mir. Ihr werdet heimkehren, ihr Herren, in das holde Frankreich. Grüßet von mir mein Weib, und Pinabel meinen Freund und Verwandten, und Balduin meinen Sohn, den ihr kennt! Steht ihm bei, und nehmet ihn zu Eurem Herrn an!

Damit schied er von ihnen, und machte sich auf den Weg. Er ritt unter einen hohen Ölbaum, wo er mit den sarazenischen Boten zusammen traf. Blancandrin blieb einige Zeit hinter ihm zurück, doch sprachen sie bald mit großer Klugheit und List mit einander. Ein wunderbarer Mann ist Kaiser Karl, begann Blancandrin. Apulien und ganz Cala-

brien hat er erobert; dann fuhr er nach England über das Salzmeer und machte mit St. Peters Willen sich unser Land zinsbar, was bisher noch keiner zu verlangen wagte.

Ganelon erwiederte: Das ist nun sein Sinn und kein Mensch hält gegen seinen Willen Stand.

Und die Franken sind sonst so edle Männer; fuhr Blancandrin fort; aber groß Unrecht thun diese Herzoge und Grafen an ihrem Herrn, daß sie solchen Rath ihm ertheilen, und ihm und andern dadurch Unheil und Schmach bereiten.

Keiner von allen ist daran schuld, erwiederte Ganelon, als Roland, und diesen wird noch Schmach dafür treffen. Gestern frühe saß der Kaiser im Schatten zu Rathe, da kam sein Neffe in seinem Panzerhemd, nachdem er bei Carcasonne gebetet hatte, und hielt in der Hand einen frischen Apfel. Nehmt, lieber Herr, sprach er zu seinem Oheim, ich biete Euch die Krone aller Könige der Welt.

Sein stolzer Muth hätte ihn schon lange in Schmach und Schande setzen sollen, denn täglich giebt er sich der Gefahr des Todes preis. Wäre einer, der ihn umbrächte, so hätten wir auf immer Ruhe und Frieden.

Blancandrin sprach hierauf: Roland ist ein toller Geselle, der alle Welt in schmähliche Kraftlosigkeit, und Land und Leute in Streit bringen will. Durch wen gedenkt er denn solches alles auszuführen?

Durch das Frankenvolk, antwortete Ganelon. Sie lieben ihn so sehr, daß keiner von ihm läßt. Denn er giebt ihnen Gold und Silber, Maulthiere und Rosse, Teppiche und

Kleider zum Geschenk, und lenkt sogar den Kaiser selbst ganz nach seinem Willen, so daß er im Stande wäre, alle Lande vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang zu gewinnen.

So ritten Ganelon und Blancandrin weiter, und verpfändeten sich am Ende gegenseitig ihr Wort, daß sie Roland nach dem Leben trachten wollten. Als sie in Saragossa angelangt waren, giengen sie zu einem Gerüste, das im Schatten einer Fichte aufgeschlagen war. Daselbst stand ein Lehnstuhl, mit einem Teppich von Alexandria bedeckt. Auf diesem saß der König von Hispanien, und um ihn her standen wohl zwanzigtausend Sarazenen. Keiner von ihnen sprach ein Wort und alle harrten stumm der Kunde, die sie vernehmen sollten, als Ganelon und Blancandrin herankamen. Blancandrin trat vor den Kaiser, hielt den Grafen Ganelon bei der Hand und sprach zu seinem Gebieter: Mögen Mahomed und Apollin, unsere heiligen Propheten, Euch Heil verleihen! Als wir Eure Botschaft an Kaiser Karl brachten, hub er beide Hände gen Himmel, pries seinen Gott und sprach sonst nichts. Hier schickt er Euch aber seinen edeln Baron, der ein gewaltiger Herr in Frankreich ist. Von ihm werdet Ihr vernehmen, ob Ihr Frieden haben werdet oder nicht.

Marsilies antwortete: So spreche er und wir wollen hören!

Aber der Graf Ganelon hatte seine Rede wohl überdacht und begann, was er sehr gut verstand, kläglich also zum König zu sprechen: Heil widerfahre Euch von dem Gott, den wir anbeten! Karl der starke Held entbietet Euch, Ihr sollt

den heiligen Christenglauben annehmen und will dafür Euch halb Hispanien als Lehen überlassen. Wollt Ihr auf diesen Vorschlag nicht eingehen, so werdet Ihr mit Gewalt gefangen und gebunden, in die Kaiserstadt Achen geführt, wo Ihr gerichtet und eines schmählichen Todes sterben werdet.

Der König Marsilies war darüber gar sehr erzürnt. Er hielt einen Wurfpfeil in der Hand, der mit Goldfäden befiedert war, und mit diesem hätte er ihn geschlagen, wäre er nicht zur Seite gewichen. Da wechselte der König Marsilies die Farbe und zerschmetterte den Schaft seines Pfeils. Als Ganelon solches sah, fuhr er mit der Hand an sein Schwert, zog es zwei Finger weit aus der Scheide und rief: Schönes blankes Schwert, lange habe ich dich am Hofe des Kaisers getragen. So lange ich dich habe, soll der Kaiser der Franken nicht sagen, daß ich allein gestorben sei, ohne daß mein Blut mit dem Blute der Besten erkauft wäre!

Die Heiden riefen: Trennen wir den Streit!

Da baten alle edeln Sarazenen den König Marsilies, daß er sich in seinen Lehnstuhl setze. Der Kalif sprach: Ihr macht uns schlimme Händel, daß Ihr Franken nach dem Leben trachtet, Ihr solltet ihn anhören und auf seine Botschaft merken.

Laßt ihn nur gewähren, Herr! sprach Ganelon. Um alles Gold, das Gott geschaffen hat, und um alles Gut, das in diesem Lande ist, würde ich es doch nicht unterlassen, wenn mir irgend möglich ist, die Botschaft auszurichten, die mir Karl, der gewaltige König, an Euch aufgegeben hat.

Ganelon trug einen Mantel aus Zobelpelz, und darüber ein Gewebe aus Alexandrien. Das warf er zur Erde, und Blancandrin nahm es auf; aber sein Schwert wollte er nicht aus der Hand geben, und hielt das goldene Gefäß kräftig in der Faust. Da riefen die Heiden: Hierher, edle Barone!

Ganelon aber trat gegen den König vor, und sprach zu ihm: Ihr thut nicht wohl, zu zürnen, denn Kaiser Karl entbietet Euch, daß er die Hälfte Hispaniens Euch geben will, wofern Ihr den Christenglauben annehmt. Die andere Hälfte soll Roland bekommen, sein stolzer, schmutziger und habsüchtiger Neffe. Wollt Ihr diesen Antrag nicht annehmen, so kommt er, Euch in Saragossa zu belagern. Siegt seine Macht, so werdet Ihr gefangen und gebunden und geraden Wegs nach Achen gebracht. Ihr bekommet keinen Zelter oder Schlachtroß, kein Maulthier oder einen Esel, darauf Ihr reiten könntet. Man wirft Euch auf ein schlechtes Saumthier, und in unserer Heimath werdet Ihr durch Urtheilspruch den Kopf verlieren. Unser Kaiser schickt Euch diesen Brief.

Damit reichte er ihn dem Heiden hin. Marsilies war glutroth vor Zorn, erbrach das Siegel und warf es weg, und sprach, nachdem er den Brief durchlesen: Der Frankenkaiser Karl entbietet mir, daß ich des Zorns und der Schmerzen gedenke, die ich ihm durch Basan und seinen Bruder Basilies verursacht habe, deren Köpfe ich auf den Höhen von Haltolie abschlagen ließ. Wenn ich mit eignem Blut ihr Leben bezahlen wolle, so soll ich ihm meinen Oheim den Kalifen senden, sonst habe ich seine Liebe auf immer verloren.

Da sprach Marsilies Sohn zum Könige: Ganelon hat Thorheit geredet, seine Worte sind so falsch, daß er nicht mehr zu leben verdient. Überlaßt mir ihn, daß ich Gerechtigkeit an ihm übe!

Als Ganelon das vernahm, zog er sein Schwert, sprang an die Fichte und lehnte sich an ihren Stamm, um seinen Rücken zu decken. Der König aber gieng weg in den Baumgarten, und seine besten Männer begleiteten ihn dahin. Auch Blancandrin mit dem weißen Har war unter ihnen, und Jurfaret, sein Sohn und Erbe, auch der Kalif, des Königs Oheim, und alle seine Getreuen. Blancandrin sprach: Ruft den Franken herbei, denn er hat mir sein Wort gegeben, auf unsern Vortheil bedacht zu seyn!

So führt ihn denn selbst her! erwiderte der König.

Er that also, nahm Ganelon bei der Rechten und führte ihn in den Garten vor den König. Dort wurde dann der schändliche Verrath besprochen. Lieber Herr, sprach König Marsilies zu Ganelon, ich habe übereilt gehandelt, da ich Euch zu ermorden suchte. Hüllt Euch alsbald in diesen Zobelpelz! Das Gold darin allein ist mehr werth, als fünfhundert Pfund. Vor morgen Nacht sollt Ihr volle Entschädigung haben.

Ganelon erwiederte: Ich nehme es an. Gott möge es Euch gnädig vergelten!

Darauf fuhr Marsilies fort: Ganelon, seid überzeugt, daß ich Euch aufrichtig wohl will, und laßt mich nun Weiteres über Kaiser Karl vernehmen! Er ist sehr betagt und hat

seine Zeit gelebt; wenn ich recht weiß, ist er über zweihundert Jahre alt, hat durch so viele Lande seinen Leib geschleppt und so viel Stöße auf seinen Schild erhalten, so viele reiche Könige an den Bettelstab gebracht, daß er doch bald der Wanderung müde sein muß.

Ganelon antwortete: So ist es nicht. Kein Mensch, der ihn gesehen hat und ihn zu erforschen versteht, hat etwas anderes über ihn gesagt, als daß der Kaiser noch immer ein tüchtiger Held ist. Sollte ich ihn Euch, wie er verdient, preisen und loben, so müßte ich alle Ehre und Trefflichkeit aufbieten. Wer wollte seinen großen Werth vollsagen? Und lieber gienge er in den Tod, als daß er von der Ritterehre ließe, mit der ihn Gott erleuchtet hat.

Der Heide aber konnte nicht ablassen, sich zu verwundern über den eisgrauen Karl, dem er zweihundert Altersjahre zuschrieb, der durch so viele Lande gezogen war, so manchen Schwerthieb und Lanzenstich mit seines Schildes Rand aufgefangen und so manchen reichen König zum Bettler gemacht habe, und noch nicht müde sei. Er wird des Kampfs nicht müde werden, sprach Ganelon weiter, so lange Roland, sein Neffe, lebt, der eifrigste Vasall unter dem Himmelszelt. Auch Oliver, sein Geselle, ist ein wackerer Degen. Die zwölf Fürsten auch sind dem Kaiser über alles theuer, und diese bilden die Vorhut einer Schar von zwanzigtausend Rittern. Durch die ist Karl gesichert und fürchtet keines Menschen Kraft.

Lieber Herr, sprach König Marsilies zu Ganelon, ich

habe so viele Leute, daß Ihr nirgends deren mehre sehen werdet. Viermalhunderttausend Ritter kann ich aufbieten zum Kampfe gegen Karl und die Franken.

Ganelon aber antwortete: Vertrauet nicht auf sie! Eure Heiden würden schimpflich niedergemetzelt. Laßt die thörichte Zuversicht und hört auf die Stimme der Klugheit! Gebt dem Kaiser Gut und Geld in Menge, daß alle Franken darüber erstaunen und jubeln, sendet ihm zwanzig Geisel, daß er nach dem holden Frankreich zurückkehre! Er wird seine Hinterhut durch den Grafen Roland, seinen Neffen, anführen lassen, wie ich denke, und den wackern, höflichen Oliver. Fallt über diese Grafen her und bringt sie um, und glaubt mir, Karls Stolz und Uebermuth wird sinken und er wird die Lust verlieren, Euch je wieder mit Krieg zu beunruhigen.

Lieber Herr, sprach der König zu Ganelon, aber wie soll ich Roland umbringen?

Ganelon antwortete: Das will ich Euch wohl sagen. Der König zieht durch die Engpässe von Sizer mit seinem Hauptheere voran. Seine Hinterhut wird seinem gewaltigen Neffen Roland übergeben und Oliver, auf den er großes Vertrauen setzt. Sie werden zwanzigtausend Franken bei sich haben. Schickt hunderttausend Eurer Heiden gegen sie und liefert ihnen eine Schlacht! Das Frankenvolk wird schmählich niedergemetzelt werden; doch stehe ich Euch nicht dafür, daß nicht auch die Eurigen großen Verlust erleiden. Aber Ihr liefert ihnen sogleich eine zweite Schlacht, und Roland wird dabei nicht entkommen. So habt Ihr große Ritterthat

vollbracht und Euer Leben lang Ruhe und Frieden. Denn könntet Ihr es dahin bringen, daß Roland umkäme, so hätte Kaiser Karl seinen rechten Arm verloren, und blieben ihm auch noch unendliche Heerscharen übrig, so könnte er doch nie wieder solche Macht zusammenbringen und alle Welt bliebe im Frieden.

Als Marsilies solches hörte, neigte er beifällig das Haupt, und sie begannen nun wieder von den Schätzen zu reden, über die Marsilies später des Weiteren zu verhandeln versprach. Nun aber, fuhr er fort, ein Rath ist nichts nütze, wenn man nicht dessen sicher ist. Wollt Ihr mir eidlich geloben, Roland zu verrathen, wenn es an dem ist?

Ganelon antwortete: Es sei, wie es Euch gefällt!

Darauf schwur er auf das Heilthum seines guten Schwerts Murgleis den Verrath, den er auch nachmals vollbrachte. Dagegen ließ König Marsilies einen Lehnstuhl von Elfenbein herbeibringen, auf welchem ein Buch lag, das Gesetz Mahomeds und Tervagans. Auf dieses schwur der hispanische Sarazenenkönig, wenn er Roland bei der Hinterhut fände, ihn mit all seinem Volk zu bekämpfen, und wo möglich ihn umzubringen. Ganelon sprach darauf: Euer Wille geschehe!

Hierauf kam der Heide Valdabruns heran, trat zu dem König Marsilies und sprach freundlich lächelnd zu Ganelon: Nehmt dies mein Schwert! Ein besseres besitzt kein Mensch. In der Scheide findet Ihr mehr denn hundert Goldmünzen. Aus Freundschaft, lieber Herr, schenken wir Euch dieß, damit

Ihr uns von dem edlen Roland helfet und wir ihn bei der Hinterhut treffen mögen!

Das mag wohl geschehen! sprach Graf Ganelon, und sie küßten sich auf Wangen und Kinn.

Sodann kam der Heide Climorins heran und sprach freundlich lächelnd zu Ganelon: Nehmt meinen guten Helm, wie Ihr nie einen bessern saht, wenn Ihr uns helft, daß wir den Markgrafen Roland zu Schanden bringen mögen.

Das soll wohl geschehen! antwortete Ganelon, und sie küßten sich auf Mund und Wangen.

Hierauf kam die Königin Bramimunde und sprach zu dem Grafen: Ich liebe Euch sehr, Herr, da mein Gemahl und alle seine Mannen Euch so hoch achten. Darum sende ich hier Eurem Weibe zwei Ohrgehänge mit Gold, Perlen und Granaten. Sie sind mehr werth, als alle Schätze Roms, und Euer Kaiser hat nie solche besessen.

Ganelon nahm sie und steckte sie in den Stiefel. Sodann rief der König seinem Schatzmeister Malduiz und sprach: Sind die Geschenke für Karl bereit?

Dieser erwiderte: Ja, Herr, vollkommen; siebenhundert Kamele mit Gold und Silber beladen und zwanzig Geisel aus den edelsten Häusern unter dem Himmel.

Da legte Marsilies seine Hand Ganelon auf die Schulter und sprach zu ihm: Ihr seid ein wackerer und kluger Mann, aber bei dem Glauben, den Ihr für seligmachend haltet, hütet Euch, Eure Gesinnung von uns abzukehren! Von meinen Schätzen sollt Ihr die Fülle haben, zehn Maul-

esel, mit dem feinsten arabischen Golde beladen. Zu anderer Zeit wäre solches Euch nie geglückt. Nehmt die Schlüssel dieser weiten Stadt und bietet alle ihre Schätze dem König Karl dar, aber dann macht, daß Roland der Hinterhut zugetheilt werde. Kann ich ihn nur in dem Engpaß treffen, so liefere ich ihm eine tödtliche Schlacht.

Ganelon antwortete: Mir ist, als könnte ich es nicht erwarten.

Dann stieg er auf sein Pferd und machte sich auf den Weg. Der Kaiser rückte indeß mit seinem Lager näher, und kam in die Stadt Galne, die ihm der Graf Roland erstürmt und zerstört hatte, von welchem Tage an sie hundert Jahre öde lag. Der König erwartete hier Nachricht von Ganelon, und die Geschenke des Königs von Hispanien. Und am frühen Morgen, als der Tag anbrach, kam Ganelon bei ihm an. Der Kaiser war früh aufgestanden und hatte die heilige Messe gehört. Dann setzte er sich in das grüne Gras vor seinem Zelt, und bei ihm war Roland und Oliver und der Herzog Naimes und viele der andern. Dahin kam Ganelon der Verräther, und begann listig also zum König zu sprechen: Gott verleihe Euch Heil! Ich bringe Euch hier die Schlüssel von Saragossa, auch werden Euch große Schätze herbeigeführt, nebst zwanzig Geiseln. Das alles sendet Euch der König Marsilies. Laßt die Jünglinge wohl bewachen, und gebt Euch damit zufrieden. Über den Kalifen dürft Ihr ihn nicht schelten, denn mit meinen Augen sah ich viermalhunderttausend Bewaffnete, mit Halsbergen angethan, meist

mit geschlossenen Helmen und mit Schwertern mit goldverziertem Gefäß umgürtet, die ihn bis an das Meer begleiteten. Von Marcilie fuhren sie aus, die das Christenthum nicht annehmen wollten, und ehe sie vier Meilen vom Lande gesegelt waren, überfiel sie ein Sturm und alle ertranken, so daß Ihr keinen derselben je wieder sehen werdet. Lebte er noch, ich hätte Euch ihn hergeführt. Vertrauet, o Herr, auf den heidnischen König! Es wird kein Monat vergehen, so folgt er uns nach Frankreich und nimmt den Glauben an, den wir bekennen. Mit gefalteten Händen wird er Eures Befehls harren und Hispanien von Euch zum Lehen nehmen.

Da sprach der König: Gott sei dafür gepriesen! Ihr habt Eure Sache gut vollbracht und sollt reichlich dafür belohnt werden.

Darauf ließ er tausend Trompeter durch das Heer blasen, die Franken brachen auf und bepackten ihre Saumthiere und alle machten sich auf den Weg nach dem holden Frankreich. So hatte Karl Hispanien verwüstet, seine Burgen genommen, die Städte erbrochen, und konnte den Krieg für beendigt ansehen und getrost nach dem holden Frankreich zurückkehren. Graf Roland riß die Fahne aus dem Boden und schwang sie hoch in die Lüfte, und die Franken zogen allmählich weiter der Heimath zu. Aber hinter ihnen her kamen durch Schluchten und Thale die heidnischen Scharen, mit wohlverschlossenen Halsbergen angethan und festgebundenen Helmen, das Schwert an der Seite, den Schild am Hals hängend und die Lanze in der Hand. Auf einem Berggipfel,

der mit einem dichten Walde bewachsen war, machten sie Halt, wohl viermalhunderttausend an der Zahl, und warteten des Tags, der den Franken so unheilvoll werden sollte. Als die Sonne hinunter und die Nacht gekommen war, sank Kaiser Karl in tiefen Schlaf und sah einen seltsamen Traum. Es war ihm, als stehe er an dem Engpaß von Sizer, und halte seine eschene Lanze mit beiden Händen. Da kam Graf Ganelon zu ihm heran, riß ihm die Lanze aus der Hand und schwang sie so heftig in der Luft, daß die Splitter gen Himmel flogen. Nach einer Weile kam ihm ein anderes Gesicht, als sei er in seiner Burg zu Achen. Da biß ihn ein wilder Eber in den rechten Arm und von den Ardennen her kam ein Leopard auf ihn zugerannt. Aber von seinem Sale eilte ein Jagdhund herbei dem Kaiser zu Hilfe, riß dem Eber das rechte Ohr ab, und kämpfte grimmig mit dem Leoparden. Die Franken schauten verwundert diesem gräßlichen Kampfe zu und waren neugierig, wer obsiegen werde. Nach diesem Traume schlief der Kaiser noch lange, ohne zu erwachen. Als aber der helle Morgen heranbrach, ritt er stolz durch sein Heer und beschaute alle oft und genau. Ihr Herren, sprach Karl zu den Baronen, seht hier den Engpaß, durch den wir gehen müssen, vor Euch! Nun sagt mir, wer soll die Hinterhut führen?

Alsbald rief Ganelon: Hier, mein Stiefsohn! Er ist der getreuste unter Euren Fürsten.

Als Karl dieses hörte, blickte er ihm ernst in's Auge und sprach: Du scheinst mir der leibhaftige Satan. Wie ist

solche Wuth Dir in den Leib gefahren? Und wer zieht vor mir her und leitet die Vorhut?

Da sprach Ganelon: Oger von Dänemark. Ihr habt keinen unter Euren Baronen, der besser dazu taugt.

Als Graf Roland sich solches Geschäft zugetheilt sah, sprach er in ritterlichem Muthe also: Mein Stiefvater, ich muß Euch gar sehr danken, daß Ihr die Hinterhut mir aufgetragen habt. Ich nehme sie an und wahrlich mit meinem Wissen soll der mächtige Kaiser Karl auch keinen Zelter noch Schlachtroß, keinen Esel noch Maulthier, noch auch nur einen Klepper oder Lastesel verlieren, der nicht mit Blut erkauft wäre.

Ganelon entgegnete: Das glaube ich gerne.

In seinem Herzen aber ahnte Roland wohl, warum ihn sein Stiefvater auf die Hinterhut gestellt wünschte, und er sprach bei sich: Ha, treuloser, hinterlistiger Verräther! ich gedenke wohl noch des Handschuhs, den du vor Karl zu Boden fallen ließest, und des Stabs, den du anzunehmen dich weigertest.

Mein theurer Kaiser, sprach sodann Roland zu Karl, gebt mir den Bogen, den Ihr in der Hand haltet! Nie soll man mir vorwerfen können, daß er mir aus der Hand gefallen, wie jüngst Ganelon der Stab aus der Hand fiel, den Ihr ihm übergeben hattet.

Der Kaiser aber hielt sein Haupt gesenkt, strich lange seinen Bart und konnte nicht hindern, daß ihm eine Thräne über die Wangen rollte. Da trat aber Naimes, der treue

Vasall seines Hofes, zu ihm heran und sprach: Habt Ihr es wohl vernommen? Dem rüstigen Roland ist die Hinterhut übertragen und alle Eure Baronen sind damit einverstanden. So gebt ihm auch den Bogen, den Ihr gespannt haltet, und Ihr werdet sehen, daß er ihm trefflich ansteht.

Da sprach denn der Kaiser zu Roland, seinem Neffen: So will ich Euch, schöner Neffe, die Hälfte meines Heeres überlassen. Nehmt sie und seid glücklich damit!

Das soll nicht geschehen, antwortete der Graf. Gott sende mir Schmach, wenn ich bei dieser Sache Furcht zeige. Zwanzigtausend rüstige Franken will ich bei mir behalten und mehr nicht. Ziehet getrost durch den Engpaß und fürchtet nichts, so lange ich lebe!

Damit stieg Graf Roland auf sein Roß und zu ihm heran kam Oliver, sein Geselle, und Gerin und der biedere Graf Gerars, auch Joces und Berenger, Jastor und der alte Anseis, der stolze Gerart von Rossillon, und der mächtige Herzog Gaifiers und wollten alle zu ihm halten. Auch Turpin, der Erzbischof, sprach: Ich gehe mit Euch!

Und ich auch, sprach Graf Walther. Ich bin Rolands Dienstmann und darf ihn nicht verlassen.

So wählten sie sich gegen zwanzigtausend Ritter aus zur Hinterhut. Graf Roland aber rief Walther auf die Seite und sprach zu ihm: Nehmt tausend vertraute Franken aus unserer Gegend zu Euch, und streift mit ihnen durch die Haiden und über die Berge, damit Kaiser Karl ohne Sorgen seines Wegs ziehen könne!

Walther entgegnete: Wenn Ihr es wünscht, so thue ich es gerne.

Da nahm er tausend vertraute Franken aus seiner Heimath und durchstreifte mit ihnen Thäler und Schluchten. Aber er sollte nur um schlimme Kunde zu bringen zurückkehren, denn ehe siebenhundert derselben ihre Schwerter gezogen hatten, lieferte ihnen an jenem Tage König Almaris von Belferne eine Schlacht. Die Franken zogen indeß über hohe Berge, durch finstere Thäler, über schwarze Felsen, und durch wunderliche Schluchten dahin, und man konnte das Geräusch ihrer Waffen auf fünfzehn Meilen weit hören. Aber als sie das Hochland erreicht hatten, und nach der Gascogne, ihrer Heimath, hinab schauten, überfiel sie schmerzliche Wehmuth, denn sie gedachten an ihren häuslichen Herd, und an ihre Kinder, an die minniglichen Jungfrauen und an ihre edlen Weiber, und es war keiner, der nicht vor Schmerz und Freude weinte. Vor allen andern aber war Kaiser Karl beklommen, denn er gedachte an Hispanien, und an den Engpaß, wo er seinen Neffen zurückgelassen, und es ergriff ihn eine solche Wehmuth, daß er sich der Thränen nicht erwehren konnte. So waren denn die meisten der zwölf Fürsten in Hispanien zurückgeblieben und mit ihnen wohl zwanzigtausend Franken, und keiner hatte Furcht oder Ahnung des Todes; der Kaiser aber ritt gen Frankreich zurück und hüllte sich tief in seinen Mantel. Da kam der Herzog Naimes zu ihm heran und sprach: Was kümmert Euch?

Karl antwortete: Man thut Unrecht, mich zu fragen.

Ein so großer Schmerz liegt auf mir, daß ich nicht umhin kann, zu jammern. Durch Ganelon wird Frankreich zu Fall gebracht. Diese Nacht ward mir ein Gesicht vom Himmel zu Theil, als ob er meinen Sper, den ich in der Faust hielt, zerschmetterte. Er war Ursache, daß mein Neffe die Hinterhut bekam, und daß ich ihm die schwere Stellung überwies. Gott! wenn ich ihn verlöre, wer sollte ihn mir ersetzen!

Darob konnte der große Karl sich des Weinens nicht enthalten. Hunderttausende von Franken waren mit ihm tief bewegt, weil sie Roland wunderbar achteten und liebten. Ganelon aber hatte ihn verrathen an den heidnischen König für seine reichen Gaben, für sein Gold und Silber, Tücher und Seide, Maulthiere und Pferde, Kamele und Löwen. Marsilies bot indeß alle Edeln Hispaniens auf, Grafen und Vizgrafen, Herzoge und Almakure, Emire, und alle edle Jugend, und rief innerhalb drei Tagen wohl viermalhunderttausend Mannen auf die Beine. Durch Saragossa tönten die Trommeln und Mahomeds Bild wurde auf dem höchsten Thurme aufgestellt, vor dem alle Heiden niederfielen und beteten. Dann brachen sie eilig auf, zogen durch Certeine über Berge und Thäler, bis sie die Fahnen der Franken erblickten, die mit den zwölf edlen Fürsten die Hinterhut bildeten, und denen sie eine Schlacht liefern wollten. Da ritt der Neffe des Königs Marsilies auf seinem Maulthiere und mit seinem Stabe in der Hand zu seinem Oheim heran und sagte freundlich: Lieber Herr und König, ich habe Euch lange gedient und viele Mühsal und Noth für Euch ausgestan-

den, auch in mancher Schlacht gekämpft und manchen Sieg erfochten. Übertragt mir zum Lohn dafür das Amt, daß ich Roland erschlage mit meines Schwertes Schärfe. Wenn Mahomed mir gnädig ist, so will ich an ihm Hispanien rächen und es von ihm befreien von den Gebirgpässen an bis hinab gen Durestant. Karl wird sodann des Krieges müde werden und die Franken werden von uns ablassen, und Ihr habt Frieden Euer Leben lang.

Der König Marsilies winkte ihm Beifall und gab ihm seinen Handschuh. Sein Neffe aber nahm ihn an und sprach stolz und hoch erfreut zu seinem Oheim: Lieber Herr und König, Ihr habt mir ein theures Geschenk gemacht. Nun wählt mir noch zwölf Eurer Barone aus, daß wir mit den zwölf Frankenfürsten kämpfen.

Alsbald erhob sich Falsaron, der Bruder des Königs Marsilies, und sprach: Lieber Herr und Neffe, ich gehe mit Euch, und wir fechten diesen Kampf zusammen. Es sei beschlossen, daß wir die Hinterhut des großen Frankenheers auf das Haupt schlagen.

Von der andern Seite kam König Corsalis heran, ein schlimmer Mann aus der Barbarei, der um alles Gold der Welt nicht für feige gelten wollte, und sprach sich aus wie ein treuer Vasall. Auch Malprimis von Brigant sprengte heran, der kleine Ritter, der, wenn er auf dem Boden stand, nicht auf seines Pferdes Sattel sehen konnte, und rief laut Marsilies entgegen: Auch ich gehe mit nach Ronceval, und

wenn ich Roland finde, lasse ich nicht ab, bis er auf der Erde liegt.

Sodann war daselbst ein Emir von Balaguez, ein schöner Mann mit scharfem stolzem Blick, dessen höchste Freude war, sein Schlachtroß zu besteigen und in glänzenden Waffen zu prunken; auch war er ein gar treuer Vasall und hätte, wäre er Christ gewesen, dem Ritterstand Ehre gemacht. Der trat vor Marsilies und sprach: Auch ich setze meinen Leib daran bei Ronceval, und wenn ich Roland finde, muß er des Todes sein, und mit ihm Oliver und die zwölf Fürsten insgesammt. Die Franken sollen erbärmlich und schmachvoll umkommen, daß der alte sonst so gefürchtete Karl die Lust verliert, seinen Krieg fortzusetzen, und unser Hispanien in Ruhe bleibt.

Dafür dankte ihm König Marsilies. Bald kam auch ein Almakur von Moriane heran, um sich vor dem König seines Muthes zu rühmen: er war aber einer der treulosesten Heiden des Landes. Ich führe, sprach er, nach Ronceval meine Schar, die aus zwanzigtausend Schilden und Lanzen besteht. Finde ich Roland, so darf er seines Todes gewiß sein und Kaiser Karl soll alle Tage seines Lebens ihn beweinen.

Von der andern Seite kam Turgis von Turteluse, ein reicher Graf, der diese Stadt beherrschte, und der es kaum erwarten konnte, in die Scharen der Christen einzubrechen. Er reihte sich zu den andern und sprach zum König Marsilies: Seid ohne Furcht! Mahomed ist gewaltiger, als St. Peter zu Rom. Wenn Ihr ihm dienet, kann es nicht fehlen, daß

das Feld unser bleibt. Ich gehe mit nach Ronceval, Roland zu suchen, und kein Mensch soll ihn vor dem Tode bewahren. Seht dieses gute lange Schwert! Das will ich Rolands Durendal entgegenhalten, und Ihr sollt bald sehen, welches besser ist. Die Franken sollen umkommen, wenn sie nicht vorher uns entfliehen, und der alte Karl soll Kummer und Schande mit nach Hause nehmen, und nie mehr in diesem Lande Krone tragen.

Zu ihnen kam der Sarazene Escremiz, der den Bezirk von Valterne besaß, mischte sich in das Gedränge um Marsilies und rief: Bei Ronceval will ich der Franken Hochmuth dämpfen. Wenn ich Roland finde, so soll er nicht mit dem Kopfe davon kommen, noch auch Oliver, der die Scharen führt. Den zwölfen ist ihr Urtheil unwiderruflich gesprochen, die Franken sollen umkommen und tüchtige Vasallen sollen in Frankreich selten werden.

Von der andern Seite kam ein Heide Esturganz und Estramariz sein Geselle, beides schändliche listige Verräther. Zu diesen sprach Marsilies: Ihr Herren, tretet heran! Auch ihr sollt mit gen Ronceval ziehen nach den Engpässen, und mir helfen mein Volk anzuführen.

Herr, antworteten sie, wie Ihr es befehlt. Wir wollen Oliver und Roland angreifen, und die zwölf Fürsten wird nichts vom Tode erretten. Unsere Schwerter sind gut und scharf, wir röthen sie bald in heißem Blute. Die Franken sind des Todes und Karl verzehre sein Schmerz. Wir bringen das Hochland wieder in Eure Gewalt. Kommt mit uns,

König, und Ihr sollt sehen, daß wir Wahrheit geredet haben. Ja, den Kaiser selbst wollen wir Euch herbeischaffen.

Eilenden Laufs kam Margariz von Sibilie daher, dem ob seiner Schönheit alle Frauen hold waren, und keine sah ihn, deren Antlitz sich nicht aufhellte und die ihm nicht freundlich entgegen lächelte; auch kam ihm kein Heide gleich an Ritterthum. Er mischte sich in das Gedränge und rief dem König zu: Seid ohne Furcht! Ich gehe gen Ronceval, Roland umzubringen, Oliver das Leben zu nehmen und die zwölf Fürsten niederzumetzeln. Seht hier mein Schwert mit dem goldenen Gefäß, das mir der Emir von Primes übergab! Ich verspreche Euch, es bald in rothes Frankenblut zu tauchen. Die Franken sollen sterben und Frankreich soll Schmach treffen. Der alte Karl aber mit seinem weißen Barte soll seine Tage in Schmerz und Grämen verzehren. Im Lauf eines Jahrs haben wir Frankreich erobert, und wir können in der Stadt St. Denys ausruhen.

Auf diese Worte neigte sich der Heidenkönig tief. Von der andern Seite her kam Chernubles von Munigre, dem die Haupthare bis zur Erde hingen, und der größere Lasten trug zum Scherz, als vier Maulthiere damit bepackt werden könnten. In dem Lande, sagt man, in dem er wohnt, scheint keine Sonne, kein Korn sproßt aus der Erde, kein Regen fällt aus den Wolken, kein Thau senkt sich auf die Felder und alle Steine sind von schwarzer Farbe; ja einige wollen behaupten, es hausen daselbst Teufel. Chernubles sprach: Ich habe mein gutes Schwert umgürtet, um es in Ronce-

dal roth zu färben. Kommt mir der rüstige Roland in den Weg, so falle ich ihn an und will mir Durendal mit meinem Schwert gewinnen. Die Franken sollen umkommen und Frankreich verlassen stehen.

Nach diesen Worten machten sich die zwölfe auf und führten mit sich die hunderttausend Sarazenen, die es vornehmlich nach der Schlacht gelüstete, und alle waffneten sich in einem Tannenwald. Die Heiden thaten ihre sarazenischen Halsberge an, deren meiste in Saragossa gefertigt waren, dann setzten sie ihre dreifach gefütterten guten saragossischen Helme auf und gürteten die Schwerter von Stahl aus Viane um. Dabei hatten sie artige Schilde und Dolche von Valencia, und weiße, blaue und rothe Fahnen. Sie ließen ihre Maulthiere und Zelter, bestiegen die Schlachtrosse und ritten geraden Wegs fürbaß. Es war ein heller Tag, die Sonne schien in vollem Glanz und spiegelte sich in den schimmernden Gewanden der Heiden. Wohl tausend Trompeten ließen sie ertönen, daß es lustig durch Wald und Thal widerhallte und das Frankenheer das laute Schmettern vernahm. Da sprach Oliver: Lieber Herr und Genosse, mich dünkt, wir sollen mit den Sarazenen eine Schlacht haben.

Gebe Gott! antwortete Roland. So wollen wir uns wacker halten für unsern König. Einem braven Manne ziemt es wohl, für seinen Herrn zu dulden und Hitze und Kälte zu ertragen, sollte er auch dabei Haut und Har einbüßen. Sehe jeder zu, daß er tüchtig drein schlage, damit man kein Spottliedlein auf uns singe! Die Heiden haben Unrecht und

die Christen Recht. Man soll nicht sagen, daß ich ein schlimmes Beispiel gegeben habe!

Oliver stieg sodann auf einen hohen Baum, schaute über ein schönes frischbegrastes Thal hin und sah das Heidenvolk heran kommen. Da rief er Roland, seinem Genossen, hinab: Ich sehe von Hispanien her ein großes Gewimmel von Leuten, weiße Halsberge und schimmernde Helme. Die werden uns Franken genug zu schaffen machen. Sicher hat Ganelon, der verrätherische Schurke, davon gewußt, als er durch den Kaiser uns diesen Platz zutheilen ließ.

Schweig, Oliver! erwiderte der Graf Roland. Es ist mein Vater, und ich will nicht, daß du Böses von ihm redest.

Wie aber Oliver so auf dem Baume saß und in das Königreich Hispanien hinabschaute, gewahrte er immer deutlicher die großen Scharen der Sarazenen. Ihre Helme leuchteten von Gold und Edelsteinen, ihre Schilde und ihre geschmückten Halsberge und köstlichen Schwerter schimmerten in der Sonne und ihre Fahnen flatterten im Winde. Er vermochte nicht ihre Geschwader zu zählen, so groß war ihre Menge, und nachdem er genug ausgeschaut, stieg er so schnell er konnte von dem Baume herab und eilte zu den Franken, um ihnen alles zu berichten. Ich habe so viele Heiden gesehen, sprach er, wie nie ein Mann in seinem Leben beisammen sah. Die Vordern sind wohl hunderttausend mit starken Schilden, festgebundnen Helmen und glänzenden Halsbergen angethan. Sie sind mit geraden Speren und braunen glänzenden Dolchen bewaffnet. Das giebt eine Schlacht, wie wir

wie eine hatten. Gott gebe euch Kraft, ihr edlen Herren! Macht euch ins Feld, damit der Sieg unser werde!

Da sprachen die Franken: Schmach über den, der flieht! Nicht einer soll Euch fehlen, und ging es in den Tod!

Da sprach Oliver: Der Heiden Heeresmacht ist groß und unsre Zahl ist gering. Geselle Roland, stoßt in Euer Horn! Wenn Kaiser Karl es vernimmt, wird er mit seinem Heere uns zu Hilfe eilen.

Aber Roland antwortete: Das wäre Thorheit, und ich verdiente im holden Frankreich mein Besitzthum zu verlieren. Nein, aber mit meinem guten Schwert Durendal will ich tüchtige Streiche führen, und den Stahl bis an das goldene Gefäß in Blut tauchen. Wehe über die niederträchtigen Heiden, daß sie uns an den Engpaß nacheilen! Ich verspreche Euch, es soll keiner dem Tode entgehen.

Geselle Roland, begann Oliver von Neuem, blast den Olifant! Wenn Karl es hört, kommt er mit seinen Scharen zurück, und der König mit allen seinen Baronen eilt uns zu Hilfe.

Aber Roland erwiderte: Das verhüte Gott, daß meine Sippschaft mir Zagheit nachsage, und das holde Frankreich den Schimpf unsres feigen Sinnes auf sich nehmen müsse. Viel lieber will ich mit Durendal ausrichten, was in meiner Kraft steht, und das gute Schwert, das ich an meiner Seite trage, mit Blut färben. Die schurkischen Heiden haben sich zur bösen Stunde versammelt, und ich verspreche Euch, daß ich sie alle in den Tod senden werde.

Geselle Roland, sprach Oliver zum drittenmal, blast Euren Olifant! Wenn Karl es hört, der eben durch den Engpaß zieht, gewiß so kehren die Franken zu uns zurück.

Da sei Gott vor, antwortete ihm Roland, daß ein Mensch von mir sage, ich habe wegen der Heiden um Hilfe geblasen. Meine Mannen und Magen würden mich mein Leben lang darüber schmähen. Laßt nur die große Schlacht herankommen, und ich will unzählige Streiche führen mit Durendal, und sein Eisen lustiglich im Heidenblute baden. Die Franken sind brav und werden treulich einhauen, und die Hispanier sollen keine Rettung finden vor dem Tod.

Da sprach Oliver: Hier sehe ich keine Schmach, aber die Sarazenen habe ich gesehen, wie Berg und Thal, und Feld und Haide von ihnen voll ist. Die Heeresmacht der Fremden ist groß, wir aber haben nur eine kleine Schar.

So ist mein Muth um so größer, entgegnete Roland. Das verhüte unser Herr Gott und seine heiligen Engel, daß Frankreichs Ruhm durch mich geschmälert werde. Lieber will ich sterben, als daß mich Schmach treffe. Wenn wir brav fechten, liebt uns der Kaiser nur um so mehr.

Also sprachen der wackere Roland und der kluge Oliver, die treuen Vasallen. Dann stiegen sie auf ihre Pferde, legten ihre Waffen an, und wollten der Schlacht entgegen gehen, sollten sie auch darin umkommen. Während aber so die edlen Grafen stolze Worte mit einander sprachen, rückten die verrätherischen Heiden grimmig heran. Seht, Roland, sprach Oliver, hier kommen uns einige näher. Ach, Kaiser

Karl ist allzuweit von uns entfernt und Ihr wollet Euer Horn nicht blasen. Wäre der König hier, so träfe uns kein Schaden. Blicket hinauf nach den Engpässen von Hispanien, und seht wie die ganze Hinterhut traurig und verzagt ist. Wer zu dieser hält, wird nie mehr an einer andern Theil haben.

Aber Roland antwortete: Redet nicht solche Schmach! Schande über das Herz, das jetzt in der Brust feige wird! Wir bleiben hier und halten Stand, und theilen Schläge und Wunden aus.

Als Roland sah, daß es zur Schlacht kam, wurde er wild wie ein Löwe, oder ein grimmiger Leopard. Er rief den Franken heran, und sprach zu Oliver: Lieber Herr und Geselle, redet nicht mehr von jenem! Als Kaiser Karl uns zwanzigtausend Franken übergab, da dachte er nicht, daß ein Feigling darunter sein möchte. Für seinen Herrn muß ein Mann großes Ungemach erdulden, und Kälte und Hitze ertragen, auch Blut und Leben aufs Spiel setzen. Stoß du mit deiner Lanze und ich haue mit Durendal ein, dem guten Schwerte, das der König mir gegeben hat. Sterbe ich, so kann der, der es nach mir erhält, und alle können sagen, daß es einem edlen Vasallen angehörte.

Auf der andern Seite spornte der Erzbischof Turpin sein Pferd, stieg auf eine Höhe, rief die Franken zu sich und predigte ihnen also: Ihr Herren Barone, Kaiser Karl hat uns hier gelassen, und für unsern König müssen wir wohl sterben. Helft die Christenheit aufrecht erhalten! Ihr werdet

eine Schlacht haben, das kann niemand abwenden; denn vor euren Augen seht ihr die Sarazenen. Bekennet eure Sünden, bittet Gott um Gnade, und ich will euch eurer Schuld entledigen, auf daß eure Seelen selig werden. Wenn ihr sterbet, so sollt ihr heilige Märtyrer sein und einen Sitz bekommen im Paradies.

Da stiegen die Franken von ihren Rossen und fielen zur Erde. Der Erzbischof aber segnete sie im Namen Gottes, und legte ihnen als Büßung auf, rüstig zu kämpfen. Ihrer Sündenschuld entbunden richteten sich die Franken auf, der fromme Erzbischof segnete sie nochmals und dann stiegen sie auf ihre schnellen Rosse, ritterlich gerüstet und zum Kampfe bereit. Graf Roland rief Oliver zu sich heran und sprach: Lieber Herr und Geselle, glaubt mir, daß Ganelon uns alle verrathen hat! Sie haben ihm Gold und Gut gegeben; König Marsilies hat uns um Münze erhandelt, statt uns durch seinen Arm und sein Schwert zu gewinnen. Aber Kaiser Karl wird uns wohl an dem Verräther rächen. Sodann eilte Roland auf seinem schnellen Rosse Veillantif nach den Engpässen von Hispanien, mit seinen schönen Waffen angethan. Sein Schwert schwang der Held in der Rechten und hob es jauchzend gen Himmel, er entfaltete seine weiße Fahne, das Schwertgehänge flatterte empor bis zu den Händen, seine Gestalt war schön und edel, sein Antlitz klar und heiter. Er folgte seinem Gesellen, und die Franken riefen ihn zu ihrem Schutze heran. Er warf einen stolzen Blick nach den Sarazenen hin und einen sanften und demüthigen nach den Fran-

ken und sprach höflich zu ihnen also: Ihr edeln Barone, schreitet gemach fürbaß! Die Heiden sollen einen blutigen Tod finden. Heute werden wir ein schönes artiges Schlachtspiel bekommen, wie kein Frankenkönig je eines hatte.

Auf diese Worte versammelten sich die Scharen. Oliver sprach: Ich mag nicht mehr reden. Ihr wolltet Euern Olifant nicht blasen und habt nun keine Hilfe vom Kaiser. Er weiß nicht was hier geschieht und trägt keine Schuld davon; die aber, so hier sind, tragen eben so wenig die Schuld, wenn es übel ergeht. So reitet denn hin, so weit Ihr könnt. Edle Barone, haltet euch rüstig im Feld. Ich bitte euch um Gottes Liebe willen, habt Acht darauf, tüchtige Schläge zu führen und kräftig einzuhauen. Die Fahne Kaiser Karls dürfen wir nicht verlassen.

Bei diesen Worten riefen die Franken laut Munjoie! und wer diesen Schlachtruf hörte, der spürte, wie groß ihre treue Ergebenheit sein mochte. Dann ritten sie stolzen Muthes fürbaß und spornten ihre Rosse, um ihren Lauf zu beschleunigen. Sie drangen vor, denn sie konnten anders nicht, da die Sarazenen furchtlos heranrückten. Da standen nun Franken und Heiden einander gegenüber. Der Neffe des Königs Marsilies, Aelroth mit Namen, ritt zuerst aus den Reihen heraus und führte schlimme Reden gegen die Franken. Ihr Schurken, rief er, heute sollt ihr mit uns fechten, denn der, der eurer pflegen sollte, hat euch verrathen. Der König war ein Narr, euch hier am Engpaß zurückzulassen. Darum

soll er denn auch Frankreich sein Besitzthum verlieren, denn wir wollen ihm seinen rechten Arm abschlagen.

Als Roland solches hörte, ward er heftig ergrimmt, spornte sein Pferd und ließ es in vollem Laufe auf ihn losrennen. Der Graf schlug mit aller seiner Kraft auf ihn ein, zerbrach ihm den Schild, riß ihm den Halsberg ab, spaltete die Brust, zermalmte ihm die Knochen und riß ihm den Rückgrat vom Leibe. So entfloh seine Seele, Roland aber faßte ihn gut mit dem Schwert, hob ihn aus dem Sattel und schwang ihn herab auf den Boden. Da schlug er ihm den Kopf ab und sprach: Wohlan, Feigling! Kaiser Karl ist kein Narr, und dem Verrath ist es stets übel bei ihm ergangen. Er that wohl recht daran, uns an den Engpässen zurück zu lassen, und heute soll er Frankreich, sein Besitzthum, nicht verlieren. Haut ein, Franken! der erste Streich ist unser. Wir haben Recht und diese Schlemmer Unrecht.

Da war ein Herzog, Falsaron geheißen, ein Bruder des Königs Marsilies, der ihm die Bezirke Albiun und Balbiun gegeben hatte. Er war ein ausgemachter Schurke, und seine zwei Augen standen wohl einen guten halben Schuh von einander auf der Stirn. Über den Tod seines Neffen war er gar sehr betrübt, daher drängte er sich aus dem Getümmel, sprengte vor und rief den Franken das heidnische Schlachtgeschrei entgegen: Heut ist es aus mit des holden Frankreichs Ehre!

Als Oliver dies vernahm, ward er sehr ergrimmt, gab seinem Pferde die goldenen Sporen und schlug ritterlich auf

ihn ein. Er zerhieb ihm den Schild, riß ihm den Halsberg ab, stieß ihm mit der Fahne den Brustharnisch in den Leib und hob ihn todt aus dem Sattel. Als er so den Schlemmer auf der Erde liegen sah, rief er stolz: Um Eure Drohworte, Feigling, kümmre ich mich nicht. Hauet ein, Franken, denn wir werden siegen!

Damit schrie er Munjoie, denn dieß war der Schlachtruf Kaiser Karls. Bei den Heiden war auch ein König mit Namen Corsablix, der kein Sarazene, sondern aus einem fernen Lande war. Dieser rief: In dieser Schlacht mögen wir wohl Stand halten, denn die Zahl der Franken ist sehr gering. Alle, die hier sind, können wir nur sehr niedrig anschlagen, da Kaiser Karl keinem einzigen zur Hilfe sein wird. Heute ist der Tag, an dem sie sterben müssen.

Der Erzbischof Turpin hörte diese Rede wohl, und obschon er keinen Menschen unter der Sonne gerne hassen mochte, spornte er doch sein Roß mit seinen feingoldenen Sporen und fiel kräftig auf den Heiden ein, zerschmetterte seinen Schild, brachte den Halsberg in Verwirrung und stieß ihm sein großes Schwert mitten durch den Leib. Er packte ihn gut, schwang ihn aus dem Stegreif und warf ihn todt zu Boden. Dann wandte er sich um, schaute auf den Schlemmer über die Schulter hin und konnte sich nicht enthalten, zu sagen: Feiger Heide, Ihr habt deß gelogen. Karl, unser Herr, ist unser Schutz alle Tage, und unsere Franken denken nicht daran zu fliehen, vielmehr werden wir Eure Genossen alle starr und unbeweglich zu Boden werfen. Die Kunde

sage ich euch, daß ihr alle den Tod leiden müßt. Haut ein, Franken! Keiner von euch vergesse seine Pflicht! Der erste Streich ist unser, Gott sei es gedankt!

Dabei rief er Munjoie, daß es durch das ganze Land hin ertönte. Engelers fiel sodann über Malprimis von Brigal her, und sein guter Schild half ihm nicht eines Hellers werth. Er brach ihm den kristallenen Knauf in Stücke, und die eine Hälfte fiel ihm auf den Boden; auch hieb er ihm den Halsberg durch bis auf das Fleisch, stieß ihm sein gutes Schwert durch den Leib, und der Heide fiel zu Boden, aber seine Seele führte Satanas von dannen. Sein Genosse Gerard fiel über den Emir her, zerbrach ihm den Schild, zerriß die Maschen seines Halsberges, und stieß ihm sein gutes Schwert durch das Herz. Er faßte ihn gut, stach ihn mitten durch den Leib, und warf ihn todt zu Boden. Da sprach Oliver: Unsre Schlacht geht lustig.

Der Herzog Samson griff den Almakur an, zerbrach ihm den Schild, der mit Blumen und Gold geziert war, und sein guter Halsberg war ihm nicht Schutz genug. Er zerschnitt ihm Herz, Leber und Lunge, und warf ihn zu Boden, wer sich auch darob grämen mochte. Da sprach der Erzbischof: Das war der Streich eines Helden.

Anseis trieb sein Pferd an, und fiel über Turgis von Turteluse her, zerbrach ihm den Schild über dem vergoldeten Knauf, zerriß das Futter seines Halsbergs, und stieß ihm sein gutes Schwert in den Leib. Er faßte ihn recht, so daß das Eisen auf der andern Seite des Körpers hervordrang,

und warf ihn todt auf das Schlachtfeld nieder. Da sprach Roland: Das war der Streich eines Wackern!

Engelers, der Gascogner von Burdele, spornte sein Pferd und ließ ihm den Zügel schießen. Er fiel auf Escremiz von Balterne ein, zerbrach seinen Schild in Stücke, und riß den Vorderhelm ihm von dem Halsberg los. Darauf stach er ihn mitten in die Brust, hob ihn todt aus dem Sattel und sprach: Nun hat es sich mit dir zum Untergang gewendet.

Walter hieb dem Heiden Estorganz das Fell von seinem Schilde ab und die rothen und weißen Felder, zerbrach ihm den Brustharnisch und stieß ihm sein gutes Schwert in den Leib, daß er von seinem flüchtigen Rosse todt niederfiel. Darauf sprach er: Um Eure Rettung ist es geschehen.

Berenger fiel über Astramariz her, zerbrach ihm den Schild und verwirrte seinen Halsberg; auch stieß er ihm sein starkes Schwert durch den Leib, daß er ihn todt niederwarf, mitten unter tausend Sarazenen. So wurden von den zwölf Fürsten der Heiden zehn erschlagen, und nur noch zwei blieben am Leben, Chernubles und der Graf Margariz. Margariz war ein wackerer Ritter, schön und stark, schnell und gewandt. Er spornte sein Pferd, sprengte auf Oliver los, zerbrach ihm den Schild über dem Knauf von reinem Golde, und fuhr mit dem Schwert ihm an der Seite vorüber. Aber Gott beschirmte ihn, daß er seinen Leib nicht berührte. Er zerbrach ihm den Sper, und erschlug ihn nicht, und eilte weiter, ohne sich aufzuhalten. Zugleich stieß er in sein Horn, um die Seinigen um sich zu versammeln. Nun wurde die Schlacht

heftig und allgemein. Graf Roland scheute keine Gefahr, und stieß mit seinem Spere zu, so lange es ging. Er erprobte ihn wohl an fünfzehn Hälsen, bis er zerbrach. Dann aber zog er sein gutes Schwert Durendal aus der Scheide, spornte sein Pferd und fiel auf Chernubles ein. Er zerbrach ihm den Helm an der Stelle, wo die Karfunkel schimmerten, spaltete den Schädel sammt dem Har, schnitt ihm durch Augen und Gesicht, durch den blanken Halsberg mit den feinen Maschen, durch die Brust und den ganzen Körper herab bis auf den Sattel, der aus Gold geschmiedet war. In dem Pferde blieb das Schwert stecken, nachdem es ihm den Rückgrat gespalten. So streckte er ihn todt zu Boden in das grüne Gras, und sprach: Zagherziger, du bist zur schlimmen Stunde hierher gekommen, und Mahomed wird dir jetzt nichts helfen. Ein solcher Schlemmer gewinnt keine Schlacht.

Graf Roland ritt mitten durch das Feld, und richtete mit Durendal, seinem scharfen schneidenden Schwert, großes Blutbad an unter den Sarazenen. Hei! wer ihn da sah, wie er einen über den andern todt hinwarf, wie das rothe Blut in Strömen floß auf dem Boden und sein Halsberg und sein Hemd davon gefärbt war, und wie sein gutes Roß an Hals und Rücken troff! Aber auch Oliver war nicht läßig einzuhauen. Die zwölf Fürsten verdienten großen Ruhm, und die Franken fochten und kämpften wie Helden. Die Heiden starben dahin, und einige sanken um vor Furcht. Da sprach der Erzbischof: Wohlauf, fränkische Heldenschar! und rief: Munjoie, das Schlachtgeschrei des Kaisers Karl.

Oliver ritt kämpfend umher, und wiewohl sein Sper zerbrochen war, und er nur noch ein Stück davon in der Hand hatte, griff er den Heiden Malun an, zerbrach ihm den Schild, der mit Gold und Blumen verziert war, schlug ihm beide Augen aus dem Kopfe und das Gehirn schüttete ihm vor die Füße. Er streckte ihn todt zu Boden mit wohl siebenhundert der Seinigen. Darauf erschlug er Turgis und Estragus, und zerbrach vollends seinen Sper, daß er ihm in Stücken auf die Erde fiel. Da sprach Roland: Geselle, was treibet Ihr? In solcher Schlacht kämpft man nicht mit einem Stecken. Hier ist Stahl und Eisen am Platze. Wo ist Halteclere Euer Schwert mit der goldnen Scheide und mit dem kristallnen Knauf?

Ich kann es nicht ziehen, antwortete Oliver, denn das Stoßen läßt mir keine Zeit.

Doch mußte Herr Oliver sein gutes Schwert ziehen, denn sein Geselle Roland ließ nicht ab ihn zu bitten, und zeigte ihm selbst, wie ein Ritter thun soll. Er schlug einen Heiden, Justin von Val Ferree, spaltete ihm den ganzen Kopf in der Mitte, zerschnitt ihm den Leib und die feingearbeitete Brünne, dazu den Sattel, der mit Gold und Edelsteinen geschmückt war, und hieb noch dem Rosse den Rückgrat ab. Der Heide aber fiel todt vor ihm in das Gras. Da sprach Roland: Thut mir nach, Bruder! Für solche Schläge liebt uns der Kaiser.

Da riefen sie von allen Seiten: Munjoie.

Graf Gerins saß auf seinem rothen Roß und sein Ge-

selle Gerers auf Passecerf. Sie ließen ihnen die Zügel schießen und spornten mit Macht und fielen beide über den Heiden Timozel her. Der eine packte ihn am Schild, der andere am Halsberg an, und beide stießen ihm ihre Schwerter in den Leib, so daß er todt auf den Rasen niederfiel. Man hat nichts gehört, welcher von den beiden Gesellen rüstiger und schneller gewesen sei und dem Heiden den Todesstoß gegeben habe. Es war aber derselbige ein Sohn des Burdel. Unterdessen brachte der Erzbischof den Zauberer Siglorel um, der geraden Weges zur Hölle fuhr, wohin ihn Jupiter um seiner Herenkünste willen abholte. Da sprach Turpin: Dem haben wir übel gebettet.

Roland erwiderte: Der Schurke ist besiegt. Bruder Oliver, solche Schläge gefallen mir wohl.

Die Schlacht ging immer fort und Franken und Heiden theilten sich gegenseitig kräftige Schläge aus; die einen griffen an, die andern vertheidigten sich. Da ward mancher Sper gebrochen und in Blut getaucht, manche Fahne und Feldzeichen zerschlagen, mancher brave Franke verlor sein junges Leben, um nie wieder Mutter oder Weib zu sehen, noch diejenigen, welche jenseits des Engpasses ihrer harrten. Der große Karl hörte indessen nicht auf zu weinen, denn es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß jene hilflos zurückgelassen waren. Ja einen schlechten Dienst leistete ihm Ganelon an jenem Tage, als er in Saragossa seine Genossenschaft verkaufte. Doch büßte er dafür hernachmals Leib und Leben ein, da er vor dem Gericht in Achen verurtheilt ward,

gehangen zu werden, und mit ihm etliche und dreissig seiner Magen, die nicht gedachten, daß sie sterben müßten. Die Schlacht gieng schwer und fürchterlich weiter, und Roland und Oliver hielten sich wacker. Auch der Erzbischof führte wohl mehr denn tausend kräftige Streiche. Die zwölf Fürsten waren sämmtlich nicht läßig und die Franken alle schlugen heftig drein. Die Heiden starben hin zu Hunderten und Tausenden. Wer nicht floh, für den war keine Rettung vor dem Tode. Ob er wollte oder nicht, seine Zeit war zu Ende. Die Franken verloren daselbst ihr bestes Gewand, und manche durften nicht mehr ihre Eltern und Magen sehen, noch den großen Karl, der jenseits des Passes ihrer harrte. In Frankreich war unterdessen ein fürchterliches Gewitter mit Sturm, Wind und Donner, auch kam Regen und Hagel aus der Maßen viel. Die Blitze schoßen in Menge herab und die Erde schien in Wahrheit zu erbeben. Von St. Michael in Paris bis nach Seinz und von Besentun bis an die Päſſe von Guitsand war keine Burg, deren Mauern nicht geborsten wären. Gegen Mittag lag eine große Finsterniß, und nur wenn der Himmel sich zum Blitzen spaltete, wurde es helle. Jedermann, der solches sah, war in großer Angst, und viele sprachen: Nun ist es aus. Das Ende der Welt ist gekommen.

Aber ihre Rede war falsch und sie wußten nicht, was das bedeutete, denn es war der Schmerz um den Tod des braven Roland. Die Franken schlugen muthig und kräftig drein und die Heiden starben zu Tausenden und in Scharen

dahin. Von hunderttausend mochten nicht zwei davonkommen. Roland sprach: Unsere Mannen halten sich wacker. Auf der ganzen Welt ist keiner, der bessere in seinem Dienste hätte.

Sie zogen durch das Feld und suchten die Ihrigen zusammen und weinten vor Schmerz und Rührung um ihre Eltern und Verwandten. Da kam der König Marsilies mit seinem großen Heere gegen sie heran. In zwanzig endlosen Scharen zogen sie das Thal herauf; ihre Helme waren mit Gold und Edelsteinen gebunden, auch ihre Schilde und Brünnen reich verziert. Siebentausend Hörner bliesen bei dem Zug, so daß es durch die ganze Gegend wiederhallte. Da sprach Roland: Bruder Oliver, mein trauter Geselle, der Schurke Ganelon hat uns den Tod geschworen, aber der Verrath kann nicht verborgen bleiben, und der Kaiser wird blutige Rache dafür nehmen. Wir werden eine heftige, langedaurende Schlacht haben, wie noch nie ein Mensch eine ähnliche gesehen hat. Ich will einhauen mit Durendal meinem guten Schwert, und Ihr, Geselle, haltet Euch gut mit Halteclere! In manchem Kampf haben wir sie getragen, und mancher Schlacht damit ein Ende gemacht. Nun soll man in Zukunft kein Spottliedlein auf uns singen.

Als Marsilies seine Leute so schimpflich niedergemetzelt sah, ließ er seine Hörner und Trompeten blasen, und ritt mit seinem gewaltigen Heerbann vorwärts. An der Spitze desselben ritt ein Sarazene, Abisme, der schlimmste Schurke, den er bei sich hatte. Er war ganz und gar von schlechter Art, und glaubte nicht an Gott, den die heilige Jungfrau

geboren. Seine Hautfarbe war schwarz wie ein dunkler Pelz, und sein Herz liebte Verrath und Mord mehr, als alles Gold von Galizien. Nie sah ihn ein Mensch scherzen oder lachen. Dabei war er aber ein treuer Dienstmann, und voll unerschrockenen Muthes, weßhalb ihn auch der Heidenkönig Marsilies gar lieb hatte, und ihn die Heerfahne tragen ließ, um welche all sein Volk sich versammelte. Der Erzbischof hatte solche Liebe nicht für ihn, denn so bald er ihn sah, wünschte er mit ihm zusammenzutreffen, und sprach leise bei sich selber: Dieser Sarazene scheint mir ein ganzer Ketzer. Das beste ist wohl, ich gehe und bringe ihn um, denn Feigheit war nie das, was mir gefiel.

Der Erzbischof begann den Kampf, und saß auf dem Rosse, das er einst dem König Grossaille in Dänemark, den er erschlug, genommen hatte. Es war ein schneller und gewandter Renner, seine Hufe waren wohl beschlagen, die Beine legten sich beim eilenden Lauf platt auf den Boden, die Schenkel waren kurz, das Hintertheil breit, die Seiten lang und der Rücken hoch. Der Schweif war weiß, die Mähne gelb, die Ohren klein und der Kopf rothfahl. Es gab kein Thier, das mit ihm in die Wette laufen konnte. Der Erzbischof gab ihm ritterlich die Sporen und ließ nicht ab, bis er Abisme erreicht hatte. Er schlug ihm auf seinen Emirschild, der mit edlem Gestein, mit Amethysten und Topasen und leuchtenden Karfunkeln besetzt war. In Val Metas hatte ihn ein Teufel dem Emir Galafes gegeben, und dieser ihn Abisme überliefert. Turpin schlug darauf und schonte seiner

nicht, und nach diesem Schlag sprach der Heide kein Wort weiter, denn Turpin spaltete ihm den Leib von einer Seite zur andern, und warf ihn todt nieder auf das Feld. Da sprachen die Franken: Das war ritterlich gefochten. Durch den Erzbischof bewahrt das Kreuz seine Ehre.

Als sie aber sahen, daß der Heiden so viele waren, und sie das ganze Land rings umher überdeckten, da sehnten sie sich sehr nach Oliver und Roland, und nach der Hilfe der zwölf Fürsten. Der Erzbischof aber sagte ihnen, was er dachte, und sprach: Ihr Herren Barone, sinnet nicht lange nach, ich bitte euch um Gott, daß ihr nicht von dannen fliehet, damit kein Biedermann ein Schandlied auf uns singe. Weit besser ist es doch, wir sterben im Kampfe. Ist es uns gesetzt, so nehmen wir jetzt ein Ende, und wir werden nicht mehr leben über diesen Tag. Aber eines Dings bin ich versichert, daß das heilige Paradies uns offen steht, und daß ihr sitzen werdet unter den Frommen.

Auf diese Worte jubelten die Franken, und keiner war, der nicht Munjoie rief.

Es war daselbst ein Sarazene von Saragossa, dem die Hälfte dieser Stadt gehörte. Er hieß Climborins, aber er war kein Biedermann, denn er stand im Bunde mit dem Grafen Ganelon, hatte ihn aus Freundschaft auf den Mund geküßt, und ihm sein Schwert und seinen Karfunkel geschenkt. Dieser sprach, er wolle das Hochland in Schande bringen, und dem Kaiser seine Krone nehmen. Das Pferd, auf dem er saß, hieß Barbamusche, und war behender als ein Sperber

oder eine Schwalbe. Er spornte es gut, ließ ihm den Zügel und fiel über Engeler von Gascogne her. Nicht konnte diesen sein Schild noch seine Brünne retten, sondern des Heiden Schaft ging ihm in den Leib; er faßte ihn gut, so daß das Eisen hinten hervordrang, und er ihn todt auf das Feld niederwarf. Dann rief er: Euch wollen wir noch beschämen. Haut ein, ihr Heiden, um das Gedränge zu durchbrechen!

Die Franken aber sprachen: Gott, welcher Schmerz!

Roland rief Oliver herbei und sagte: Lieber Herr und Geselle, schon ist Engeler gefallen. Wir hatten keinen tapferern Ritter.

Verleihe mir Gott, antwortete der Graf, ihn zu rächen!

Damit gab er seinem Rosse die goldenen Sporen und fiel mit seinem Schwert Halteclere, das schon in Blut getaucht war, auf den Heiden ein. Er schwang es kräftig, der Sarazene sank zu Boden, und die Bösen trugen seine Seele von dannen. Darauf erschlug er den Herzog Alphaien, hieb Escababi das Haupt ab, und warf sieben Araber aus dem Sattel, so daß sie auf immer zum Kampfe untauglich waren. Da sprach Roland: Mein Geselle ist ergrimmt und verrichtet preiswürdige Thaten mehr denn ich. Für solche Schläge wird Karl uns immer lieber haben.

Aucaz rief: Haut ein, ihr Ritter!

Von der andern Seite kam der Heide Walbabrun. Er war der Lehrer des Königs Marsilies gewesen, und besaß nun auf dem Meere vierhundert Schiffe. Es gab kein Fahrzeug, das er nicht für sich in Anspruch genommen hätte.

Verrätherisch hatte er einst Jerusalem erobert, den Tempel Salomons entweiht, und den Patriarchen vor dem heiligen Taufwasser erschlagen. Auch dieser stand im Bunde mit Ganelon, und hatte ihm sein Schwert mit tausend Gulden geschenkt. Das Pferd, auf dem er saß, hieß Gramimund, und war behender als ein Falke. Er spornte es gut mit seinen scharfen Sporen, fiel über den reichen Herzog Samson her, zerschmetterte seinen Schild, zerbrach ihm den Halsberg, stieß ihm den Brustharnisch mit der Fahne in den Leib und hob ihn todt aus dem Sattel. Haut ein, ihr Heiden, rief er, denn wir werden sie gar wohl besiegen.

Die Franken aber sprachen: Gott, welch ein Schmerz!

Als Graf Roland sah, daß Samson todt war, da mögt ihr wohl denken, wie sehr er sich betrübte. Er spornte sein Pferd, und rannte gewaltig vorwärts. Er hielt sein Schwert Durendal in der Hand, das mehr werth war als feines Gold, und fiel damit über den Degen her, so stark er konnte, zerschlug ihm den Helm, der mit Gold und Edelgestein verziert war, spaltete ihm den Kopf, dazu den Leib sammt der Brünne, auch beide mit Gold und Edelsteinen verzierte Sattelbögen, und hieb noch dem Pferde tief in den Rücken. So tödtete er Roß und Mann, und niemand mag ihn schmähen, der solches höret. Da sprachen die Heiden: Das war ein harter Schlag für uns!

Roland aber antwortete: Ich kann die Euren nicht lieben, denn auf Eurer Seite ist Übermuth und Unrecht.

Dahin kam auch ein Mann aus Afrika mit Namen Mal-

quiant, der Sohn des Königs Malcud. Sein Gewand war ganz aus geschlagenem Golde, und überstrahlte alle andern im Glanze der Sonne. Das Pferd, worauf er saß, hieß Saltperdut, und kein anderes Thier kam ihm an Schnelligkeit gleich. Er fiel über Anseis her, zerschmetterte ihm die rothen und blauen Felder seines Schildes, zerschlug ihm den Brustharnisch, und stieß ihm das Eisen mit sammt dem Schaft in den Leib. So starb der Held, und endete seine Tage. Die Franken aber sprachen: Wehe dir, edler Herr!

Da ritt der Erzbischof Turpin kühnlich durch das Feld. Kein Mönch mit einer Platte sang je die Messe, der auch mit seinem Leib solche Heldenthaten vollbrachte. Er sprach zu dem Heiden: Gott lasse dir Übles widerfahren, denn du hast einen Mann getödtet, um den mir das Herz blutet.

Er ließ sofort sein Roß sich bäumen und hieb ihm so gewaltig auf seinen toledanischen Schild, daß er ihn todt niederwarf auf das grüne Gras. Von der andern Seite kam ein Heide Grandonies, der Sohn des Königs Capuel, aus Kappadocien gebürtig. Das Pferd, auf dem er saß, hieß Marinorie, und war behender, als der Vogel in der Luft. Er ließ die Zügel schießen, gab ihm die Sporen, und fiel mit großer Kraft auf Gerin ein. Er zerbrach seinen rothen Schild, schlug ihm denselben vom Hals, zerriß ihm darauf seine Brünne und stieß ihm seine ganze blaue Fahne in den Leib, daß er ihn todt niederwarf auf einen hohen Stein. Auch erschlug er noch seinen Gesellen Geres und Berenger und Guinn von St. Anton. Darauf fiel er über

den reichen Herzog Austoric her, welcher Valeri und Envers an der Rhone besaß, und warf ihn todt nieder, worüber die Heiden sehr erfreut waren. Die Franken aber sprachen: Den Unsern ergeht es übel.

Graf Roland hielt sein blutiges Schwert in der Hand und hörte wohl, wie der Franken Muth zu sinken begann. Darüber ward er so schmerzlich betrübt, daß er gedachte, das Herz zerspringe ihm in seinem Leibe, und sprach zu dem Heiden: Gott sende dir Schmach! Du hast einen Mann erschlagen, den ich dir theuer verkaufen werde.

Damit spornte er sein Roß, das sich muthig unter ihm bäumte und bald waren die Gegner beieinander. Grandonie war ein muthiger und starker Held. Er kam Roland auf halbem Wege entgegen, und obwohl er ihn zuvor nie gesehen hatte, erkannte er ihn alsbald an seinem ernsten Aussehen, seinem edeln Körper, an Blick und Haltung. Wie er ihn so anschaute, konnte er sich des Grausens nicht erwehren und wäre gerne geflohen, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Der Held Roland hieb so wacker ein, daß er ihm den Helm spaltete bis auf die Nase; auch schlug er ihm dieselbe durch und durch, dazu den Mund und die Zähne, den Kettenpanzer und den ganzen Leib, sodann die beiden silbernen Sattelbogen und noch tief in den Rücken des Pferdes hinein. Als er so Roß und Reiter mit einem Schlag vernichtet hatte, erhub sich ein Weheruf unter den Hispaniern. Aber die Franken schrien: Unser Retter hält sich gut!

Dabei schwangen sie ihre Schwerter, und das Getümmel

der Schlacht dauerte fort. Hei, wer da das Ach und Wehe hörte, und so viel Volks todt, verwundet und im Blute schwimmen sah! Die einen lagen auf dem Gesicht, die andern auf dem Rücken, alles bunt durcheinander. Nicht länger konnten die Sarazenen Stand halten, sie mußten das Feld räumen, ob sie wollten oder nicht. Mit gewaltiger Kraft trieben sie die Franken zurück. Die Schlacht aber schwankte hin und her. Die Franken hieben muthig und grimmig ein, schlugen Hände, Rippen, Schultern entzwei, und schlitzten die Kleider auf bis in das Fleisch, so, daß das Blut in Strömen über das grüne Gras hinfloß. Aber das Volk des Hochlands war kühn und unverzagt, und alle schrien: König Marsilies, reite voran, wir haben deine Hilfe nöthig!

Graf Roland rief Oliver heran und sprach: Lieber Herr und Geselle, ist es Euch genehm, so eilen wir dem Erzbischof zu Hilfe. Er ist ein wackerer Ritter, und einer der besten unter dem Himmel, der wohl das Schwert und den Sper zu führen weiß.

So kommt! antwortete der Held.

Und auf dieses Wort begannen die Franken von Neuem den Kampf. Es fielen unzählige Hiebe und Streiche, aber auch die Christen traf mancher Schmerz. Roland, Oliver und der Erzbischof hielten sich tapfer, und in den alten Büchern und Rollen sind mehr denn viermalhunderttausend verzeichnet, welche daselbst den Tod fanden. Viermal wandte sich das Glück auf ihre Seite, aber das fünfte Mal war es ihnen ungünstig, so daß alle jene fränkischen Ritter erschlagen

wurden, und Gott nicht mehr als sechzig derselben verschonte. Doch ehe sie starben, erkauften sie theuer ihren Tod. Als Graf Roland so viele der Seinigen umkommen sah, rief er seinen Genossen Oliver heran und sprach: Edler Herr, theurer Geselle, sehet um Gott, der Euch Freude schenke, wie viele brave Mannen todt auf der Erde liegen! Wir müssen unser holdes Frankreich beweinen, daß es so viele edle Helden eingebüßt hat. Ach lieber Herr und König, daß Ihr nicht hier seid! Bruder Oliver, wie greifen wir es an, um ihm Kunde von uns zu bringen?

Ich weiß nicht, sprach Oliver, wie das zu machen ist. Aber lieber will ich sterben, als daß uns Schmach daraus erwachse.

Da sprach Roland: Ich will mein Horn blasen, und wenn es Karl vernimmt, der durch den Engpaß zieht, so kehren gewiß die Franken zu uns zurück.

Aber Oliver erwiderte: Das wäre ja eine große Schande, und Eure ganze Sippschaft würde Euch darob tadeln, so daß diese Schmach Euer Leben lang Euch nicht abgewaschen werden könnte. Als ich es Euch sagte, wolltet Ihr es nicht thun. Thut Ihr es jetzt, so soll es nicht auf meinen Antrieb geschehen, und ich will nicht sagen, daß es kühn gethan sei. Aber seht doch, wie Euch beide Arme von Blut triefen!

Ja, entgegnete der Graf, ich habe artige Streiche geführt, aber die Schlacht ist schwer, und ich will blasen, daß der Kaiser Karl es höre.

Es wäre nicht ritterlich, antwortete Oliver von Neuem.

Als ich es Euch rieth, Geselle, wolltet Ihr nichts hören. Und doch, wäre der König hier, so litten wir keinen Schaden, und die, die bei uns sind, träfe keine Schmach. Bei diesem meinem Bart! wenn ich meine edle Schwester Alda wieder sehe, ich sag' es ihr, daß Ihr nie in ihren Armen liegen sollt.

Warum seid Ihr auf mich ergrimmt? sprach Roland.

Geselle, versetzte dieser, Ihr seid schuld daran, denn Euer Rittersinn ist Thorheit, und besser ist ein rechtes Maß, als Aberwitz. Durch Euren Leichtsinn sind so viele Franken gefallen, und nimmermehr werden wir Kaiser Karl dienen können. Hättet Ihr mir gefolgt, so wäre unser Heer jetzt hier, wir hätten diese Schlacht gewonnen und rühmlich beendet und den König Marsilies gefangen genommen oder erschlagen, aber durch Eure Läßigkeit, Roland, trifft uns jetzt Unheil. Der große Karl wird nun unserer Hilfe verlustig. Ihr werdet fallen, und nimmermehr findet er einen Dienstmann, wie Ihr, bis an den jüngsten Tag. Sterbt Ihr, so ist Frankreich geschändet. Heute sinkt unsre edle Genossenschaft dahin, und ehe der Abend kommt, wird es an ein bittres Scheiden gehen.

Als der Erzbischof sie so zanken hörte, gab er seinem Pferd die goldenen Sporen, eilte zu ihnen hin, und begann sie also zu schelten: Herr Roland, und Ihr, Herr Oliver, ich bitte Euch um Gott, daß Ihr nicht zankt. Schon wäre Euer Blasen für uns zu spät, aber dennoch ist es weit besser, wenn der König kommt, damit er uns räche. Die Hispanier sollen

nicht freudig heimkehren, und unsere Franken mögen hier absteigen von ihren Rossen, wenn sie uns todt und zerschlagen finden, sie mögen uns auf Bahren durch ihre Lastthiere wegbringen, redlich beweinen, und in den Vorhöfen unserer Kirchen beisetzen, damit nicht Wölfe, Schweine oder Hunde unsere Leiber auffressen.

Da antwortete Roland: Herr, Ihr habt wohl gesprochen.

Darauf setzte er sein Horn an den Mund, faßte es gut, und blies es mit großer Kraft, und wie hoch auch die Berge, wie weit der Weg war, so hörte man es doch auf dreißig Meilen widerhallen, und Karl und seine Genossen vernahmen es alle. Da sprach der Kaiser: Unsere Mannen sind im Kampf.

Ganelon widersprach ihm, aber was er redete, war lauter Trug und Lüge. Mit großer Kraft und Mühe und mit großem Schmerz blies Graf Roland sein Horn. Das helle Blut spritzte ihm aus dem Munde, und sein Gehirn drohte ihm die Schläfe zu zersprengen, aber der Schall des Horns erklang weit, und Kaiser Karl, der durch den Engpaß zog, vernahm es wohl, auch Herzog Naimes und die andern Franken. Da sprach der König: Ich höre Rolands Horn, und er blies es noch nie, als wenn er im Kampf war.

Aber Ganelon antwortete: Von einer Schlacht ist nicht die Rede. Ihr seid ein alter greiser Mann und sprechet Worte wie ein Kind. Ihr wißt doch den großen Übermuth Rolands, mit welchem Gott zum Wunder so lange Nachsicht

hat. Jüngst nahm er Neapel weg ohne Euer Geheiß, und vertrieb daraus die Sarazenen. Vielleicht hat ihn eine Wespe gestochen, während er im Grase lag, oder läuft er einem Hasen nach. Um deswillen kann er einen ganzen Tag lang blasen. Er richtet nur Scherze an mit seinen Fürsten. Was haltet ihr inne, ihr Ritter? Kein Mensch auf der Welt würde hier an den Rückzug denken, und das Hochland, wo sie geblieben sind, ist gar ferne.

Rolands Mund trof von Blut, und sein Gehirn drohte ihm die Schläfe zu zerbrechen, aber dennoch fuhr er fort, trotz Anstrengung und Schmerz, den Olifant zu blasen, und als Karl und die Franken solches vernahmen, sprach der König: Das Blasen dauert lang.

Herzog Naimes versetzte: Ihr Herren, das Blasen muß ihn Mühe kosten, und wahrlich, er ist in der Schlacht. Rüstet euch und laßt das Schlachtgeschrei ertönen! Eilt euren edlen Genossen zu Hilfe! Ihr hört ja wohl, wie Roland sich abmüht.

Der Kaiser ließ seine Hörner blasen, die Franken stiegen ab, legten eilig ihre Halsberge, Helme und goldenen Schwerter an, und hatten artige Schilde, große und starke Spere, und weiße, rothe und blaue Fahnen. Darauf bestiegen alle Barone des Heeres ihre Rosse, und ritten in eilendem Lauf durch den Engpaß zurück. Da war keiner, der nicht zu dem andern sprach: Wenn wir Roland noch sehen, ehe er stirbt, so wollen wir wacker mit ihm einhauen.

Doch was half das! Sie hatten zu lange gezaudert. Es war

ein klarer Abend und ihre Rüstungen glänzten in der Sonne, und die Helme und Halsberge, die Spere, die vergoldeten Fahnen und die mit schönen Blumen bemalten Schilde schimmerten helle. Der Kaiser ritt umher in wildem Grimm und die Franken waren voll Schmerz und Sorge. Da war nicht einer, der nicht bitterlich weinte, denn sie waren alle sehr bekümmert um Roland. Den Grafen Ganelon aber ließ der König greifen und überantwortete ihn den Köchen seines Haushalts zur Bewachung. Er rief den Meister derselben, Besgun mit Namen, und sprach zu ihm: Bewahre mir ihn gut, denn der Schurke hat mich und meine Mannen verrathen.

Dieser nahm ihn in Empfang und nahm hundert seiner Küchengesellen, von den obern und den niederern, zu sich, um auf ihn Acht zu haben. Sie rauften ihm sodann den Bart aus und gaben ihm jeder vier Faustschläge, auch peinigten sie ihn mit Stricken und Stäben, und legten ihm eine Kette an den Hals, wie man einen Bären anfesselt. Sodann legten sie ihn auf ein Saumthier und führten ihn gebunden von dannen, um ihn seiner Zeit dem Kaiser überliefern zu können. So zog das Heer dahin auf den hohen finstern Gebirgen, durch tiefe Thäler und über reißende Ströme. Die Trompeten ertönten von allen Seiten, um dem Olifant zu antworten. Der Kaiser ritt dahin in wildem Grimm, und die Franken waren voll Sorge und Schmerz, denn da war keiner, der nicht weinte und klagte und Gott bat, daß er Rolands Leben friste, bis daß auch sie auf dem Schlachtfeld ankämen und mit ihm rüstig kämpfen möchten. Aber was half

es? Es war umsonst. Sie zögerten zu lange, und konnten nicht zur Zeit auf der Stelle sein. In großem Grimm ritt König Karl weiter und sein weißer Bart floß ihm herab über seine Brünne. Alle Barone von Frankreich spornten ihre Pferde zur Eile, und konnten nicht erwarten, bis sie bei Roland dem Hauptmann wären, der dort kämpfte mit den hispanischen Sarazenen. Würde er verwundet, wer sollte seine Seele fristen! Und doch, was waren das für sechzig Mannen, die er bei sich hatte! Nie besaß ein König oder Hauptmann bessere. Roland schaute hinauf nach den Bergen und Haiden. So viele Franken sah er todt auf dem Boden liegen, und beweinte sie wie ein braver Ritter. Ihr edle Barone, Gott möge euch gnädig sein! Er verleihe allen euren Seelen das Paradies, und lasse euch ruhen auf heiligen Blumen! Nie sah ich bessere Dienstmannen, als ihr. So lange Zeit habt ihr mir gedient, ihr habt dem Kaiser so manches große Reich gewonnen, und nun ist euch eine so böse Stunde gekommen. O holdes Frankreich, heute wirst du verwaist, denn deine Söhne sterben im fernen Elend. Fränkische Barone, für mich muß ich euch sterben sehen, und kann euch nicht schützen, noch euer Leben fristen! Möge der treue Gott euch beistehen! Bruder Oliver, Euch bleibe ich zugethan, aber wenn nicht ein andrer mich erschlägt, so sterbe ich vor Kummer. Trauter Geselle, laß uns wieder an das Werk gehen!

Damit gieng Graf Roland in die Schlacht zurück, und führte Durendal wie ein wackerer Held. Falbrun von Pin

spaltete er mitten entzwei, und nach ihm vierundzwanzig von den werthesten Helden. Nie war ein Mann, den also nach Rache gelüstete, und wie der Hirsch vor den Hunden davon läuft, gleich also flohen die Heiden vor dem schnellen Roland. Da sprach der Erzbischof: Ihr macht es gut! Solch eine Tugend ziemt dem Ritter. Wer Waffen führt und auf einem guten Rosse sitzt, der muß stark und stolz daher fahren in der Schlacht, sonst ist er nicht vier Pfennige werth, und ihm wäre besser, er säße als Mönch in einem Kloster, und bäte Gott alle Tage für unsere Sünden.

Darauf rief Roland: Hauet ein und schont sie nicht!

Auf dieses Wort begannen die Franken von Neuem, aber auch die Christen litten großen Schaden. Ein Mann, der weiß, daß keine Rettung ist, verrichtet in der Schlacht große Wunder, und darum fochten auch die Franken, wie grimmige Löwen. Da kam Marsilies ritterlich einher. Er saß auf einem Roß, Gaignun geheißen. Er spornte es gut, und fiel auf Bevon los, welcher ein Herr war von Belne und von Digun. Er zerschmetterte ihm den Schild, zerriß ihm den Halsberg, und warf ihn todt nieder, ohne ihn weiter zu verletzen. Darauf erschlug er Yvoeries und Ivon und mit ihnen Gerard von Russillun. Nicht weit von ihm stand Graf Roland und rief dem Heiden zu: Gott unser Herr verdamme dich! Schnöde tödtest du meine Gesellen, aber du sollst einen Schlag von mir erhalten, ehe wir scheiden, und den Namen meines Schwertes erfahren.

Damit fiel er ihn ritterlich an und hieb ihm die rechte

Hand ab, und dem blonden Jurfaleu den Kopf, und dieser war ein Sohn des Königs Marsilies. Da schrieen die Heiden: Hilf uns, Mahomed! Herr, unser Gott, räche uns an Karl! Er hat uns solche Schurken in das Land gebracht, die auch auf Gefahr des Todes nicht weichen wollen.

Da sprach einer zum andern: So laßt uns denn von hinnen eilen!

Und damit ergriffen wohl hunderttausend die Flucht, und wer sie auch zurückrufen mochte, sie wollten nicht wiederkehren. Doch was half das! König Marsilies war geflohen, aber sein Oheim Marganices war geblieben, welcher Kartagena beherrschte und das verwünschte Land Ethiopien, wo mehr denn fünfzigtausend schwarze Leute wohnen mit langen Nasen und breiten Ohren. Sie ritten stolz und grimmig heran, und riefen das heidnische Feldgeschrei aus. Da sprach Roland: Nun wird es schlimm ergehen, und ich sehe wohl, daß wir nicht mehr lange zu leben haben; aber Schmach treffe den, der sein Blut nicht theuer verkauft! Hauet ein, ihr Herren, mit euren blanken Schwertern! Kämpfet auf Tod und Leben, auf daß das holde Frankreich nicht durch uns in Schande komme, und wenn Kaiser Karl, mein Herr, auf diesem Felde anlangt, er gegen einen von uns fünfzehn Sarazenen todt finde, so wird er nicht unterlassen uns zu segnen.

Als Roland die Schar der Feinde erblickte, welche schwärzer waren als Tinte, aber weiße Zähne hervorblöckten, da sprach der Graf mit Grausen: Nun sehe ich in Wahrheit, daß

wir heute sterben werden. Hauet ein, ihr Franken! Ich befehle es euch!

Auf dieses Wort schlugen die Franken tüchtig drein. Als aber die Heiden sahen, daß der Franken Schar klein wurde, da wuchs ihr Muth und Stolz, und einer sprach zu dem andern: Der Kaiser hat Unrecht.

Marganices saß auf seinem fahlen Roß, spornte es gut mit seinen goldenen Sporen, und traf Oliver von hinten, mitten in den Rücken, riß ihm den blanken Halsberg vom Leibe, stieß ihm seinen Sper mitten durch die Brust und rief: Zur bösen Stunde hat der große Karl Euch hierher gewiesen an den Engpaß. Er hat uns Unrecht gethan, und soll sich dessen nicht berühmen! An Euch allein habe ich die Unsrigen würdig gerächt.

Da Oliver fühlte, daß er zum Tode wund war, faßte er Halteclere, sein blankes Schwert, und schlug Marganices auf den spitzigen goldenen Helm, zerschmetterte die Blumen und Kristalle auf demselben, spaltete ihm den Kopf bis herab auf die Zähne, und warf ihn unter der Wucht seines Schlages todt nieder, wobei er ausrief: Verwünscht seist du, Heide! Nicht will ich sagen, daß Karl nicht verloren habe; aber vor keinem Weib oder Frauen in dem Lande, woher du gekommen bist, sollst du ein Wörtlein prahlen, daß du mich hier niedergemacht, und mir oder einem andern Schaden gethan hast.

Darauf rief er Roland zu Hilfe, und wiewohl er fühlte, daß er zum Tod verwundet sei, war er doch nicht läßig in der Rache. Er hieb in dem großen Getümmel mannlich um

sich, zerschmetterte Spere und gebogene Schilde, Füße und Hände, Sättel und Rippen. Wer ihn da sah, wie er die Sarazenen verstümmelte, und einen um den andern todt niederwarf, der achtete ihn wohl für einen treuen Vasallen. Er wollte die Fahne des Kaisers nicht verlassen, schrie laut und mit heller Stimme Munjoie, und rief seinem Freund und Genossen Roland zu: Trauter Geselle, haltet zu mir, denn heute noch geht es bei uns an ein schmerzliches Scheiden.

Als Roland seinem Freund Oliver in's Gesicht sah, bemerkte er, daß es blaß wurde, und seine Farbe schwand. Das helle Blut rieselte ihm über den Leib herab, und fiel in großen Tropfen auf die Erde. Gott! sprach der Graf, nun weiß ich nicht, was ich beginne. Wehe um Euer Ritterthum, trauter Geselle! Nirgend ist ein Mann, der dich ersetzte. Ach, holdes Frankreich, wie wirst du heute verödet und verwaist, und deine besten Vasallen schmählich niedergeworfen! Wie wird dem Kaiser solcher Schaden ersetzt?

Nach diesen Worten sank er ohnmächtig auf seinem Pferde zusammen. Oliver aber, der todwunde, hatte so viel geblutet, daß sein Blick sich verdunkelte, und er weder nah noch fern einen Menschen mehr erkennen konnte. Da stieß er auf seinen Gesellen und hieb ihn auf den goldgeschmückten Helm, den er ihm abschlug bis an die Nase, ohne ihn jedoch am Haupte zu beschädigen. Bei diesem Schlag blickte Roland auf, und fragte ihn sanft und freundlich: Trauter Geselle, thut Ihr das mit Willen? Das ist ja Roland, der Euch so sehr geliebet, und dem auch Ihr nie ein Leides zugefügt.

Ich höre Euch wohl reden, versetzte Oliver, aber ich sehe Euch nicht. Möge unser Herr Gott sein Auge nicht von Euch lassen! Habe ich Euch geschlagen, so vergebet es mir!

Roland entgegnete: Es thut nichts, und ich verzeihe es Euch hier vor Gott.

Bei diesen Worten neigten sie sich gegen einander, und nahmen mit herzlicher Liebe Abschied. Oliver fühlte das Bangen des Todes immer deutlicher, die Augen drehten sich ihm krampfhaft im Kopfe, und Hören und Sehen war ihm vergangen. Da stieg er vom Pferde, legte sich auf die Erde, hob seine beiden Hände gefaltet gen Himmel, und beklagte laut seine Sünden. Dann bat er Gott, daß er ihm das Paradies verleihe, und Karl und dem holden Frankreich und vor allen seinem Gesellen Roland seinen Segen schenke. Darauf brach ihm das Herz, der Helm fiel ihm herab, und sein Leib streckte sich leblos auf die Erde aus. Als aber der Held Roland sah, daß Graf Oliver gestorben war, weinte und klagte er so laut, wie man nie auf Erden einen Mann klagen gehört. Wie er seinen Freund mit dem Gesicht zur Erde gekehrt so daliegen sah, ergriff ihn der Schmerz in tiefster Seele, und er rief: Trauter Geselle, wehe über deine Kühnheit! Manches Jahr sind wir beisammen gewesen und manchen Tag, und du thatest mir nichts Leides, noch ich dir. Nun du aber gestorben bist, ist das Leben für mich nur ein Schmerz.

Nach diesen Worten verließ den edlen Helden seine Kraft; doch saß er fest in den goldenen Stegreifen seines Rosses

Veillantif, so daß er nicht fallen konnte, wohin es auch gieng. Ehe Roland sich von seiner Ohnmacht erholt hatte und wieder zu sich gekommen war, widerfuhr den Franken großer Schaden. Alle Edeln waren umgekommen, er hatte sie alle verloren bis auf den Erzbischof und Walther von Hum, der sich nach langem Kampfe nach den Bergen zurückgeflüchtet hatte. Alle seine Mannen waren todt und von den siegreichen Heiden erschlagen. So mußte er, ob er wollte oder nicht, sich hinter den Berg zurückziehen. Er rief Roland zu Hilfe, und sprach: Ach, edler Graf, tapfrer Ritter, wo bist du? Nirgend fürchtete ich mich, wo du weiltest. Ich bin ja Walther, der Maelgut gewann, des alten greisen Droun Neffe, den du um seines Ritterthums willen so geliebt hast. Mein Sper ist zerbrochen, mein Schild durchbohrt, mein Halsberg verwirrt und zerrissen, und mein Leib von einer Lanze durchstochen. Bald werde ich sterben, aber ich habe mein Leben theuer verkauft.

Als Roland diese Worte hörte, spornte er sein Pferd und kam eilenden Laufs zu ihm. Mit traurigem Herzen begann er in dem Getümmel einzuhauen, und warf zwanzig von den Hispaniern todt nieder, Walther aber sechs und der Erzbischof fünf. Da sprachen die Heiden: Wir haben hier schlimme Schurken. Habt Acht, ihr Herren, daß sie nicht lebendig davonkommen! Verwünscht sei, wer nicht auf sie losgeht, und sie unversehrt entschlüpfen läßt.

Da begann das Rufen und Schreien von Neuem, und von allen Seiten stürmten sie auf die Franken ein. Graf

Roland aber war ein edler Held, Walther von Hums ein braver Ritter und der Erzbischof wacker und tüchtig. Keiner wollte den andern verlassen, und sie hieben alle in dem Gedränge auf die Heiden los. Tausend Sarazenen stiegen von ihren Pferden, und vierzigtausend waren beritten, aber sie wagten nicht, ihnen nahe zu kommen, sondern warfen nur ihre Spere, Lanzen, Spieße, Pfeile und Gere nach ihnen und tödteten Walther mit dem ersten Schlag. Turpin von Rheims durchbohrten sie den Schild, und verwundeten ihn durch den Helm am Kopfe. Sein Halsberg wurde verwirrt und zerrissen und vier Wurfpfeile verwundeten ihn am Leibe. Auch wurde sein Roß unter ihm erschossen, und zum großen Jammer der Christen fiel der Erzbischof zu Boden. Aber wiewohl Turpin von Rheims bemerkte, daß er zum Tode wund war durch die vier Pfeile, welche seinen Leib getroffen hatten, sprang doch der Held wieder schnell auf die Beine, schaute nach Roland um, eilte zu ihm und sprach: Noch bin ich nicht besiegt. Ein guter Vasall ergiebt sich nicht, so lange er lebt.

Er fiel über Almace her mit seinem braunen Stahl, und theilte wohl mehr denn tausend Hiebe noch aus in dem Getümmel. Der Kaiser selbst erzählte hernachmals, daß er keinen um sich her geschont habe, und man fand vierhundert um ihn her liegen, die er theils verwundet, theils mitten durchgehauen, oder denen er die Köpfe abgeschlagen hatte. Das erzählten solche, die auf dem Schlachtfeld waren, und Ägidius, durch den Gott große Wunder vollbracht, und der

hierüber eine Urkunde geschrieben hat im Kloster von Loum. Der Graf Roland kämpfte wacker, wiewohl sein Leib in Schweiß gebadet war und sein Kopf ihn schmerzte, weil die Schläfe ihm vom Hornblasen zu zerspringen drohten. Aber dennoch wollte er wissen, ob Karl herankäme. Er nahm den Olifant und blies ihn mit schwacher Kraft. Der Kaiser stand still, um zu lauschen, und sprach: Ihr Herren, heute ergeht es uns schlimm. Mein Neffe Roland kommt um. Ich höre es an seinem Blasen, daß sein Leben nicht mehr lange dauern wird. Wer noch dabei sein will, der reite schnell. Blast eure Trompeten, so viel es in diesem Heere hat!

Da bliesen sechzigtausend so laut, daß Berg und Thal widerhallte. Da die Heiden das hörten, vergieng ihnen der Scherz, und der eine sprach zum andern: Nun haben wir es mit Karl zu thun, und der Kaiser kehrt zurück. Hört ihr die Trompeten? Wenn Roland noch lebt, so beginnt unser Krieg von Neuem, und wir haben unser Land Hispanien verloren.

Darum versammelten sich gegen vierhundert Mannen mit guten Helmen und von den besten, die auf dem Platze waren, und lieferten Roland einen heftigen Kampf, so daß der Held genug mit sich zu thun hatte. Als Graf Roland sie herankommen sah, raffte er alle Kraft und seinen hohen Muth zusammen, um ihnen keine Hand breit zu weichen, so lange er am Leben wäre. Er saß auf sein Pferd Veillantif, spornte es gut mit seinen goldenen Sporen und sprengte mitten unter sie in das Getümmel hinein. Mit ihm aber war der Erzbischof Turpin. Da sprach einer der Heiden zum andern:

Zieht Euch zurück, Freund! Wir haben die Hörner der Franken gehört. Der gewaltige König Karl kehrt zurück.

Graf Roland aber mochte keinen Feigling leiden, noch einen übermüthigen, schlechtgesinnten Mann, noch auch einen Ritter, der nicht seinem Herrn treu diente. Da rief er den Erzbischof Turpin und sprach: Herr, Ihr seid zu Fuß und ich bin zu Pferd. Um Euretwillen mache ich hier Halt, und so wollen wir mit einander Gutes und Schlimmes ertragen, und ich will nicht von Euch weichen um keinen Preis. Hier wollen wir den Heiden Stand halten und Durendal soll seine besten Schläge führen.

Der Erzbischof entgegnete: Schmach treffe den, der nicht wacker einhaut! Karl kehrt ja zurück und wird uns rächen.

Die Heiden aber sprachen: Zur bösen Stunde sind wir geboren und der schlimmste Tag ist uns heute angebrochen Unsere Edeln und Fürsten haben wir verloren und nun kommt Karl der starke Held mit seinem großen Heere zu uns zurück. Die Hörner der Franken lassen sich deutlich vernehmen und großen Lärm macht der Ruf Munjoie. Graf Roland aber ist ein Mann von unbezwinglichem Übermuthe und nie hat ein sterblicher Mensch ihn im Kampfe überwunden. Schießen wir auf ihn und lassen ihn dann stehen!

Darauf schoßen sie Spere und Lanzen, Spieße und befiederte Pfeile ab, zerbrachen Roland den Schild und beschädigten seinen Halsberg, ohne ihn jedoch am Leibe zu verletzen. Dagegen wurde Veillantif an dreißig Stellen verwundet und fiel todt unter seinem Reiter nieder. Darauf

flohen die Heiden von dannen und ließen Roland stehen. Der Held aber sprang schnell auf die Füße. Als die Heiden so in ihrem heftigen Grimm davon liefen und nach Hispanien zu-eilten, blieb Graf Roland ruhig und verfolgte sie nicht. Er hatte sein Roß Veillantif verloren und mußte wohl oder übel nun zu Fuß gehen. Da eilte er dem Erzbischof Turpin zu Hilfe, band ihm seinen goldenen Helm vom Kopfe, zog ihm den leichten blanken Halsberg ab, riß ihm seinen Rock vom Leibe und stopfte seine großen Wunden mit den Lappen des Gewandes. Darauf drückte er ihn an seine Brust, legte ihn sanft auf das grüne Gras nieder und sprach freundlich also zu ihm: Ach, edler Mann, laßt uns nun Abschied nehmen! Unsere trauten Gesellen, die wir so lieb hatten, sind nun alle gestorben. Wir dürfen sie nicht verlassen. Ich will hingehen und nach ihnen suchen und sie alle vor Euch zusammen legen.

Da sprach der Erzbischof: Geht und kehret bald zurück! Das Feld ist Euer, Gott sei Dank! es ist unser.

Darauf wandte sich der Graf Roland von ihm und ging allein durch das Schlachtfeld hin. Er suchte auf und ab, hin und wieder, und fand Gerin und Gerer seinen Gesellen, Berenger und Atuin, Anseis und Samson und den alten Gerard von Russillun. Einen um den andern nahm er die Helden auf, trug sie zu dem Erzbischof hin und legte sie vor ihn in eine Reihe. Der Erzbischof konnte sich der Thränen nicht enthalten, hob seine Hand auf und segnete sie. Darauf aber sprach er: Wehe euch, ihr edlen Helden! Gott der allmächtige nehme eure Seelen zu sich, und lasse euch in seinem

Paradies auf heiligen Blumen ruhen! Ach, der Tod bedrängt auch mich gar hart, und ich werde den gewaltigen Kaiser nicht mehr sehen.

Roland wandte sich wieder um und gieng durch das Feld, um zu suchen. Da fand er seinen Gesellen Oliver. Er drückte ihn an seine Brust, brachte ihn so schnell er konnte zu dem Erzbischof und legte ihn auf seinen Schild neben den andern nieder. Der Erzbischof berührte ihn mit der Hand und segnete ihn ein. Darauf aber erhob sich der Schmerz und die Klage von Neuem und Roland sprach: Trauter Geselle Oliver, wehe um dein edles Geschlecht! Du warst der Sohn des Herzogs Reiner, der die Mark des Thals Runers besaß, und dem kein Ritter auf Erden gleich kam im Sperzerbrechen und im Schilddurchbohren, der Stolze besiegte und in Schrecken setzte, Wackere aufrechterhielt und berieth, Schlemmern aber Furcht und Entsetzen war!

Als so der Graf Roland die Fürsten todt liegen sah und Oliver, den er so sehr geliebt hatte, da faßte ihn bittere Wehmuth und er begann zu weinen und sein Gesicht entfärbte sich. Er war so sehr betrübt, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte, sondern er mußte wohl oder übel erschöpft zu Boden sinken. Da sprach der Erzbischof: Wehe dir, starker Held!

Als er aber Roland dergestalt erblassen sah, war er bis in den Tod betrübt, streckte seine Hand aus und ergriff Rolands Horn. Er wollte damit zu dem Wasser hingehen, das bei Roncesvals fließt und dem Ritter davon zu trinken

bringen. Wankend machte er einige Schritte, da ward er aber zu schwach und konnte nicht weiter, denn seine Kraft hatte ihn verlassen mit dem vielen Blute, das er verloren. Ehe er nur eine Hufe weit kam, brach ihm das Herz, er fiel vorwärts auf das Gesicht und der Tod bedrängte ihn hart. Als nun der Graf Roland sich von seiner Ohnmacht erholt hatte, richtete er sich empor in seinem großen Schmerz, schaute auf und ab, auf dem grünen Gras über seine Gesellen hin und sah daselbst den edeln Helden liegen. Es war der Erzbischof, der den Blick und beide Hände gefaltet gen Himmel hob, seine Sünden bekannte, Gott um Gnade anrief und ihn bat, daß er ihm das Paradies verleihe. In großen Schlachten und gar schönen Predigten war er allzeit ein Kämpfer gegen die Heiden gewesen, und Gott mochte ihm wohl seinen gnädigen Segen verleihen. Der Graf Roland sah den Erzbischof zu Boden liegen, seine Eingeweide lagen ausgeschüttet neben ihm und aus der Stirn sprudelte das Gehirn hervor, über die Brust aber hatte er seine schönen weißen Hände gekreuzt. Da sprach er in geziemender Klage also: Ach, edler Mann, frommer Ritter! Ich befehle dich dem glorreichen Herrn im Himmel. Nie diente ihm ein Mensch williger, denn du, und von der Apostel Zeiten an war keiner ein solcher Prophet, dein Gesetz zu halten und ihm die Menschen zu gewinnen. Möge darum deiner Seele es wohl ergehen, und ihr die Pforten des Paradieses sich aufthun!

Bald aber fühlte auch Roland, daß ihm der Tod nahe

war, denn das Blut drang ihm rieselnd aus den Ohren. Darum bat er Gott, daß er seine Fürsten aufnehme, für sich aber betete er zum Engel Gabriel. Dann nahm er sein untadeliches Horn in die Hand und in die andere sein Schwert Durendal. Er war aber so schwach, daß er nicht einen Bolzen hätte von der Armbrust schießen können. Darum gieng er nach Hispanien zu auf ein Gefild und stieg auf einen erhöhten Platz unter einen schönen Baum, zu dem vier marmorne Freitreppen führten. Auf dem grünen Gras fiel er nieder auf sein Angesicht und seine Kraft verließ ihn, denn der Tod kam ihm nahe. Es war eine hohe Stelle und die Bäume ragten weit in die Lüfte und vier glänzende marmorne Stufen führten dahin, wo Graf Roland auf dem grünen Grase ohnmächtig lag. Ein Sarazene aber hatte ihn beständig beobachtet, der unter den andern lag und sich todt gestellt und seinen Leib und Gesicht mit Blut gewaschen hatte. Nun aber richtete er sich auf und schickte sich an, eilends hin zu laufen. Er war schön und stark und ein treuer Dienstmann. In seinem Übermuth aber begann er eine Tollheit, die ihm das Leben kostete. Er faßte Roland an am Leibe und an seiner Rüstung und sprach: Besiegt ist der Neffe des Kaisers Karl. Dieses Schwert bringe ich heim nach Arabien.

Während er ihn aber so zog, kam der Graf wieder etwas zur Besinnung, und als er merkte, daß man ihm sein Schwert nahm, schlug er die Augen auf und sprach zu ihm: Wenn ich recht verstehe, bist du keiner von den Unsern.

Damit nahm er sein Horn, das er nie verlieren mochte,

und hieb ihn damit auf den Helm, der mit Gold und Edelsteinen verziert war, zermalmte den Stahl, dazu das Haupt und die Knochen, schlug ihm beide Augen aus dem Kopf und warf ihn todt zu seinen Füßen nieder. Darauf sprach er: Feiger Heide, wie warst du so dumm, mich anzutasten auf Recht oder Unrecht? Das soll kein Mensch wissen, noch von deiner Thorheit erfahren. Aber mein dickes Horn ist dabei gesprungen und Kristalle und Gold habe ich davon herabgeschlagen.

Darnach fühlte Roland, daß sein Gesicht ihm schwand, er raffte sich mit aller Kraft auf um zu stehen, sein Antlitz aber hatte alle Farbe verloren. Vor ihm lag ein grauer Stein, auf diesen schlug er zehnmal mit großer Kraft vor Grimm und Schmerz. Der Stahl klirrte, aber er brach nicht, noch wurde er schartig. Da sprach der Graf: Heilige Maria, hilf! Ach, gutes Schwert Durendal, wehe dir! Wenn ich dich nicht mehr gebrauchen kann, so wird mir nichts mehr helfen. So viele Feldschlachten habe ich gewonnen durch dich, so viele weite Reiche durch dich erfochten, die der greise Karl nun innehat! Kein Mensch soll dich besitzen, der vor einem andern flieht. Ein guter Dienstmann besaß dich lange Zeit, nimmermehr wird das verwaiste Frankreich einen solchen wieder gewinnen.

Darauf hieb Roland auf die Freitreppe von Sardonyx. Der Stahl klirrte, aber er brach nicht, noch wurde er schartig. Als er das sah, daß er ihn gar nicht zerbrechen konnte, begann er bei sich selbst also zu klagen: Ach, Durendal, wie

bist du schön hell und blank, und leuchtest und schimmerst in der Sonne! Kaiser Karl war in den Thälern von Moriane, als Gott dich ihm herabsandte durch seiner Engel einen, daß er dich einem ritterlichen Hauptmann schenke. So gürtete der große edle König mir das Schwert um, und ich gewann ihm damit Namon und Britannien, ich gewann Poitou und Maine, ich gewann die freie Normandie, die Provence und Equitanien, die Lumbardie und ganz Normanien, Bayern und Flandern, Burgund und ganz Apulien, Constantinopel, das ihm zinspflichtig wurde, und Sachsenland, wo er thut, was ihm beliebt, auch Schottland, Guales, Island und England, das seine Kammer ward, ja alle Lande, die der greise Karl besitzt. Um dieses Schwert thut es mir leid und wehe, und lieber will ich sterben, als daß es unter den Heiden bleibe. Gott Vater, laß Frankreich nicht dadurch zu Schanden werden!

Darauf schlug Roland von Neuem auf einen Stein und hieb mehr davon ab, als zu sagen ist. Das Schwert klirrte, aber zerbrach nicht, noch wurde es beschädigt, und fuhr unverletzt wieder zurück. Als der Graf bemerkte, daß es nicht zerbrechen würde, da beklagte er es wieder gar sehr und sprach: Ach, Durendal, schönes, hochheiliges Schwert! An deinem vergoldeten Knauf sind Heilthümer in Menge, der Zahn des heiligen Peter und vom Blut des heiligen Basilius und von den Haren meines heiligen Gebieters Dionys und von dem Kleid der heiligen Maria. Es ist nicht recht, daß Heiden dich besitzen, von Christen mußt du gebraucht werden.

Kein Mann soll dich tragen, der feige Schmach begehen kann. Weite Lande habe ich durch dich gewonnen, welche der greise Kaiser besitzt, und durch dich ist Karl reich und gewaltig.

Als Roland fühlte, daß der Tod ihn ganz übermannte, und ihm vom Kopfe nach dem Herzen herabstieg, eilte er zu einer hohen Fichte hin und warf sich vorwärts auf das grüne Gras. Zu seinen Füßen legte er sein Schwert nieder und an sein Haupt das Horn, den Kopf aber kehrte er gegen die Heiden zu. Solches that er, weil ihm sehr viel daran lag, daß Karl und all sein Volk sage, daß der edle Held als Sieger gestorben sei. Darauf bekannte er vor Gott seine Sünden oft und viel und rief ihn um Gnade an, und bot ihm seinen Handschuh dar. So lag er auf einem hohen Berge, gegen Hispanien zugekehrt, und schlug, da er fühlte, daß seine Zeit aus sei, mit der Hand an seine Brust und sprach: Gott, schenke mir deine Gnade für die Schuld meiner Sünden, der großen und kleinen, so ich begangen habe seit der Stunde, in der ich geboren ward, bis zu diesem Tag, an dem ich hier sterben muß.

Da streckte er seinen rechten Handschuh gen Himmel, und Engel Gottes stiegen zu ihm herab. Als Roland so unter dem Baume lag und sein Gesicht gegen Hispanien gekehrt hatte, da gedachte er noch an mancherlei Dinge, an die vielen Lande, die der Held gewonnen hatte, an das holde Frankreich, an die Männer seines Geschlechts und an den großen Karl, seinen Herrn, der ihn erzogen, und er konnte sich nicht erwehren, zu weinen und zu seufzen. Vor allem aber dachte

er an sein eigen Heil, bekannte seine Schuld, bat Gott um Gnade und sprach: Treuer Vater, deß Wort Wahrheit ist, der du St. Lazarus vom Tode erweckt und Daniel von den Löwen gerettet hast, rette auch meine Seele aus allen Gefahren, so ihr von wegen der Sünden drohen, die ich in meinem Leben gethan habe!

Darauf bot er seinen rechten Handschuh gen Himmel und St. Gabriel nahm ihm denselben aus der Hand. Sodann faltete er die Hände und legte das Haupt auf den Arm. Gott aber sandte seinen Engel Cherubin und St. Michael und mit ihnen St. Gabriel dahin, um die Seele des Helden in das Paradies zu tragen. So starb Roland und Gott nahm seine Seele auf in den Himmel. Als aber der Kaiser gen Ronceval kam, war daselbst kein Weg und kein Steg und keine Elle breit leeres Land, wo nicht Franken oder Heiden umherlagen. Da rief er: Wo seid Ihr, trauter Neffe? Wo ist der Erzbischof und der Graf Oliver? Wo ist Gerin und sein Geselle Gerers? Wo ist Otte und der Graf Berenger, Ive und Ivorie, die ich so sehr geliebt habe? Was ist aus dem Gascogner Engeler geworden? was aus Samson dem Herzog und dem Helden Anseis? Wo ist Gerard von Russillun, der alte, und die zwölf Fürsten alle, so ich hier gelassen?

Doch was half es? Niemand antwortete ihm. Gott, sprach der König, welch ein Schreck für mich, daß ich nicht beim Beginn des Kampfes war!

Dabei zerraufte er sich den Bart wie ein Mann in

heftigem Grimm, seinen edlen Rittern fielen Thränen aus den Augen, kraftlos sanken wohl zwanzigtausend zu Boden und Herzog Naimes war betrübt in seinem Herzen. Da war kein Ritter oder Baron, der nicht kläglich weinte. Sie beweinten ihre Söhne, ihre Brüder, ihre Neffen, Freunde und Lehensherren und viele sanken ohnmächtig nieder. Herzog Naimes aber hielt sich männlich und sprach zuerst zum Kaiser also: Schauet hin zwei Meilen weit von uns, da könnt Ihr große Staubwolken sehen. Die kommen von dem Heidenvolk, das davon eilt. Laßt uns reiten und für diesen Schmerz Rache nehmen!

Ach, Gott! sprach Karl, schon sind sie ja so weit! Rathet mir nach Recht und Ehre, was zu thun sei, da sie die Blume des holden Frankreichs dahingenommen haben!

Sofort befahl der König Geluun und Otten, Tedbalt von Reins und dem Grafen Milun: Bewachet das Feld, Berg und Thal! Laßt alle Todten liegen, wie sie sind, doch habt Acht, daß kein Löwe oder wildes Thier sie verletze, noch auch nur einen Jungen oder Knappen auffresse! Kein Mensch soll diesen Ort betreten, bis es Gottes Wille ist, daß wir zurückkehren zu diesem Felde.

Sie aber antworteten freundlich und willig: Lieber Herr, gerechter Kaiser, so soll es geschehen!

So blieben sie mit tausend Rittern zurück, der Kaiser aber ließ die Trompeten blasen und der Held ritt sodann mit seinem großen Heere von dannen hart hinter den Hispaniern her, die sie allesammt verfolgten. Als aber der König sah,

daß der Tag sich zum Abend neigte, stieg er auf einer grünen Wiese vom Pferd, warf sich nieder und bat den Herrn Gott, daß er die Sonne um seinetwillen stille halten, die Nacht verschieben und den Tag fortdauern lasse. Da kam alsbald ein Engel, der oft mit ihm zu sprechen pflegte, und gebot ihm also: Karl, reite! An Tageslicht soll es dir nicht fehlen. Gott weiß es wohl, daß du die Blume von Frankreich verloren hast, und du kannst dich rächen an dem verrätherischen Volke.

Nach dieser Rede bestieg Karl wieder sein Schlachtroß und Gott verrichtete auch wirklich für den Kaiser große Wunder, denn die Sonne stand stille. Die Heiden flohen, die Franken aber ritten gut und erreichten sie an dem Orte, der das finstere Thal geheißen war. Auf dem Wege nach Saragossa wollten sie sie überfallen und umbringen mit kräftigen Schlägen, darum schnitten sie ihnen die Straße ab. Vor ihnen war ein Wasser, Sebre benannt, das gar tief und reißend war, aber sie fanden darauf weder Schiff, Nachen oder Kahn mehr. Deßhalb riefen sie zu ihrem Gott Tervagant um Hilfe und sprangen hinein, aber es war da keine Rettung für sie, denn die Bewaffneten waren zu schwer und manche sanken auf den Grund, die meisten jedoch schwammen mit dem Flusse zu Thal, so daß allesammt erbärmlich ertranken. Als der Kaiser sah, daß alle Heiden todt waren, einige erschlagen, die meisten aber im Strome ertrunken, da war er und seine Ritter gar sehr zufrieden. Der edle König stieg vom Pferde, warf sich zu Boden und dankte Gott für

seine Hilfe. Als er aber wieder aufgestanden war, siehe da war die Sonne hinunter gesunken. Da sprach der Kaiser: Es ist Zeit, Herberge zu halten. Es ist zu spät, nach Roncesval zurückzukehren, und unsere Pferde sind müde und erschöpft. Nehmt ihnen darum Sattel und Zaum ab und lasset sie auf diesen Wiesen sich erholen!

Da sprachen die Franken: Herr, Eure Rede ist gut.

So schlug der Kaiser hier seine Herberge auf, die Franken schufen sich ihr Gemach in dem verlassenen Land, nahmen den Rossen die Sättel und goldenen Zäume ab und legten sie ihnen über den Kopf, worauf sie sie auf die grünen Wiesen trieben, wo viel frisches Gras wuchs, denn andere Bewirthung konnten sie ihnen nicht reichen. Die Müden schliefen auf der Erde und niemand hielt in jener Nacht Wache.. Auch der Kaiser legte sich auf die Wiese nieder und neben sich seinen großen Sper. Er wollte sich nicht entwaffnen in jener Nacht, er hatte seinen schönen blanken Halsberg angethan, seinen goldverzierten Helm auf dem Kopf und Joiuse um die Lenden gegürtet, das unvergleichliche Schwert, das jeden Tag dreißigmal blitzte. Viel wäre von diesem Schwert zu erzählen, als mit welchem unser Herr am Kreuze verwundet worden. Durch Gottes Gnade hatte Karl dasselbe von ihm erhalten und ließ ein goldenes Gefäß daran fügen. Um dieser Ehre und um seiner Tugend willen erhielt das Schwert den Namen Joiuse. Die fränkischen Barone durften solches nicht vergessen und mußten darum als Feldgeschrei Munjoie rufen, wo ihnen dann niemand ein Leides zufügen konnte. Es war

eine schöne Nacht und der Mond schien hell, als Kaiser Karl dalag, tiefbetrübt über Roland und Oliver, über die zwölf Fürsten und über alles Volk, das ihm bei Roncesval erschlagen worden war. Er konnte nicht umhin zu weinen und zu klagen und bat Gott um das Heil ihrer Seelen. Der König war müde, denn er hatte viel Arbeit ausgestanden. Darum schlief er ein und rings um ihn her auf der ganzen Wiese schliefen die Franken. Auch die Pferde hielten sich nicht auf den Beinen und die, so Gras fressen wollten, nahmen es liegend zu sich. Der hat viel gelernt, der Mühe und Arbeit kennt. Während nun der Kaiser schlief wie ein ermüdeter Mann, schickte ihm Gott St. Gabriel zu, und befahl ihm, den Kaiser zu bewachen. So stand der Engel die ganze Nacht zu seinen Häupten und verkündete ihm durch ein Gesicht eine Schlacht, die er zu bestehen hätte, und machte ihm davon ein gräuliches Vorzeichen. Karl schaute empor gen Himmel und sah daselbst Donner und Sturmwinde, Eis und Hagel, Feuer und Flammen bereitet, die sich alle plötzlich über all sein Volk entluden. Die Spere von Eschen- und Apfelbaumholz verbrannten und ebenso die Schilde bis auf die Knäufe von lauterem Gold, es zerbrachen die Klingen ihrer scharfen Schwerter und die Halsberge und stählernen Helme klirrten. Er sah seine Ritter alle in großem Schmerz. Darauf wollten Bären und Leoparden sie fressen, auch Schlangen, Nattern, Drachen und Kobolde. Greife waren daselbst mehr denn dreißigtausend, und alle fielen über die Franken her, so daß diese den Kaiser um Hilfe anriefen. Karl hatte Mitleid mit

ihnen und wollte ihnen zu Hilfe eilen, aber er wurde daran verhindert, denn über das Feld her kam ein großer stolzer Löwe auf ihn zu und wollte auf ihn selbst eindringen. Darauf fielen sie sich beide in die Arme, um miteinander zu ringen, und es entschied sich nicht, wer den andern zu Boden werfen würde. Nachdem Karl eine Weile so fortgeschlafen, kam ihm ein anderes Gesicht. Es war ihm, als stehe er in Achen in Frankreich auf einer Freitreppe und hielt ein wildes Thier an zwei Ketten. Da sah er dreißig Bären von den Ardennen her kommen, die redeten alle in menschlicher Zunge und sprachen zu ihm: Herr, gebt ihn uns zurück! Es ist nicht recht, daß er länger bei Euch sei. Wir müssen unserm Vetter zu Hilfe kommen.

Darauf sprang aus seinem Pallaste auch ein Bär hervor, lief zu den andern hin und fiel den größten derselben auf dem grünen Grase neben seinen Genossen an. Der König schaute lange dem wunderseltsamen Kampfe zu, wußte aber nicht, wer siegen und wer besiegt werden würde. Solche Gesichte zeigte der Engel Gottes dem Helden. Karl aber schlief fort bis an den hellen Morgen. König Marsilies kam indeß fliehend in Saragossa an und stieg unter dem Schatten eines Ölbaums von seinem Rosse, legte sein Schwert, seinen Helm und seine Brünne von sich und sank schmählich auf das grüne Gras nieder. Er hatte die rechte Hand ganz verloren, und wurde von dem Blut, das dabei ausgeströmt war, beengt und schwach. Vor ihm stand sein Weib Bramimunde, die klagte und heulte laut und war gar heftig betrübt. Bei ihr

waren mehr als zwanzigtausend Menschen, welche auf Karl und das holde Frankreich fluchten und zu ihrem Gott Apolin eilten in eine Höhle, wo sie sich gegen ihn beklagten, ihn schmähten und sprachen: Schlechter Gott, warum thust du uns solche Schmach an? Hier ist unser König. Warum ließest du ihn also zu Schanden werden? Du giebst denen, so dir dienen, schlechten Lohn.

Darauf nahmen sie ihrem Abgott Zepter und Krone, hängten ihn neben sich an einer Säule auf, traten ihn mit Füßen zu Boden, schlugen und zerschmetterten ihn mit großen Stöcken, nahmen Tervagan seinen Karfunkel und warfen Mahomed in eine Grube, wo ihn Schweine und Hunde zerbißen und mit Füßen traten. Als sich Marsilies von seiner Ohnmacht erholt hatte, ließ er sich in sein gewölbtes Gemach tragen, das in mehreren Farben bemalt und beschrieben war. Auch Bramimunde die Königin war daselbst, und beweinte ihren Gemahl, zerraufte sich das Har, und beklagte ihr schlimmes Geschick. Dann aber beklagte sie auch Saragossa und sprach: Ach, wie bist du nun beraubt des edlen Königs, der deiner sorgfältig pflegte! Unsre Götter haben treulos gehandelt, daß sie ihn diesen Morgen in der Schlacht zu Fall kommen ließen. Der Emir ist ein Feigling, wenn er nicht mit dem kühnen Volke kämpft, das so übermüthig ist, und sich nichts um sein Leben kümmert. Und ihr Kaiser mit dem weißen Bart ist ein so starker Held, daß er in keiner Schlacht flieht. Wehe mir, daß ich keinen Mann weiß, der ihn erschlüge!

Sieben volle Jahre war nun der Kaiser mit seiner großen Heeresmacht in Hispanien, er hatte Burgen und Städte genommen. Der König Marsilies aber verfolgte ihn stets eifrig. Schon im ersten Jahre ließ er gesiegelte Briefe nach Babylonien abgehen, zu Baligant, dem uralten Emir, der schon vor Virgilius und Homerus Zeiten lebte, daß er nach Saragossa käme, dem König zu helfen, und wofern er es nicht thäte, so wollte er seinen Glauben und seine Götzen verlassen, so er bisher angebetet, das heilige Christenthum annehmen, und sich dem Kaiser Karl übergeben. Da aber Baligant weit entfernt war, blieb er lange aus, jedoch beschickte er sein Kriegsvolk aus vierzig Königreichen, und ließ seine großen Schiffe und Fahrzeuge aller Art in Stand setzen. Zu Alexandria am Meer besaß er einen Hafen, wo seine Flotte ausgerüstet wurde. Im Monat Mai aber, am ersten Tag des Sommers, stach er mit seiner ganzen Heeresmacht in die See. Groß war die Zahl des heidnischen Kriegsvolks, und sie segelten und ruderten gewaltig voran. An den Spitzen ihrer Masten und hohen Segelstangen waren Karfunkel und Laternen in Menge, die ihren Schein weit hin warfen, und in der Nacht das Meer erhellten, und wie sie bei Hispanien an das Land kamen, glänzte das ganze Ufer von solchem Schimmer, daß die Kunde davon bis zu Marsilies drang. Noch wollten die heidnischen Scharen nicht ruhen, sie verließen das Meer, und liefen in das süße Wasser der Flüsse ein, fuhren an Marbrose und Marbrise vorüber, steuerten mit allen ihren Schiffen in der Sebre aufwärts, und erhellten

mit dem Scheine ihrer Laternen und Karfunkel die Nacht, und kamen gerade an selbigem Tage zu Saragossa an. Als der Tag gekommen war und die Sonne das Ufer erleuchtete, stieg der Emir aus dem Schiffe an das Land, wo hispanische Krieger ihn begrüßten. Siebzehn Könige kamen hinter ihm her, und Grafen und Herzoge in Menge. Unter einem Lorbeerbaum, mitten auf einer weiten Ebene ward auf das grüne Gras ein weißer Teppich gebreitet und ein elfenbeinerner Lehnstuhl darauf gestellt, allwo sich der Heide Baligant niederließ, und die andern standen um ihn her. Da redete sie der Gebieter also an: Nun hört, ihr wackern freien Ritter, der Frankenkaiser Karl soll von nun an nicht mehr essen, wenn ich es ihm nicht gebiete. In ganz Hispanien hat er mir einen großen Krieg angerichtet; darum will ich ihn jetzt aufsuchen in dem holden Frankreich, und nicht ablassen mein Leben lang, bis er todt oder gänzlich besiegt ist.

Damit schlug er mit seinem rechten Handschuh auf sein Knie, und wie er gesprochen hatte, so war er fest entschlossen, um alles Gold unter dem Himmel nicht abzulassen, bis daß er zu Achen mit Kaiser Karl gerechtet. Seine Mannen lobten ihn darum und stimmten seinem Rathe bei. Sodann rief er zwei seiner Ritter, mit Namen Clarifan und Clarien, und sprach zu ihnen: Ihr seid die Söhne des Königs Maltraien, der mir sonst gerne Botschaften ausführte. So befehle ich denn auch euch, daß ihr gen Saragossa gehet, und dem König Marsilies von mir vermeldet, daß ich gekommen bin, ihm gegen die Franken beizustehen, und wo ich sie finde,

ihnen eine große Schlacht zu liefern. Gebt ihm zum Pfande diesen aus Gold gewirkten Handschuh, und ziehet ihm denselben an an die rechte Hand! Bringt ihm auch dieses Loth puren Goldes, und heißt ihn zu mir kommen, daß er seine Lehenspflicht anerkenne, so will ich mit ihm gehen nach Frankreich, um Karl zu bekriegen. Wirft er sich aber nicht um Gnade flehend mir zu Füßen, und verläßt den Glauben der Christen, so nehme ich ihm die Krone vom Haupt.

Da antworteten die Heiden: Herr, Ihr habt wohl gesprochen.

So reitet, Barone! versetzte Baligant. Der eine trage den Handschuh, und der andere den Stab!

Lieber Herr, antworteten diese, so soll es geschehen!

Darauf ritten sie von dannen bis sie gen Saragossa kamen. Sie zogen durch zehn Thore, über vier Brücken und durch alle Gassen hin, in welchen die Bürger wohnten. Als sie sich aber der obern Stadt näherten, vernahmen sie bei dem Pallaste großes Getümmel. Viele Leute von dem Heidenvolke waren daselbst, weinten und schrien, und äußerten großen Schmerz. Sie klagten über ihre Götter Tervagan, Mahomed und Apollin, deren Bilder sie zerstört hatten, und sprachen einer zum andern: Wir Elenden! was soll aus uns werden? Schande und Schmach ist über uns gekommen, daß wir unsern König Marsilies verloren haben, denn der Graf Roland schlug ihm gestern die rechte Hand ab. Auch Jurfalen der blonde ist nicht mehr, und ganz Hispanien ist ihnen von heute an blosgestellt.

Unterdessen stiegen die Boten an der Freitreppe ab, und ließen ihre Pferde unter einem Ölbaum stehen, wo zwei Sarazenen sie an den Zügeln hielten. Die Boten faßten sich an ihren Gewändern und stiegen miteinander empor in den hohen Pallast, traten in das gewölbte Gemach, und boten wohlmeinend einen schlimmen Gruß, indem sie sprachen: Mahomed, der über uns waltet, und Tervagan und Apollin unser Herr seien dem König gnädig, und beschirmen die Königin!

Bramimunde aber sprach: Es ist große Thorheit, was ich da höre. Diese unsere Götter sind gefallen, zu Ronceval haben sie schlecht ihre Kraft erprobt, sie ließen unsere Ritter erschlagen, und brachten meinen Herrn und Gemahl in der Schlacht zu Fall, denn er hat seine rechte Hand verloren, die ihm der gewaltige Graf Roland abgeschlagen hat. Ganz Hispanien wird der Macht des Kaisers Karl anheimfallen. Ich Elende, was soll aus mir werden in meinen Schmerzen? Wehe mir! ich habe nicht einen Mann, der mich erschlägt!

Da sprach Clarien: Frau, sprechet nicht also! Wir sind Boten des Heiden Baligant, der Marsilies zu helfen verspricht, und er sendet ihm zum Pfande dessen seinen Stab und seinen Handschuh. In der Sebre haben wir viertausend Schiffe und schnelle Fahrzeuge und Bote ohne Zahl. Der Emir ist gewaltig und mächtig, und verspricht den Kaiser Karl in Frankreich aufzusuchen, um ihn zu tödten oder zu erschlagen.

Bramimunde aber versetzte: Wehe, er braucht nicht so weit zu gehen! Ganz hier in der Nähe könnt ihr die Fran-

ken finden, denn sie sind schon seit sieben Jahren in diesem Lande, und der Kaiser ist ein wackerer Held, der lieber sterben will, als das Feld fliehend verlassen; ja kein König ist unter dem Himmel, den er nicht einem Kinde gleich achtete. Karl fürchtet keinen Mann unter den Lebenden.

Laßt das sein! sprach der König Marsilies zu seiner Frau, und fuhr zu den Boten gewendet fort: Ihr Herren, sprechet mit mir! Ihr seht, daß ich zum Tode wund bin, und lasse keinem Sohn noch einer Tochter mein Erbe. Einen einzigen hatte ich, aber er wurde mir gestern Abend erschlagen. Sagt eurem Herrn, daß er komme, nach mir zu sehen! Der Emir hat das erste Recht auf Hispanien; ich will es ihm überantworten, wenn er damit zufrieden ist; dann mag er es gegen die Franken vertheidigen. Und über Karl will ich ihm einen guten Rath ertheilen. Befolgt er den, so kann er ihn besiegen, ehe ein Monat vergangen ist. Bringt ihm die Schlüssel von Saragossa, und sagt ihm, er solle nicht weichen, wenn er mir glaubt.

Diese erwiderten: Herr, Ihr redet recht.

Darauf sprach Marsilies: Der Kaiser Karl hat meine Mannen erschlagen, mein Land verwüstet, meine Städte erbrochen und zerstört, und heute Nacht lag er am Ufer der Sebre. Er kann nicht mehr als sieben Meilen entfernt sein. Saget dem Emir, daß er sein Heer dahin führe. Ich trage ihm auf durch euch, daß er ihm daselbst eine Schlacht liefere.

Darauf übergab er ihnen die Schlüssel von Saragossa. Die zwei Boten verneigten sich, nahmen Urlaub, und kehrten

von dannen. Darauf bestiegen sie ihre Rosse, verließen eilends die Stadt, und giengen so schnell sie konnten zu dem Emir, dem sie die Schlüssel von Saragossa überreichten. Da sprach Baligant: Was habt ihr gefunden? Wo ist Marsilies, den ich durch euch besandt habe?

Clarien versetzte: Er ist tödtlich verwundet. Der Kaiser zog gestern durch die Engpässe und wollte nach Frankreich zurückkehren, aber er bestellte eine treffliche Hinterhut, welche dem Grafen Roland, seinem Neffen, und Oliver und allen zwölf Fürsten übertragen wurde, und diesen waren zwanzigtausend wohlbewaffnete Franken beigegeben. Der König Marsilies griff sie heldenmüthig an, und gerieth in der Schlacht mit Roland zusammen. Dieser aber gab ihm mit Durendal einen solchen Schlag, daß er ihm die rechte Hand vom Leibe trennte. Auch brachte er seinen Sohn um, den er so sehr geliebt, und alle Barone, die er mitgebracht hatte. Fliehend kehrte Marsilies zurück, denn er konnte nicht mehr Stand halten, und der Kaiser verfolgte ihn weit. Darum entbietet Euch der König, daß Ihr ihm zu Hilfe kommet, und überläßt Euch das Reich Hispanien.

Auf solche Botschaft begann Baligant nachzusinnen, und war sehr betrübt, und wenig fehlte, so hätte er den Verstand verloren. Herr Emir, sprach Clarien weiter, in der Schlacht, die gestern zu Ronceval geschlagen ward, ist auch Roland gefallen und der Graf Oliver und die zwölf Fürsten, welche dem Kaiser so theuer waren, dazu zwanzigtausend Franken; aber der König Marsilies hat die rechte Hand verloren, und

da der Kaiser ihn so weit verfolgte, kam kein Ritter von den Sarazenen zurück, denn wer nicht erschlagen war, ertrank in der Sebre. So stehen uns die Franken sehr nahe, sie haben ihr Lager am Ufer dieses Flusses aufgeschlagen, und wenn Ihr wollt, wird die Rückkehr ihnen schwer werden.

Baligant blickte wild um sich, in seinem Herzen aber war er heiter und froh, sprang schnell von seinem Lehnstuhl auf, und rief: Ihr Herren, zaudert nicht! Eilet aus den Schiffen, besteiget eure Rosse und reitet! Wenn heute der alte Karl nicht flieht, so soll Marsilies würdig gerächt werden, und ich will für seine Hand ihm des Kaisers Kopf überliefern!

Da verließen die arabischen Heiden eilends ihre Schiffe, stiegen auf ihre Pferde und Maulthiere, und ritten ohne Zaudern von dannen. Der Emir aber, nachdem er sie also angefeuert, sprach zu Gemalfin, seinem Treuen: Ich empfehle dir mein ganzes Heer.

Darauf bestieg er sein Roß Bestrun, nahm vier Herzoge mit sich, und ritt so lange, bis er in Saragossa war. Daselbst stieg er vor einer marmornen Treppe ab, wobei ihm die vier Fürsten den Stegreif hielten. Während sie in den Pallast hinaufgiengen, kam ihnen Bramidame entgegen gelaufen unter lauten Klagen über die Schmach, die ihren Herrn betroffen hatte. Sie fiel dem Emir zu Füßen, er aber hob sie auf und stieg mit ihr empor in das Gemach. Als König Marsilies Baligant erblickte, rief er zwei hispanische Saraze-

nen zu sich und sprach: Faßt mich unter den Armen, daß ich mich aufrichte!

Sodann nahm er mit der linken Hand einen seiner Handschuhe, und sprach: Herr und Emir, alle diese Reiche geben wir Euch zurück, und Saragossa und seine Ehre. Die meinige habe ich verloren und dazu all mein Volk.

Und dieser versetzte: Um so mehr thut es mir wehe; ich kann nicht langer Rede mit Euch pflegen, da ich wohl weiß, daß Karl grade jetzt mich nicht erwartet; jedennoch nehme ich Euren Handschuh an.

Damit kehrte er sich weinend und tief betrübt von ihm, stieg die Stufen des Pallastes hinab, schwang sich auf sein Roß und kam spornend zu seinen Leuten. Eilig ritt er an allen vorüber, bis er an der Spitze des Heeres stand und rief ihnen zu: Herbei, ihr Heiden, denn schon fliehen die Franken!

Am Morgen, als die erste Röthe des Tages hervorbrach, erwachte der Kaiser Karl aus dem Schlafe. Sanct Gabriel, den ihm Gott zu seiner Hut hergesandt hatte, hob seine Hand auf und machte über ihm ein Zeichen. Der Kaiser aber legte seine Waffen von sich und auch die andern in seinem Heere entledigten sich dieser Last, stiegen auf ihre Rosse und ritten kräftig die weiten Straßen und Steige dahin, um den furchtbaren Schaden näher zu betrachten, den sie zu Ronceval in der Schlacht erlitten hatten. Da nun Karl daselbst angekommen war, begann er bitterlich zu weinen über die Todten, die er daselbst fand, und sprach zu den Franken: Ihr Herren,

haltet eure Schritte ein, denn ich selbst will allein vorangehen, um meinen Neffen zu suchen. Zu Aachen, als ich ein Jahresfest feierte, berühmten sich meine wackern Ritter großer Schlachten und gewalt'ger Kämpfe, und damals hörte ich Roland das Wort reden, nie werde er in fremden Reichen sterben und seine Mannen und Fürsten umkommen, er habe denn sein Gesicht gegen des Feindes Land gekehrt, so daß er als siegreicher Held ende.

Darauf entfernte sich der Kaiser auf eines Bogenschusses Weite von den andern und stieg auf eine Anhöhe. Als er aber so über das Schlachtfeld hinschaute, seinen Neffen zu suchen, siehe, da waren alle die Blumen und Kräuter der Wiese roth vom Blute der fränkischen Barone; das erbarmte den Kaiser und er konnte sich der Thränen nicht erwehren. Er kam auch unter die zwei Bäume, erkannte alsbald auf drei von den Stufen Rolands Schläge und sah seinen Neffen auf dem grünen Grase liegen. Da ist nun kein Wunder, daß den Kaiser heftiger Grimm erfaßte, er stieg von seinem Rosse, eilte in vollem Laufe auf Roland zu, nahm seine beiden Hände in die seinigen und sank ohnmächtig über ihm zusammen, so sehr war sein Herz beklommen. Als der Kaiser etwas von seiner Ohnmacht zurückkam, da nahmen ihn der Herzog Naimes und der Graf Acelin, Gottfried von Anjou und sein Bruder Heinrich, und setzten ihn auf eine Erderhöhung nieder. Sowie er aber zu Boden, und seinen Neffen daliegen sah, erfaßte ihn im Herzen so bitterliche Wehmuth, daß er kläglich ausrief: Gott sei dir gnädig,

Freund Roland! Nie lebte auf Erden ein Mann, der so stark war, große Schlachten zu schlagen und zu Ende zu führen. Der Tag meiner Ehre hat sich geneiget.

Darauf sank Karl von Neuem kraftlos zusammen; er konnte sich nicht erwehren; und als er von der Ohnmacht sich erholte, hielten ihn drei seiner Barone bei der Hand, aber er schaute zu Boden und sah seinen Neffen todt liegen; sein Leib war frisch und schön, aber seine Farbe war verschwunden, seine Augen sahen starr und ihr Glanz war entflohen. Da begann Karl von Neuem, ihn treulich und liebevoll zu beklagen. Freund Roland, sprach er, Gott bette deine Seele auf Blumen im Paradiese unter den Glorreichen! Wehe, daß du nach Hispanien gekommen bist, edler Held! Kein Tag wird sein, da ich nicht um dich klage. Wie wird meine Kraft und Kühnheit dahinsinken! Ich habe keinen mehr, der meine Ehre aufrecht erhält. Soweit die Erde unter dem Himmel ist, weiß ich mir keinen Freund wie dich, und unter allen meinen Magen ist keiner so wacker.

Dabei raufte der Kaiser mit beiden Händen sich die grauen Locken aus, und unter allen den hunderttausend Franken herrschte so schmerzliche Trauer, daß keiner war, der nicht bitterlich weinte. Freund Roland, begann der Kaiser wieder, ich ziehe heim nach Frankreich, und wenn ich nun zu Loun bin in meinem Saal, werden von vielen Königreichen fremde Männer herankommen und mich fragen: Wo ist der Graf, unser Hauptmann? Da werde ich ihnen sagen: Er ist gestorben in Hispanien, in großer Trauer muß ich fürder

mein Reich verwalten und kein Tag wird mehr kommen, wo ich nicht weine und klage. Freund Roland, wackerer Held, süßer Junge, wenn ich nun bald in Aachen bin in meinem Pallast, werden die Leute kommen und Nachricht von mir verlangen, und da will ich ihnen die wunderbare und traurige Kunde geben: Gestorben ist mein Neffe, der mir so viele Lande gewann. Da werden gegen mich aufstehen die Sachsen und die Ungarn, die Bulgaren und allerlei Volk, Römer und Apulier und alle von Palermo und Africa und Califerne, und meine Drangsal und Leiden vermehren. Wer wird meine Scharen mit solcher Kraft führen, wenn der dahin ist, der uns alle Tage geführt hat? Ach, Frankreich, wie bist du verwaist! Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr bleiben mag.

Dabei begann er seinen weißen Bart auszureißen und zerraufte mit beiden Händen die Locken seines Haupts, und wohl hunderttausend Franken sanken muthlos zu Boden. Gott sei dir gnädig, Freund Roland, fuhr der Kaiser fort. Er bringe deine Seele ins Paradies. Wer dich erschlagen, der hat Frankreich ins Elend gebracht. Mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr leben möchte, denn meine edle Ritterschaft ist um meinetwillen getödtet. O daß mir Gott gäbe, der heiligen Jungfrau Sohn, daß die Seele mir heute, ehe ich in die theuren Päße zurückkomme, die in die Heimath führen, vom Leibe sich scheide und unter die Schar der gefallenen Helden versetzt, mein Leichnam aber neben ihnen eingescharrt würde.

Dabei weinten seine Augen und er zerraufte sich den weißen Bart. Da sprach der Herzog Naimes: der Kaiser ist tief bewegt.

Mein Herr und Kaiser, sprach Gottfried von Anjou, hänget Eurem Schmerz nicht allzuviel nach! Laßt auf dem ganzen Felde die Unsern aufsuchen, die von den Hispaniern in der Schlacht sind erschlagen worden, und befehlt, daß man sie zusammentrage zu Einer Begräbnißstätte.

Da sprach der Kaiser Karl: So blaset Euer Horn!

Gottfried von Anjou blies seine Trompete, und die Franken stiegen ab und thaten wie ihnen der Kaiser befohlen hatte. Sie trugen alle ihre Freunde, die sie todt fanden, zusammen auf Eine Stelle. Da waren auch Bischöffe und Äbte, Mönche, Dompfaffen und Priester mit der Platte genug, die sie in Gottes Namen bekreuzten und segneten; Weihrauch und Myrrhen ließ man anzünden, alle anmuthig einräuchern und mit großen Ehren sofort zur Erde bestatten. So ließen sie sie. Was wollten sie sonst beginnen! Der Kaiser aber ließ Roland, Oliver und den Erzbischof Turpin neben einander legen, alle drei vor seinen Augen öffnen und ihre Herzen in feine Tücher wickeln und in einen weißen marmornen Sarg verwahren. Sodann nahmen sie die Leiber der Barone, wuschen sie mit Wein und köstlichen Salben und legten sie in Hirschfelle. Der Kaiser empfahl sie Tedbalt und Gebuin, dem Grafen Milun und dem Markgrafen Otto, daß sie sie wegführten auf drei guten Wägen. Sie waren aber wohl bedeckt mit feinem galizischem Tuche. Kaiser Karl wollte

eben weiter ziehen, als die Vorposten der Heiden ihnen näher kamen. Von diesen langten zwei Boten bei ihnen an und verkündeten ihnen eine Schlacht mit dem Emir. Stolzer König, sprachen sie, es ist nicht Zeit, daß du so von dannen eilest. Siehe Baligant, der hinter dir herreitet. Groß ist die Macht, die er von Arabien bringt. Nun laß uns sehen, ob du wackere Ritter hast.

Als Karl diese Rede vernommen, begann er zorniglich den Bart zu streichen, er gedachte an seinen Schmerz und den erlittenen Verlust, blickte grimmig all sein Volk rings um sich an und rief mit heller lauter Stimme: Fränkische Barone, auf die Rosse und zu den Waffen!

Der Kaiser selbst waffnete sich zuerst, warf schnell seine Brünne um, band den Helm fest, umgürtete sich sein Schwert Joinse, das hell glänzte wie die Sonne, hängte den Schild von Biterne um den Hals, faßte seinen Speer und schwang ihn in der Luft, und bestieg sodann Tencendur, sein gutes Roß, das er in den Furten bei Marsune gewonnen, nachdem er Malpalin von Nerbone davon herabgeworfen hatte. Er ließ ihm die Zügel schießen, spornte es oft, und sprengte vor den Augen der hunderttausend voran, indem er Gott und den Apostel von Rom um Hilfe anrief. Zugleich stiegen alle Franken auf dem ganzen Felde von den Rossen und rüsteten sich, mehr als hunderttausend an der Zahl. Sie besaßen Kriegsgewänder genug, die ihnen gut paßten, auch schnelle Rosse und zierliche Waffen. Als sie diese angelegt hatten, stiegen sie wieder auf, und waren deß sicher, daß, wenn sie

heute eine Schlacht fänden, sie ihr nicht ausweichen würden. Die Fahnen aber flatterten über ihre Helme hin. Als Karl sie in so guter Haltung sah, rief er Jozeran von Provence, den Herzog Naimes und Antelme von Mainz, denn auf solche Vasallen durfte er bauen, und thöricht wäre es, unter ihnen nicht offen zu reden, und sprach: Wenn die Araber es sich nicht wieder reuen lassen zu kommen, so will ich ihnen Rolands Tod theuer vergelten.

Darauf antwortete der Herzog Naimes: Gott gebe dazu seinen Segen!

Der Kaiser aber rief Rabe und Guineman und sprach zu ihnen: Ihr Herren, ich gebiete euch, seid heut an Rolands und Olivers Statt! der eine trage sein Schwert, der andere den Olifant. Mit diesen reitet in der ersten Reihe voran und nehmet fünfzehntausend Franken zu euch von unsern wackersten Gesellen. Sodann soll ebenso viele Gibuin bekommen und Guineman, um sie anzuführen, auch Naimes der Herzog und der Graf Jozeran.

Diese Scharen brachten sie in gute Ordnung, und wenn sie heute eine fänden, gedachten sie eine große Schlacht zu schlagen. In den zwei ersten Reihen standen die Franken; nach den zweien kam die dritte, welche die Dienstmannen aus Baiern einnahmen und die sie auf zwanzigtausend Ritter schätzten. Nie flohen sie in einer Schlacht, doch hielt Karl kein Volk so hoch, als die Franken, die ihm seine Reiche gewannen. Graf Oger, der dänische Recke, ward bestellt die stolze Schar zu führen. Zu diesen drei Reihen des Kaisers

Karl ordnete der Herzog Naimes die vierte aus tüchtigen Kämpfern aus Schwaben. Es waren zwanzigtausend, wie die Sage berichtet. Sie waren wohl versehen mit Pferden und mit Waffen und auf Leben oder Tod verließen sie keine Schlacht. Herman, der Herzog von Trace sollte sie führen, der eher sterben mochte, als ein Feigling heißen. Der Herzog Naimes und der Graf Jozeran bildete die fünfte Reihe aus Normannen, deren auch zwanzigtausend waren, mit schönen Waffen und muthigen Rennern und die um keinen Preis nachgeben mochten. Kein Volk war unter dem Himmel, das mehr vermochte auf dem Schlachtfelde. Richard der alte führte sie im Kampfe und war bereit, mit seinem scharfen Speer sich kräftig zu zeigen. Die sechste Reihe bildeten dreitausend brittische Ritter, die mannlich einhertrabten. Ihre Speere waren bunt bemalt und ihre Fahnen festgesteckt und ihr Herr hieß Oedun. Es führte sie aber der Graf Nevelun, Tedbald von Rheims und der Markgraf Otto, denn Oedun sprach zu ihnen: Führet mein Volk, ich überlasse es euch.

Der Kaiser hatte so sechs Scharen. Der Herzog Naimes ordnete sofort die siebente von Leuten aus Poitou und Baronen aus Alverne. Es mochten wohl vierzigtausend Ritter sein, mit guten Rossen und schönen Waffen versehen. Sie standen auf einem Erdrande im Thal, und Kaiser Karl segnete sie mit seiner ausgereckten Rechten. Ihre Führer sollten Jozeran und Godeselmes werden. Die achte Reihe, welche Naimes ordnete, bestand aus Flamändern und Baronen von Friesland. Es waren ihrer mehr denn achtzigtausend Ritter, und

nie waren sie in einer Schlacht geflohen. Zu diesen sprach der Kaiser: Diese werden mir gute Dienste leisten. Rembalt und Hamon von Galizien mögen sie führen ritterlich.

Naimes und Jozeran der Graf bildeten darauf die neunte Reihe aus kühnen Helden von Lothringen und Burgund. Fünfzigtausend Ritter hatten sie wohlgezählt, mit festgebundenen Helmen und mit Ringpanzern angethan; auch führten sie scharfe Speere mit kurzem Schaft. Freilich, wenn die Araber kämen (und diese zauderten nicht zu kommen), waren sie deren Hieben ausgesetzt, wenn sie sie erwarteten! Ihr Führer sollte Dietrich sein, der Herzog von Argone. Die zehnte Schar bestand aus Baronen von Frankreich; es waren hunderttausend der besten Hauptleute, mit frischen Leibern und stolzer Haltung, die Köpfe weiß und die Bärte gebleicht, mit Halsbergen angethan und gefütterten Kettenpanzern und mit fränkischen oder hispanischen Schwertern umgürtet; ihre Schilde aber waren zierlich und voll von bunten Wappen. So gerüstet bestiegen sie ihre Rosse, verlangten nach der Schlacht und riefen laut Munjoie! Bei diesen stand der Kaiser, und Gottfried von Anjou trug den Oriflamm, der einst St. Peter gehörte, und einen römischen Namen hatte, den sie aber alsbald gegen Munjoie umtauschten. Der Kaiser stieg noch vom Pferde, fiel auf dem grünen Gras auf sein Angesicht nieder, wandte darauf seinen Blick gegen die aufgehende Sonne, und flehte mit vollem Herzen Gott um Hilfe an. Getreuer Vater, heute stehe mir bei, wie du einst Jonas getreulich gerettet hast aus dem Wallfische, der ihn im Leibe hatte, wie du des

Königs von Ninive spareteſt, und Daniel aus der großen Noth retteteſt in der Löwengrube, und die drei Jungen im feurigen Ofen. Deine Gütigkeit sei heute bei mir, und deine Gnade verleihe, wenn es dir gut dünkt, daß ich meinen Neffen Roland räche!

Nachdem er also gebetet hatte, richtete er sich auf, bekreuzte sein gewaltiges Haupt und bestieg dann sein schnelles Roß, wobei Naimes und Jozeran ihm den Stegreif hielten. Dann nahm er seinen Schild und scharfen Speer in die Hand. So saß er schön und rüstig im Sattel, sein Gesicht glänzte, und seine Haltung war gut. Darauf ritt er kräftig voran; die Trompeten schmetterten vor und hinter ihm; alle aber übertönte der Olifant, wobei die Franken an Roland gedachten, und vor Bekümmerniß weinten. Gar rüstig ritt der Kaiser einher. Über seinen Panzer ließ er seinen weißen Bart herabwallen, und die andern thaten ihm zu Liebe ebenso, woran man die hunderttausend Franken erkannte. So zogen sie über die Berge und die höchsten Felsen durch tiefe Thalgründe und enge Schluchten, kamen aus den Engpässen und dem Brachfeld hervor, und rückten weiter gen Hispanien. Auf einer Ebene aber stellten sie sich auf, und die Vorposten Baligants kehrten zu ihm zurück, und ein Sulier brachte ihm die Botschaft: Wir haben den übermüthigen Kaiser Karl gesehen. Seine Mannen sind stolz und gedenken nicht ihn im Stiche zu lassen. Darum rüstet Euch, denn Ihr werdet bald eine Schlacht haben.

Baligant versetzte: Ich habe große Ritterschaft; drum blaset eure Hörner, auf daß meine Heiden es erfahren!

Durch das ganze Heer ertönten die Trommeln, die Hörner und die Trompeten mit Macht. Die Heiden stiegen von ihren Rossen, um sich zu bewaffnen. Auch der Emir wollte nicht zögern, er zog einen feingearbeiteten Panzer an, befestigte seinen in Gold getriebenen Helm und gürtete sein Schwert an die linke Seite, dem er aus Uebermuth einen Namen erfunden hatte nach Art des Schwertes des Kaisers, von welchem er hatte sagen hören; dieß war sein Waffenruf in der Feldschlacht und er befahl seinen Rittern, sich in demselben zu vereinigen. Darauf hängte er an den Hals seinen großen breiten Schild, deß Knauf von Golde war, mit Krystallstreifen umgeben, der Halter aber war aus schönem rothem Tuch; in der Hand hielt er seinen Speer, den er Maltet hieß; der Schaft war so dick, wie ein starker Ast und mit dem Eisen hätte man ein Maulthier beladen können. Als Baligant auf sein Schlachtroß stieg, hielt ihm Marcules aus dem heiligen Lande den Bügel. Der Held hatte einen starken Oberleib, er war schlank um den Gürtel und breit in den Seiten; seine Brust war kräftig und hoch gewölbt, der Rücken breit und das Auge klar, das Gesicht stolz, und das Haupt aufrecht und seine Haut so weiß wie eine Lilie im Sommer. Seine Ritterlichkeit hatte er vielfach erprobt und es wäre ein vortrefflicher Held gewesen, wenn er den Christenglauben gehabt hätte. Er spornte sein Roß, daß das helle Blut hervorrieselte; er sprengte voran und setzte über einen

Graben, wohl fünfzig Schuh weit auf einmal. Da riefen die Heiden: Dieser macht keine gemeinen Sprünge. Wahrlich, wenn ein Franke mit ihm kämpfen will, sei er wer er wolle, er muß wohl oder übel sein Leben verlieren. Kaiser Karl ist ein Thor, daß er nicht davon gegangen.

In der That hatte der Emir ein ritterliches Aussehen; und dabei war sein Bart so weiß, wie eine Lilie, und in seinem Gesetz war er ebenso gelehrt, als im Gefechte stolz und übermüthig. Sein Sohn Malpramis war gleicherweise ein tüchtiger Ritter, groß und stark und seiner Ahnen würdig. Der sprach zu seinem Vater: Herr, laßt uns reiten! Mich wundert sehr, wenn wir je Karl erblicken.

Baligant versetzte: Ja doch, denn er ist ein wackerer Held, und in vielen Geschichten wird von seinem Preise gesagt. Aber er hat seinen Neffen Roland nicht mehr, und so hat er keine Kraft, gegen uns Stand zu halten. Lieber Sohn Malpramis, fuhr Baligant fort, vorgestern erst wurde der treffliche Kämpfer Roland erschlagen, und der wackere und gewaltige Oliver, und die zwölf Fürsten, welche Karl so sehr liebte, dazu zwanzigtausend von den edlen Franken; die übrigen alle schätze ich keines Handschuhs werth. Aber der Kaiser kehrt wirklich zurück, wie mir mein Neffe der Sulier gemeldet hat. Zehn große Schaaren ziehen mit ihm. Ein wackerer Held bläst den Olifant, mit einem helltönenden Horn antwortet sein Geselle; an der Spitze vor allen reiten sie, und mit ihnen fünfzehntausend Franken, brave Gesellen,

die Karl seine Kinder nennt, und hinter ihnen wohl eben so viele andere, die stolz dreinschlagen werden.

Malpramis sprach: Ich bitte Euch, auf sie einhauen zu dürfen.

Mein Sohn Malpramis, sprach darauf Baligant, ich gewähre Euch, um was Ihr mich bittet. Gehet hin, die Franken zu treffen, und führet mit Euch Torleu, den Perserkönig, und von Apamort einen andern leutischen König. Könnt Ihr den großen Hochmuth beugen, so gebe ich Euch einen Fleck von meinem Land von Cheriant bis zu Val Marchis.

Dieser entgegnete: Herr, ich danke Euch.

Damit trat er vor und empfieng die Schenkung des Landes, das dem König Flurit gehörte; doch sah er es fürder nicht mehr, noch wurde er je in den Besitz davon gesetzt. Der Emir ritt durch seine Schaaren hin und hinter ihm sein hoher kräftiger Sohn, der König Torleus und der König von Apamort. Bald hatten sie dreißig Schaaren gebildet aus Rittern von wunderbarer Kraft und bei der kleinsten waren hunderttausend Mann. Die erste bestand aus Leuten von Butentrot, in der zweiten waren Männer aus Micenes mit den dicken Köpfen auf dem Halse, die wie mit Eberhäuten bedeckt waren, in der dritten standen Nubler und Leute aus Blos, in der vierten Brunen und Esclavonen, in der fünften Sorbrer und Sorren, in der sechsten Erminen und Mohren, in der siebenten Männer von Jericho, in der achten Neger, in der neunten Groer, in der zehnten Leute aus dem starken Balide, ein Volk, das nie auf Gutes bedacht war. Der

Emir schwur und fluchte, was er konnte, bei aller Tugend und Kraft Mahomeds. Karl von Frankreich, sprach er, ist ein Thor, so einherzureiten. Aber er soll eine Schlacht haben, wenn er nicht davonläuft, und soll nie mehr eine Goldkrone tragen auf seinem Haupte.

Ausserdem ordneten sie noch weitere zehn Schaaren. Die erste bestand aus Caneliern, die geraden Weges aus Val Fuit gekommen waren, die zweite aus Türken, die dritte aus Persern, die vierte aus Pieccenern und Persern, die fünfte aus Solteren und Avaren, die sechste aus Ormalern und Eugiern, die siebente aus dem Volke Samuel, die achte aus Leuten von Bruise, die neunte von Clavers und die zehnte aus der Wüste Occiant; dieß war ein Volk, das Gott verdammet und das ihm nicht dient, die schlimmsten Leute, von denen man irgend hören kann; ihre Haut war so hart wie Eisen, weßhalb sie weder Halsberge noch Helme brauchten; in der Schlacht aber waren sie hartnäckig und böse. Noch richtete der Emir zehn andere Schaaren zusammen. Die erste bestand aus den Jaianen von Malperse, die zweite aus Humen, die dritte aus Ungarn, die vierte war von dem langen Baldise, die fünfte bestand aus Leuten von Val Penuse, die sechste aus dem Volke von Maruse, die siebente aus Jouern und Astrimoniern, die achte aus Argoillern, die neunte war aus Clarbone, die zehnte bestand aus den Bärtigen von Fronde, einem Volk, das Gott nie liebte. Diese dreissig Schaaren zählen die Geschichten der Franken auf. Die Hörner ertönten durch die großen Schaaren und die Heiden ritten mannlich einher. Der Emir war ein gar gewaltiger

Mann. Vor sich her ließ er seinen Drachen tragen und das Banner Tervagans und Mahomeds und ein Bild deß bösen Apolin. Zwei Canelier ritten umher und riefen laut predigend aus: Wer von unsern Göttern Erlösung will, der bete zu ihnen und diene ihnen in großer Zerknirschung!

Da beugten die Heiden ihr Haupt und ihr Kinn und senkten ihre glänzenden Helme. Die Franken aber sprachen: Bald sollt ihr sterben, ihr Schlemmer! Heute treffe euch noch schwere Schmach! Herr, unser Gott, rette den Kaiser! Diese Schlacht soll in deinem Namen geführt sein!

Der Emir war ein sehr weiser Mann und rief seinen Sohn und die zwei Könige zu sich und sprach zu ihnen: Ihr Herren Barone, reitet voran und führet meine Scharen allesammt! Aber drei der besten will ich zurückbehalten, erstens die der Türken, sodann die der Ormalen und endlich die von den Jaianen von Malpreis. Die von Ociant sollen bei mir bleiben und mit Karl und den edeln Franken streiten. Wenn der Kaiser mit mir zu fechten wagt, so soll er den Kopf vom Rumpfe verlieren. Deß seid sicher, daß er kein anderes Recht erhalten soll.

So standen die großen Scharen in schönen Reihen einander gegenüber. Zwischen ihnen lag weder Berg, noch Thal, noch Erdhügel, weder Wald noch Gehölz, und man konnte sich nicht verborgen bleiben, vielmehr sahen sie sich ganz gut auf der weiten Ebene. Da sprach Baligant: Mein Volk, reitet voran, um Kampf zu suchen.

Amboires von Oluferne trug das Feldzeichen, die Heiden

riefen laut und nannten es Preciuse. Die Franken sprachen: Euer Verlust soll heute groß sein!

Dabei riefen sie mit heller Stimme Munjoie und der Kaiser ließ seine Hörner blasen und den Olifant, der sie alle übertönte. Da sprachen die Heiden: Karls Volk ist schön und wir werden wohl einen hitzigen und harten Kampf bekommen.

Groß war die Ebene und weit das Feld. Darüber hin leuchteten die Helme mit dem Gold und edeln Gestein, die Schilde und die feinen Kettenpanzer, die Speere und die festen Banner. Die Hörner tönten laut darüber hin, am hellsten aber die Töne des Olifants. Da rief der Emir seinen Bruder Canabeus, den König von Floredee, der das Land besaß bis Val Severee, und zeigte ihm die Scharen des Kaisers. Seht, sprach er, noch ist der hochmüthige Franke nur eine Meile weit von uns. Gar stolz reitet der Kaiser einher; er ist unter den hintern bei jenem bärtigen Haufen, dem die Bärte über die Panzer herabfallen, weiß wie frisch auf Eis gefallener Schnee. Die werden nicht übel einhauen mit Speeren und mit Schwertern und wir werden eine starke und gewaltige Schlacht bekommen; nie sah ein Mensch eine solche angeordnet.

Darauf ritt Baligant mehr als einen Pfeilschuß weit vor seinen Genossen voran und sprach zu ihnen: Kommet heran, ihr Heiden, denn ich gehe in den Kampf!

Damit schwang er heftig seines Speeres Schaft und kehrte die Spitze gegen Karl. Dieser aber, als er den Emir, das Zeichen des Drachen und das Banner erblickte, bemerkte

zugleich, wie große Gewalt die von Arabien hatten, und wie sie die Gegend ringsum überdeckten. Da rief der Frankenkönig laut: Fränkische Barone, ihr meine guten Vasallen, die ihr so viele Feldschlachten gewonnen habt, seht hier die schurkischen und falschen Heiden, deren Glaube keinen Pfennig werth ist! Was thut es auch, ihr Herren, wenn ihre Zahl groß ist? Wer brav ist, folge mir nach!

Damit gab er seinem Pferde die Sporen, Tencendur machte vier gewaltige Sprünge, und die Franken sprachen: Das ist ein wackerer König. Reitet voran, o Held! Keiner von uns soll zurückbleiben.

Der Tag war klar, und die Sonne schien hell, die großen Scharen aber standen schön und in Reihen geordnet einander gegenüber. Da ließen der Graf Rabel und der Graf Guineman ihren schnellen Rossen die Zügel schießen und spornten sie zur Eile. Darauf sprengten auch die Franken voran, um mit ihren starken Speeren anzugreifen. Der Graf Rabel war ein kühner Ritter, er stach sein Pferd mit den feinen goldenen Sporen und fiel auf Torleu, den Perserkönig, ein. Weder Schild noch Kettenpanzer konnte seinen Stoß aushalten, er stach ihm den vergoldeten Speer mitten in den Leib, daß er ihn todt niederwarf auf ein Gebüsch. Da sprachen die Franken: Unser Herr Gott steht uns bei. Der Kaiser Karl hat Recht: wir dürfen nicht von ihm lassen.

Zugleich kämpfte Guineman mit einem Könige, zerbrach ihm die mit Blumen bemalte Tartsche in Stücke, zerriß ihm darauf den Panzer, und stieß ihm sein Fähnlein ganz in den

Leib, so daß er todt niederfiel, mochte man darüber weinen oder lachen. Bei diesem Stoß riefen die Franken: Hauet ein, ihr Helden, zögert nicht! Kaiser Karl hat Recht gegen das ungläubige Volk. Gott bereitet ihnen durch uns ein gerechtes Gericht.

Malpramis saß auf einem weißen Roß und machte sich mitten in das Getümmel der Franken. Da that er es den andern in kräftigen Schlägen zuvor, und warf einen über den andern todt nieder. Baligant aber rief aus: Meine Barone, ich habe euch lange Zeit ernährt. Seht meinen Sohn, wie er den Kaiser Karl aufsucht, und mit seinen Waffen so viele Barone bekämpft. Einen bessern Vasallen als ihn weiß ich nicht. Helft ihm mit euren scharfen Speeren.

Auf diese Worte drangen die Heiden vor, und theilten gewaltige Schläge aus. Das Getümmel wurde groß und die Schlacht so schwer und erstaunlich, daß weder vor noch nach dieser Zeit eine so gewaltige geschehen. Es waren große stolze Scharen, alle gut in Reihen geordnet, und die Heiden hieben ein, daß es zum verwundern war. Hei! wie viel Speere wurden da mitten entzwei gebrochen, Schilde zerschmettert, und Ringpanzer zerrissen. Der ganze Boden war davon übersäet, und das zarte grüne Gras zerdrückt. Der Emir ermunterte seine Genossen, und rief: Hauet ein, Barone, auf das Christenvolk!

Die Schlacht war schwer und hartnäckig; weder vor noch hernachmals war eine so gewaltig gerüstet, und es war ihr kein Ende gesetzt, als mit dem Tode. Der Emir rief seinem

Volke zu: Hauet ein, ihr Heiden! zu anderm seid ihr nicht gekommen. Wenn ihr sieget, so will ich euch edle, schöne Weiber geben, dazu Ehren und Lehen, Grund und Boden.

Die Heiden versetzten: Das wollen wir wohl thun.

Mit fester Hand führten sie gewaltige Stöße mit ihren Speeren, und mehr als hunderttausend Schwerter wurden da gezückt. Das war ein schmerzenreiches und gefahrvolles Getümmel, und wer unter ihnen sein mochte, der konnte sehen, was eine Schlacht ist. Der Kaiser ermunterte auch seine Franken, und sprach: Ihr Herren Barone, ich liebe euch, und ich traue auf euch. So viele Schlachten habt ihr für mich gefochten, Reiche erobert und Könige entthront. Wohl erkenne ich es, daß ich euch mein Leben, meine Lande und meine Habe verdanke. Rächet eure Söhne, eure Brüder und eure Erben, die vorgestern Abends in Ronceval gefallen sind! Ihr wißt ja, daß ich Recht habe gegen die Heiden.

Die Franken versetzten: Herr, Ihr redet wahr.

Die zwanzigtausend, die er bei sich hatte, verpfändeten ihm allesammt ihr Wort daß sie ihn nicht verlassen wollten in Noth und Tod. Da war keiner, der nicht seine Lanze weg warf, und alsbald sein Schwert aus der Scheide riß, und nun begann erst die wunderbare Noth der Schlacht. Malpramis ritt mitten durch das Feld, und richtete großen Schaden an unter den Franken. Aber Naimes der Herzog faßte ihn stolz ins Auge, gieng auf ihn los, wie ein tugendlicher Held, stieß ihm das obere Fell von seinem Schilde ab, riß die zwei Theile seines Halsbergs los, und stach ihm das

ganze Fähnlein in den Leib, daß er ihn todt niederwarf, mitten zwischen siebenhundert der Seinen. Da spornte König Canabeus, des Emirs Bruder, kräftig sein Roß, zog sein Schwert mit dem krystallenen Gefäß, hieb Naimes oben auf die Spitze des Helms, schlug ihm die eine Hälfte ab, und zerschnitt ihm mit der Schärfe seines Stahls fünf von den Riemen, so daß der Hut ihm zu nichts mehr taugte; auch schnitt er ihm die Haube durch und durch bis auf das Fleisch, und warf ein Stück davon zur Erde. Es war ein gewaltiger Schlag, ob dem der Herzog erstaunte, und bald zu Boden gefallen wäre, hätte ihm Gott nicht geholfen. Er umfaßte den Hals seines Pferdes, und hätte der Heide nochmals ausgeholt, so hätte er bald den edelsten Vasallen erschlagen. Aber der Frankenkaiser Karl kam ihm zu Hilfe. Der Herzog Naimes war sehr bange, und der Heide wollte eilends auf ihn eindringen, aber Kaiser Karl sprach zu ihm: Schurke, du hast ihn übel zugerichtet!

Zugleich fiel er mit seiner großen Gewalt auf ihn ein, zerschmetterte ihm den Schild, drückte ihm denselben gegen das Herz und zerbrach ihm seinen Halsberg, so daß er ihn todt niederwarf und sein Sattel leer blieb. Kaiser Karl war sehr betrübt, als er Naimes verwundet vor sich sah, und wie sein helles Blut auf das grüne Gras herniedertrof. Da sprach er tröstend zu ihm: Lieber Herr Naimes, nun reitet mit mir, denn der Schurke ist des Todes, der Euch in solche Noth versetzte; ich habe ihm meinen Speer in den Leib gestochen.

Da antwortete der Herzog: Herr, ich traue auf Euch. So lange noch Leben in mir ist, soll es zu Eurem Nutzen verwandt sein.

Darauf kämpften sie wieder in Liebe und Treue, und mit ihnen gegen zwanzigtausend Franken, bei denen keiner war, der nicht kräftig hieb und stach. Wie der Emir durch das Feld ritt, ging er auf den Grafen Guineman los, zerschmetterte ihm am Herzen den blanken Schild, riß ihm die Lappen seines Halsbergs ab, trennte ihm zwei Rippen vom Leibe und warf ihn todt von seinem schnellen Rosse nieder. Dann erschlug er Gebuin den Lothringer und Richard den alten, den Herrn der Normannen. Die Heiden riefen: Precíuse hält sich wacker. Hauet ein, Barone, wir haben einen Schützer.

Hei! wer nun die Ritter von Arabien sah und von Occiant und von Argoillie und von Bascle! Sie stachen kräftig zu mit ihren Speeren und tummelten sich. Aber die Franken hatten nicht Lust, sich zurückzuziehen; denn auf beiden Seiten starben viele. So dauerte die Schlacht gewaltig bis zum Abend; von den edeln Franken kamen viele um, so daß noch große Klage sich erheben mußte, ehe sie von hinnen schieden. Franken und Araber hieben kräftig ein und viel Speere wurden gebrochen. Wer da die zerschmetterten Schilde sah, wer die blanken Halsberge rasseln hörte und die Schilde lärmend über die Helme hinfliegen, wer die Ritter fallen sah und die Helden schreien, stöhnen und auf der Erde verscheiden, der konnte wohl immer des herben Leides gedenken, denn es war

eine schwere Schlacht. Der Emir rief Apolin an und Tervagan und Mahomed. Mein Herr und Gott, sprach er, ich habe dir lange gedient. Hilf mir und ich will alle deine Bilder aus feinem Golde fertigen lassen.

Da kam sein Freund Gemalfin zu ihm heran, brachte ihm schlimme Botschaft und sprach: Baligant, mein Herr, Ihr seid übel berathen. Ihr habt Malpramis Euren Sohn verloren, und auch Canabeus Euer Bruder ist erschlagen. Er traf leider auf zwei Franken; einer derselben war der Kaiser, wie mich däucht; sein Leib ist groß und er hat das Aussehen wie ein tüchtiger Markgraf, sein Bart aber ist so weiß, wie eine Blume im Frühling.

Da neigte der Emir seinen Helm und senkte sein Gesicht zur Erde, denn er war so betrübt, daß er alsbald zu sterben gedachte. Er rief sodann Jangleu aus dem heiligen Lande, und sprach zu ihm: Jangleu, kommt heran! Ihr seid wacker, und Euer Wissen ist groß, auch habe ich Euren Rath alle Zeit hochgehalten. Nun saget an, was däucht Euch von den Arabern und Franken? Werden wir Sieger sein in der Feldschlacht?

Dieser antwortete: Ihr seid des Todes, Baligant, und Eure Götter sind Euch nicht Schutzes genug. Karl ist ein großer gewaltiger Held, und nie sah ich ein Volk, das also kämpfte. Aber ruft die Barone von Occiant zusammen, Türken und Enfruner, Araber und Jaianer! Was einmal kommen soll, verzögert es nicht!

Der Emir zog über den Panzer seinen Bart hervor, der

so weiß war wie die Blüthe im Dorngebüsch. Was er wußte wollte er nicht verbergen. Er setzte sein lauttönendes Horn an den Mund und stieß kräftig darein, daß alle seine Heiden es hörten. Darauf vereinigten sich alle seine Genossen auf dem Schlachtfelde; die von Occiant brüllten und wieherten, und die von Arguille bellten wie die Hunde, und fielen in so thörichtem Muthe auf die Franken ein, daß sie den dicksten Kern derselben zerbrachen und sprengten, und bei diesem Anbringen siebentausend derselben niederwarfen. Der Graf Oger war nicht feige, und ein besserer Vasall als er trug nie eine Brünne; als er nun die Reihen der Franken gesprengt sah, rief er Dieterich, den Herzog von Argone, Gottfried von Anjou, und den Grafen Jozeran zu sich, und sprach stolz zum Kaiser also: Seht Ihr die Heiden, wie sie Eure Mannen erschlagen? Nimmermehr soll der Kaiser Krone tragen auf seinem Haupte, wenn ihr nicht jetzt einhauet, um eure Schmach zu rächen.

Nicht einer war, der darauf nur ein Wort erwiderte, aber sie spornten ihre Rosse, und ließen ihnen freien Lauf, um den Feinden zu begegnen, wo sie sie immer träfen. Der Kaiser Karl hieb kräftig ein, dazu der Herzog Naimes und Oger der Däne, auch Gottfried von Anjou, der die Heerfahne trug. Herr Oger von Dänemark war ein wackerer Held, er stach sein Pferd mit den Sporen, und ließ es eilends dahin rennen. Da traf er auf den, der den Drachen trug, und warf beide vor sich nieder, den Drachen und die Heerfahne des Königs. Als aber Baligant seine Fahne sinken,

und das Banner Mahomeds weichen sah, da begann er einzusehen, daß er Unrecht habe und Karl Recht; auch wandten sich alsbald über hundert arabische Heiden zur Flucht. Der Kaiser aber rief seine Magen herbei, und sprach: Sagt an, Barone, um Gott, ob ihr mir helfen wollt?

Die Franken versetzten: Wehe, daß ihr es fragt! Der sei ein Schurke, der nicht mannlich einhaut!

Der Tag gieng zu Ende, und neigte sich zum Abend, die Franken aber und Heiden feierten noch nicht mit ihren Schwertern. Wackere Helden ordneten die Schaaren und sie verließen ihre Fahnen nicht. Der Emir rief mit lauter Stimme Preciose, und Karl sein ruhmreiches Schlachtgeschrei Munjoie. So kannte einer den andern an der hellen Stimme. Sie begegneten sich mitten auf dem Felde, hieben auf einander ein, gaben sich gewaltige Stöße mit den Speeren auf die rothen Tartschen, zerschmetterten die breiten Schilde, zerbrachen ihre Halsberge, ohne jedoch am Leibe sich zu erreichen, zerrissen die Gürtel; so daß die Sättel herabfielen und die Könige zu Boden stürzten; sie erhoben sich jedoch plötzlich wieder und zogen mannlich ihre Schwerter. Das war ein Kampf, der nicht geschlichtet noch beendet werden konnte ohne eines Mannes Tod. Aber Karl, des holden Frankreichs Kaiser, war ein starker Held, und der Emir glaubte und vermuthete es nicht. Sie zeigten sich ihre bloßen Schwerter und theilten auf ihre Schilde gewaltige Schläge aus, so daß das Leder und das doppelte Holz durchschnitten war, die Nägel herausfielen und die Knäufe in Stücke giengen. Da hie-

den sie nun unbewehrt auf ihre Brünne los, und aus ihren blanken Helmen sprühten Feuerfunken. Das war ein Kampf, der nicht aufhören konnte, bis daß einer sein Unrecht erkannt hatte. Der Emir sprach: Besinne dich, Karl, höre meinen Rath, und bezeuge mir deine Reue! Du hast meinen Sohn erschlagen. Wahrlich großes Unrecht thust du, mein Land mir streitig zu machen. Werde mein Dienstmann und ergieb dich, daß du mir dienest von hier bis zum Morgenland!

Karl antwortete: Das scheint mir große Schmach. Ich darf nicht Friede und Liebe halten mit einem Heiden. Nimm das Gesetz an, das Gott allein uns dargeboten, das Christenthum. Dann will ich sogleich dich lieben, und dann diene dem allmächtigen Gott und glaube an ihn.

Baligant aber versetzte: Du beginnest eine schlimme Rede.

Darauf fielen sie mit den Schwertern auf einander ein. Der Emir war von großer Kraft, er schlug den Kaiser Karl auf seinen Helm von braunem Stahl, zerschmetterte und spaltete ihm denselben auf dem Kopfe, fuhr mit dem Schwert durch seine dünnen Haare, und hieb ihm eine starke volle Handbreit und mehr vom Fleische ab, so daß daselbst der bloße Knochen übrig blieb. Karl wankte, und es fehlte wenig so wäre er gefallen, aber Gott wollte nicht, daß er erschlagen und besiegt werde; darum erschien ihm St. Gabriel, und fragte ihn: Was beginnst du, großer König?

Als Karl die heilige Stimme des Engels vernahm, da schwand ihm alle Furcht und die Angst vor dem Tode; Kraft und Besinnung kehrte ihm zurück, er hieb auf den Emir ein

mit dem Schwerte von Frankreich, zerschmetterte ihm den Helm, auf dem die Edelsteine blitzten, spaltete ihm das Haupt, so daß das Gehirn ausströmte, dazu das ganze Gesicht bis auf den weißen Bart herab, und der Emir fiel todt nieder ohne Rettung. Karl aber rief Munjoie! zum Zeichen für die Seinen. Auf dieses Wort kam der Herzog Naimes heran und nahm Tencendur, und der große König stieg darauf. Die Heiden wandten sich zur Flucht, denn Gott wollte nicht, daß sie zurück blieben, und die Franken waren Meister des Feldes. Die Heiden flohen nach dem Willen Gottes, und die Franken verfolgten sie, und der Kaiser mit ihnen. Ihr Herren, sprach er, nehmt Rache für eure Trauer, heitert eure Herzen und Sinne auf, denn heute früh sah ich eure Augen weinen.

Die Franken antworteten: Ja, Herr, das ziemt uns.

Jeder hieb so kräftig ein, als er konnte, und wenige entkamen von denen, so daselbst waren. Die Hitze war groß und ein heftiger Sturm wirbelte auf; die Heiden flohen und die Franken setzten ihnen auf dem Fuße nach und die Verfolgung dauerte von dort bis Saragossa. Bramidonie war auf den höchsten Thurm gestiegen und hatte bei sich ihre Schriftgelehrten und Pfaffen des falschen Gesetzes, das Gott stets verdammte; aber sie hatten keine Weihe und auf dem Haupt keine Platte. Als sie die Araber in so verwirrter Flucht hereilen sah, rief sie mit lauter Stimme: Hilf uns, Mahomed! Ach, edler König, nun sind unsere Mannen besiegt, und der Emir geschlagen mit großer Macht.

Als Marsilies diese Worte hörte, kehrte er sich gegen

die Wand, Thränen fielen aus seinen Augen, sein Angesicht verfinsterte sich und er starb vor Schmerz; und, mit Sünden belastet wie er war, übergab er seine Seele den lebendigen Teufeln. So waren die Heiden getödtet oder gedemüthigt und Karl hatte gesiegt in der Schlacht. Er brach das Thor von Saragossa ab, und wußte nun, daß es sich nicht mehr vertheidigen werde, er nahm von der Stadt Besitz und zog mit seinem Volke in dieselbe ein, wo sie dem Übermächtigen noch in der nämlichen Nacht huldigten. Stolz schritt der König in dem weißen Barte näher und Bramidonie übergab ihm alle Thürme der Stadt, zehn große und fünfzig kleine. So ergeht es dem wohl, dem Gott der Herr beisteht. Als der Tag dahin und die Nacht gekommen war, der Mond hell schien und die Sterne flimmerten, nahm der Kaiser Saragossa weg. Tausend Franken mußten die Stadt wohl durchsuchen, die Synagogen und Moscheen vornehmlich, allwo sie mit ihren eisernen Hämmern und Äxten die Bilder und Götzen zertrümmerten, so daß keine Spur übrig blieb von dem Hexenwesen und der Abgötterei. Der König glaubte an den wahren Gott und wollte ihm dienen in alle Wege; darum ließ er von seinen Bischöffen Wasser einsegnen und die Heiden wurden herbeigetrieben zu der Taufe; war aber einer, der sich solchem Willen des Kaisers widersetzte, den ließ er ergreifen und verbrennen oder erschlagen. So wurden mehr denn hunderttausend zu wahren Christen getauft, nicht aber die Königin; sie wurde vielmehr gefangen weggeführt nach dem holden Frankreich, um dort nach des Königs Willen in

Liebe bekehrt zu werden. Als die Nacht vergangen war und der helle Tag erschienen, besetzte Karl die Thürme von Saragossa und ließ daselbst tausend tapfere Ritter zurück, die die Stadt für den Kaiser bewahrten. Darauf bot der Kaiser alle seine Mannen zum Heimzug auf und nahm Bramidonie mit als Gefangene, der er indeß nichts Leides thun wollte. So zogen sie freudig und hochgemuth weiter, kamen rüstig durch Nerbone, und gelangten in die gewaltige Stadt Burdeles, wo der Held auf dem Altar St. Severins den mit Gold und Kostbarkeiten besetzten Olifant niederlegte, und wo die Pilger, so dahin kommen, ihn noch sehen können. Darauf zog der Kaiser in großen Schiffen über die Girunde und begleitete seinen Neffen und dessen edeln Gesellen Oliver und den weisen und wackern Erzbischof Turpin bis nach Blaive, wo die edeln Herren in weiße Särge gelegt wurden. Zu St. Romain wurden die Helden beigesetzt und die Franken empfahlen sie Gott und seiner Gnade. Darauf ritt Kaiser Karl weiter über Berg und Thal und wollte nicht Rast halten bis er in Aachen war und an der Freitreppe seines Schlosses abstieg. Als er aber in seinem hohen Pallaste war, da beschied er durch Boten seine Ritter aus Baiern und Sachsen, Lotharingen und Friesland, aus Schwaben, Burgund und Poitou, dazu Normannen und Britten und von den Franken die weisesten, die er wußte; nun begann Ganelons Anklage. Als der Kaiser von Hispanien zurück in seinen liebsten Wohnort Aachen kam und in den Saal seines Pallastes trat, da kam Alde die schöne Jungfrau auf ihn zu und sprach zu

ihm: Wo ist Roland der kühne Hauptmann, der mir schwur, mich zum ehelichen Gemahl zu nehmen?

Da wurde Karl tief betrübt und sein Herz wurde ihm schwer; er weinte, zerraufte sich den weißen Bart und sprach: Liebe Schwester, du fragst mich nach einem todten Mann, aber ich will dir dafür theuren Ersatz geben, du sollst Loewis haben; einen bessern weiß ich dir nicht zu nennen. Er ist mein Sohn und wird meine Lande erben.

Alde aber versetzte: Das Wort klingt mir fremd. Verhüte Gott und seine Heiligen und alle Engel, daß ich, nachdem Roland dahin ist, leben bleibe!

Mit diesen Worten verlor sie die Farbe, sank vor des Kaisers Füßen nieder und starb gleich darauf. Die fränkischen Barone aber weinten und klagten und empfahlen ihre Seele Gott. So war die schöne Alde zu ihrem Ende gekommen. Der König aber gedachte, sie liege in Ohnmacht, worüber er sie sehr beklagte und weinte. Er faßte sie bei den Händen und hob sie auf, aber ihr Haupt sank kraftlos zurück. Als Karl sah, daß sie todt war, beschied er vier Gräfinnen zu ihr und ließ sie in ein Nonnenkloster bringen; daselbst bewachten sie sie die Nacht über, bis es Tag wurde, und setzten sie sodann neben einen Altar bei, und der König ließ ihr große Ehre erweisen. Als Kaiser Karl nach Aachen zurückkam, war der falsche Ganelon in eisernen Ketten in der Stadt vor dem Pallaste. Seine Knechte hatten ihn an einen Pfahl gebunden, fesselten ihm die Hände mit hirschledernen Riemen und peitschten ihn heftig mit Stricken und Jochstöcken, denn

Besseres hatte er nicht verdient, und mit bangem Herzen erwartete er hier sein Urtheil. Zu diesem beschied also Karl, wie die alte Sage berichtet, Leute aus mehreren Ländern, daß sie sich zu Aachen versammelten an dem hohen Feste des wackern St. Silvester. Da begann das Urtheil Ganelons des Verräthers. Der Kaiser ließ ihn vor sich schleppen und sprach: Ihr Herren Barone, urtheilt mir über Ganelon, wie das Recht verlangt. Er folgte meinem Heerzug bis Hispanien, da aber brachte er mich um zwanzigtausend meiner Franken und meinen Neffen, den ihr nun nie wieder sehen werdet, und den wackern edeln Oliver und die zwölf Fürsten hat er verrathen um Geldgewinn.

Da sprach Ganelon: Schmach über mich, wenn ich etwas verhehle! Roland brachte mich um Geld und Gut, und darum sann ich auf seinen Tod und seinen Untergang, aber daß ich Verrath geübt, gebe ich nicht zu.

Die Franken sprachen: Hören wir nun den Rath!

Ganelon trat vor den Kaiser, mit rüstigem Leibe und freundlich rothem Antlitz. Ja, wenn er redlich gewesen wäre, er hätte wie ein edler Ritter ausgesehen. Da erblickte er die Franken und seine Richter alle, von seinen Magen aber waren dreißig bei ihm, und er rief laut und mit heller Stimme: Um Gottes Liebe willen, Barone, hört mich an! Ihr Herren wißt, daß ich mit dem Kaiser bei dem Heere war und daselbst diente ich ihm treu und ergeben. Sein Neffe Roland aber faßte Haß und Feindschaft gegen mich und bestimmte mich zum Tod und Verderben. Durch ihn wurde ich als Bote an

König Marsilies geschickt, wo ich mich nur durch meine Klugheit retten konnte. Darum forderte ich Roland den Kämpfer heraus und mit ihm Oliver und alle ihre Gesellen, was Karl und alle seine edeln Barone mit anhörten. So habe ich wohl mich gerächt, aber das ist kein Verrath.

Da antworteten die Franken: Gehen wir nun zu Rathe!

Als Ganelon erfuhr, daß sein großer Rechtsstreit beginnen sollte, nahm er dreißig seiner Verwandten zu sich, und darunter war einer, auf den die andern gerne hörten, nämlich Pinabel vom Schlosse Sorence, der war ein guter Redner und verstand wohl Spruch und Recht zu ertheilen, und ein wackerer Vasall, seine Waffen zu vertheidigen. Zu ihm sprach Ganelon: Auf Euch vertraue ich, mein Freund, daß Ihr mich heute befreiet von Schmach und Tod.

Ihr sollt bald gerettet sein, sprach Pinabel; kein Franke wird Euch zum Hängen verurtheilen, und wofern ich ihn nicht enttäusche, soll eher der Kaiser unser beider Leiber zusammen dem Tode überliefern!

Auf diese Worte fiel ihm Ganelon zu Füßen. In den Rath kamen Richter aus Baiern und Sachsen und Poitou, Normannen und Franken und Schwaben und Deutsche in Menge. Die artigsten waren die von Alverne; sie hielten sich ruhiger um Pinabels Willen, und einer sprach zum andern: Das Beste ist wir bleiben zurück. Verlassen wir diesen Streit und bitten den König, daß er Ganelon für dießmal lossprechen, dann wird er ihm treu und ergeben dienen. Roland ist todt, nie werdet ihr ihn wiedersehen und er ist nicht

mehr herbeizuschaffen um Gold und Gut. Ein Thor wäre, wer sich um ihn abkämpfen wollte.

Damit waren alle einverstanden und zufrieden, außer allein Dieterich, der Bruder des Herrn Gottfried. Die Barone des Kaisers begaben sich zu ihm und sprachen: Herr, wir bitten Euch, daß Ihr den Grafen Ganelon freisprechet, denn er hat Euch treu und redlich gedient. Laßt ihn leben, denn er ist ein edler Mann, und wenn er auch stirbt, werden wir jenen doch nicht wieder erhalten, der um kein Gut zu ersetzen ist.

Der Kaiser aber sprach: Ihr alle seid treulos.

Als er sah, daß alle so von ihm abfielen, da verfinsterte sich sein Gesicht und er beklagte sein Elend. Aber ein edler Ritter trat vor ihn hin, der Bruder Gottfrieds eines Herzogs von Anjou, ein Mann von hagerem Körperbau mit schwarzen etwas ins Bräunliche stechenden Haaren, nicht eben groß, doch auch nicht allzuklein; der sprach höflich zum Kaiser: Edler Herr und König, klaget nicht also, Ihr wißt, daß ich Euch viel gedienet habe. Um meiner Ahnen willen schon muß ich solchen Streit übernehmen. Was auch Roland dem Ganelon zu Leide gethan habe, er mußte dennoch Euren Dienst getreulich ausführen und darum ist Ganelon ein Schurke, weil er ihn verrieth; er hat sich meineidig und schlecht gegen Euch gezeigt, und darum schwöre ich ihn zu hassen, oder zu sterben, und seinem Leibe das anzuthun, was einem treubrüchigen Verräther gebührt. Hat er nun einen Vetter, der mich

Lügen strafen will, so will ich mit diesem Schwerte, das ich umgürtet habe, mein Urtheil stets vertreten.

Da sprachen die Franken: So habt Ihr wohl geredet.

Und vor den König trat Pinabel, ein großer gerader und starker Held, und wen er mit seinem Schlage traf, der hatte wenig mehr zu leben. Der sprach zum Könige: Herr, Euer ist der Spruch. So befehlt denn, daß der Lärm schweige. Ich sehe hier Dietrich, der ein Urtheil gethan hat, aber ich will mit ihm streiten.

Damit bot er ihm den hirschledernen Handschuh seiner Rechten, und der Kaiser sprach: Ich verlange dazu gute Bürgen.

Es wurden ihm dreißig Heiden gegeben; und der König sprach: Ich bin damit zufrieden.

Diese befahl er zu bewachen bis das Recht sich entschieden hätte. Als nun Dietrich sah, daß die Schlacht beginnen würde, und er dem Kaiser seinen rechten Handschuh dargeboten, den er auch zur Bürgschaft angenommen hatte, ließ dieser vier Bänke auf den Platz bringen. Auf diese sollten sich die bestimmten Kämpfer setzen, die sehr unzufrieden waren, jeder mit dem Urtheil des andern. Oger von Dänemark unterhandelte mit ihnen; sie verlangten ihre Pferde und Waffen und rüsteten sich gut zum Kampfe; zuvor aber beichteten sie, ließen sich einsegnen, hörten die Messe, empfiengen den Leib des Herrn, und legten große Gaben nieder in den Kirchen. Darauf begaben sich beide zu dem König, schnallten ihre Sporen an die Füße, zogen ihre blanken starken und

leichten Halsberge an, schloßen ihre schimmernden Helme auf dem Kopf, umgürteten ihre mit lauterem Golde eingelegten Schwerter, hängten ihre viereckigen Schilde um den Hals, faßten die spitzigen Speere in die Faust und bestiegen sofort ihre schnellen Kampfrosse. Da weinten wohl hunderttausend Ritter, und klagten um Roland und um Dieterich, denn nur Gott wußte, wie dieser Kampf enden würde. Bei Aachen lag eine weite Wiese, auf welcher der Kampf der beiden Barone ausgefochten wurde. Es waren wackere ritterliche Helden, und ihre Rosse waren schnell und behende. Sie spornten sie gut, ließen ihnen die Zügel schießen, und hieben beide mit großer Gewalt aufeinander los, zerschmetterten und zerbrachen sich die Schilde, zerrissen ihre Halsberge und zerstückten die Gürtel, so daß die Sättel umstülpten und zu Boden fielen. Da weinten wohl hunderttausend Männer, welche zuschauten, denn beide Ritter lagen auf der Erde, aber sie richteten sich schnell wieder auf, denn Pinabel war gewandt und behende. Einer rief dem andern, und da sie keine Rosse mehr hatten, schlugen sie mit ihren goldverzierten Schwertern los, und hieben auf die stählernen Helme ein. Mit gewaltigen Hieben zerstückten sie dieselben, und die fränkischen Ritter klagten laut und sprachen: Ach Gott, laß dem Kaiser Recht werden!

Pinabel aber rief: Dieterich, steh ab, ich will dein treuer und ergebener Dienstmann werden, und alle meine Habe zu deinem Wohlgefallen dir überlassen, aber verschaffe Ganelon wieder die Gnade des Königs!

Dieterich versetzte: Darum kümmre ich mich nicht, ich will ein Schurke sein wenn ich es eingehe. Gott soll heute zwischen uns beiden Recht sprechen. Du bist ein starker Held, Pinabel, fuhr Dieterich fort, groß und wohlgebildet, und die Fürsten kennen deine Ritterlichkeit. So laß denn diesen Kampf und ich will dir wieder Gnade verschaffen bei dem Kaiser. Über Ganelon aber soll Gericht gehalten werden, und man soll nie wieder von ihm reden.

Pinabel sprach: Das verhüte Gott! Ich will meiner ganzen Sippschaft Recht wahren, und nicht davon abstehen um keines sterblichen Mannes willen, sondern lieber selbst umkommen, als daß man mir solches vorwerfe.

Da begannen sie von Neuem mit ihren Schwertern auf die goldverzierten Helme einzuhauen, so daß das helle Feuer gen Himmel sprühte; und sie konnten nicht getrennt, noch dieser Streit beendet werden, ohne daß ein Mann umkam. Pinabel von Sorence war ein wackerer Held, er schlug Dieterich von Provence auf den Helm, so daß die Funken hervorsprühten und das Gras Feuer fieng; er fuhr ihm mit der stählernen Klinge über die Stirne durch das Gesicht herab, so daß die ganze rechte Wange blutete und der Halsberg ihm herabfiel bis auf den Bauch. Gott aber schützte ihn, daß er ihn nicht erschlug. Als Dieterich sah, daß er im Gesicht verwundet war, und das helle Blut auf das Gras der Wiese herabfiel, schlug er Pinabel auf den braunen stählernen Helm, zerschmetterte und zerspaltete ihm denselben bis auf die Nase, so daß das Gehirn ihm ausströmte, und warf ihn unter der

Wucht seines Schlages todt nieder. Mit diesem Hiebe war der Kampf entschieden, und die Franken riefen: Gott hat seine Kraft bewiesen. Es ist wohl recht, daß Ganelon gehangen werde sammt seinen Magen, die für ihn gesprochen haben.

Als Dieterich so im Kampfe gesiegt hatte, trat der Kaiser Karl hinzu, und mit ihm vierzig seiner Barone, der Herzog Naimes, Oger von Dänemark, Gottfried von Anjou und Wilhelm von Blaive. Der König faßte Dieterich in die Arme, wischte ihm das Gesicht ab mit seinen großen Marderfellen, legte sodann dieselben von sich und ließ sich andere umthun. Darauf entwaffneten sie sanft den Ritter, setzten ihn auf ein arabisches Maulthier und führten ihn in Freude und Ritterlichkeit nach Aachen zurück, wo sie auf dem Platze abstiegen. Dort begann nun das Gericht über die andern. Karl rief seine Grafen und Herzoge und sprach: Was sagt ihr mir von denen, die ich zurückgehalten habe? Sie sind für Ganelons Sache zum Gerichte gekommen und für Pinabel als Geisel gestellt.

Die Franken riefen: Fort mit ihnen! Es soll keiner leben.

Da befahl der König seinem Vogte Basbrun und sprach: Geh, hänge sie alle an den Unglücksbaum! Bei diesem Barte, dessen Haare ergraut sind, wenn einer entwischt, so trifft dich Schmach und Tod.

Dieser aber sprach: Was sollt' ich sonst mit ihnen thun?

So führte er sie mit hundert Knechten weg und hängte sie alle auf, dreißig an der Zahl. So ward den Verräthern

ihr gerechter Lohn. Darauf kehrten Baiern und Schwaben und die aus Poitou, Britanien und Normannenland wieder in die Heimath, und überall behaupteten die Franken, daß Ganelon eines schimpflichen und schmerzhaften Todes sterben solle. Darum ließen sie vier Schlachtrosse herbeiführen, banden sie ihm an Hände und Füße fest und vier Knechte nahmen die stolzen und schnellen Pferde, und trieben sie nach einem Wasser, das mitten durch das Feld floß. So wurde Ganelon zu großer Pein dahin geschleppt, alle Gelenke ihm ausgespannt, und die Glieder seines Leibes zerrissen, so daß das helle Blut auf das grüne Gras herabfloß, und er starb wie es einem treulosen Verräther gebührt, denn es ist nicht recht, daß ein solcher sich berühme. Nachdem der Kaiser also Rache geübt, berief er die Bischöffe von Franken, Baiern und Schwaben, und sprach zu ihnen: Ich habe in meinem Hause eine edle Gefangene. Sie hat so viele Predigten und Beispiele gehört, daß sie an Gott glauben und das Christenthum annehmen will. Taufet sie, auf daß ihre Seele Gottes werde.

Die Bischöffe antworteten: Es sei, und sie soll edle glaubige Frauen zu Pathinnen haben.

Darauf versammelte sich zu Aachen viel Volks, und sie tauften die Königin von Hispanien, welche durch wahre Erkenntniß eine Christin geworden war, und schöpften ihr den Namen Juliane. So hatte der König Gerechtigkeit geübt, sein großer Grimm hatte sich gelegt und Bramidonie war Christin geworden. Als aber der Tag vorüber und die Nacht gekommen war, legte sich der König in seinem gewölbten

Gemache schlafen, und St. Gabriel erschien ihm im Namen Gottes, und sprach zu ihm: Karl, berufe die Heere deines Reichs und zeuch mit deiner Macht nach dem Lande des Ebre, dem König Vivien zu Hilfe, den die Heiden in der Stadt Imphe belagert haben. Die Christen rufen und seufzen nach dir.

Der Kaiser aber wollte nicht gehen, er raufte seinen weißen Bart, weinte laut und sprach: Gott, wie ist mein Leben voll Arbeit und Ungemach!

König Wilhelm von England.

In England lebte vor Zeiten ein König, welcher Gott und seinem heiligen Gesetze gar sehr ergeben war und besonders die Kirche hoch in Ehren hielt. Darum besuchte er jeden Tag den Gottesdienst, und wie wenn er ein Versprechen oder Gelübde gethan hätte, versäumte er, so lange er gesund war und dahin gehen konnte, weder Frühmesse noch Hochamt. Auch war derselbige König voll Menschenliebe und Demuth und hielt sein Reich im Frieden, und sein Name hieß Wilhelm. Der König hatte eine schöne und verständige Frau aus königlichem Geschlecht, mit Namen Gratiana, und selbige war nicht minder eine gute Christin als der König. Darum liebte sie denn auch dieser herzinnig, und mit derselben ja vielleicht mit noch heftigerer Liebe liebte sie ihn. Wenn der König Gott liebte und an ihn glaubte, so blieb die Königin nicht hinter ihm zurück; war er voll von Mitleid, so war das ihrige nicht geringer; war er mit Demuth geziert, so war die Königin eben so reich mit dieser Zierde ausgestattet; wenn er endlich keine Frühmesse vergaß, so lange er im Glücke lebte, so gieng auch die Königin, so lange sie konnte, immer dahin: und so lebten die beiden gar freundlich und beglückt sechs Jahre lang beisammen, und waren nur

darum betrübt, daß sie kein Kind bekamen. Im Laufe des sechsten aber empfieng die Königin, und als der König es bemerkte, ließ er sie sorgfältig bedienen und auf sie Acht haben, und er selbst hatte ein wachsames Auge über sie, denn er besaß nichts, was ihm theurer war. Im Anfang ihrer Schwangerschaft, so lange ihr dieselbe noch nicht allzu beschwerlich ward, gieng sie täglich wie bisher in die Frühmesse, und stand wie gewöhnlich mit dem König auf. Als aber dieser bemerkte, daß die Zeit nahe herankam, in welcher sie gebären sollte, befürchtete er, es möchte ihr schädlich sein, wenn er sie noch fürder dahingehen ließe, und befahl ihr daheim zu bleiben. So blieb sie denn zu Hause, während er nach der Kirche gieng, denn er wollte keine einzige Messe versäumen. Als er aber in einer Nacht wie gewöhnlich und um die rechte Stunde erwachte, war er sehr verwundert, warum er nicht zur Messe läuten hörte, dagegen vernahm er ein Krachen, wie von einem Donner, er fuhr im Bette auf, hub sein Haupt empor und schaute in dem Gemache umher. Da bemerkte er plötzlich eine so große Helle, daß ihr Schein ihn ganz verblendete, und mit derselben vernahm er eine Stimme, die sprach zu ihm: König, geh aus deinem Lande! Im Namen Gottes und seines Sohnes sage ich dir dieß. Der Herr ist es, der dir dieß durch mich befiehlt.

Der König war darob sehr verwundert, berieth sich deshalb des andern Tags nach der Frühmesse mit seinem Kaplan, und dieser gab ihm einen gerechten und verständigen Rath, ganz wie er von der Sache dachte. Herr, sprach er, von

dem Gesicht, das Ihr gesehen habt, weiß ich nicht, ob es von Gott gekommen ist, und Ihr könnt es auch nicht wissen. Das aber weiß ich wohl, daß Ihr manches besitzet, worauf Ihr kein Recht habt. Darum lasset alsbald im ganzen Lande ausrufen, wenn einer etwas von Euch zu fordern habe, daß Ihr bereit seid, ihm Ersatz zu geben. Das ist mein Rath, daß Ihr kein fremdes Gut behaltet, sondern allenthalben Euch desselbigen entlediget. Von dem Gesichte aber befürchte ich, es möchte von irgend einem Gespenste herrühren.

Der König mochte dem, was er ihm empfahl und verordnete, nicht widersprechen. Darum ließ er auch alsbald alle diejenigen an seinen Hof berufen, von denen er wußte, daß er etwas von ihrem Eigenthum ungerechter Weise im Besitz habe. Er gab jedem das Seine zurück, so viel er ihm schuldig war, so gut er vermochte und wie man es nur von ihm verlangen konnte. Als aber der König des Nachts im Bette lag, hörte er genau um dieselbe Stunde das Geräusch, sah die Helle und vernahm die Stimme wie früher. Da schlug er ein Kreuz über sein Gesicht ob dem Wunder, das er vernahm, und war gar sehr erstaunt. Er stand auf sobald er konnte, und gieng unter mancherlei Gedanken über das Ereigniß wieder in die Kirche, um zu beten, seine Sündenschuld zu bekennen und Gott um Gnade anzuflehen. Nachdem der König aber die Frühmesse bis zu Ende gehört hatte, rief er den Kaplan ganz allein auf die Seite, und fragte ihn nochmals um Rath, da Gott ihm wiederholt geboten habe, unverweilt in das Elend zu gehen. Der Kaplan wagte

nicht, es ihm auszureden, doch sagte er zu ihm: Herr, wenn es Euch nicht zu viel ist, so wartet doch bis heute Nacht! Kommt die Stimme und der Schein nochmals, so wißt, daß sie von Gott kommen. Dessen seid alsdann versichert! Für jetzt aber bleibet hier und wartet noch die dritte Erscheinung ab! Ergeht dann zum dritten Mal der Aufruf an Euch, so fraget nicht mehr um meinen Rath, sondern leistet Verzicht auf die Welt und achtet Euch selber gering, haltet fest an der Liebe Gottes und am Gebet, achtet alles gering gegen Gott und scheidet ohne Widerrede von dannen! Euer Gold und Silber vertheilet an die armen Leute, an die Gotteshäuser und Kirchen, denn dort sind Almosen wohl verwahrt. Gebet Eure Becher und Ringe, Röcke und Mäntel, Unterröcke und Gürtel, Jagdhunde und Geier, Schlachtrosse und Zelter, gebet alles auf ein Mal hin, so daß von allem Eurem Geräthe Euch auch nicht der Werth einer Nuß übrig bleibe. Auch nehmet nicht einen Pfennig mit Euch, und nichts als die Kleider, die Ihr auf dem Leibe traget, denn Gott wird, wenn die Zeit kommt, Euch alles zwiefach und hundertfach vergelten, wie Ihr es verdient habt, und Euer Gut wird nicht geringer sein.

Der König hörte an was dieser zu ihm sprach, und glaubte seinen Worten. Er verbot ihm aber bei der Liebe Gottes im Himmel und sprach: Lieber Herr, haltet diese Sache geheim und es werde davon auch nicht ein Wort laut, so wenig als wäre es meine Beichte.

Nie werden mir meine Sünden vergeben, sprach der

Priester, wenn durch mich etwas kund wird, was verschwiegen werden sollte.

Damit verließ der König die Kirche und der Priester wandte sich nach der andern Seite heimwärts. Der König aber vergaß nicht, was er zu thun hatte. Er befahl alsbald seine Schätze vor sich zu bringen, beschickte Äbte und Prioren, Äbtissinnen und Priorinnen von Gutleuthäusern, dazu Arme und Bedürftige, und entledigte sich seines Schatzes und seiner fahrenden Habe. Er gab alles dahin um Gottes Liebe willen, und auch die Königin verschenkte ihre bunten und dunkeln Kleider, ihr köstliches Pelzwerk, ihre Ringe und alle Kostbarkeiten, die sonst ihre Lust gewesen waren, denn auch sie hatte die beiden Nächte wieder die Stimme und den Donner gehört, darum behielt sie von allem ihrem Geräthe nicht bei sich, was eines hölzernen Bechers Werth gewesen wäre. Damit gieng der Tag hin und sie hatten am Abend alles weggegeben. In jener Nacht aber schliefen sie nicht, denn beide lauschten und wagten sich nicht zu rühren, bis sie das Getöse und das Krachen hörten und den Glanz wieder erblickten. Genau zu derselbigen Stunde hörten sie auch wirklich das Getöse und erblickten die Helle, worüber beide Gott den Herrn anbeteten und priesen, und die Stimme sprach: König, nun geh von hinnen, so schnell du kannst! denn wisse, daß ich dir ein Bote von Gott gesendet bin, der den Willen hat, daß du in die Fremde gehest, und er ist schwer ergrimmt und beleidigt, daß du so lange zögerst.

Alsbald stand der König auf, bekreuzte sich auf den blo-

ßen Leib und unterzog sich dem gnädigen Willen Gottes mit Freuden. Er erhob sich leise und bekleidete sich in aller Eile. Die Königin aber richtete sich auch auf, und als sie den König sah, war sie sehr betrübt, daß er von ihr sich zu entfernen gedachte, da es ihr doch zukäme, ihm sich anzuschließen und ihm Gesellschaft zu leisten, was auch daraus werden möchte; auch wollte sie sich jetzt nicht von ihm trennen und nirgends hingehen ohne ihn. Als aber der König sie sich erheben sah, fragte er sie, was sie habe. Liebe Frau, sprach er, was steht Ihr auf? Bei der Treue, die Ihr mir schuldig seid, beschwöre ich Euch, mir zu sagen, was Ihr vorhabt.

Und was habt Ihr vor?

Nun, edle Frau, ich muß zur Frühmesse gehen, und darum stehe ich auf, weil ich dahin gehen will, wie ich es sonst zu thun gewohnt war.

Zur Frühmesse? Das ist Euer Scherz.

Nein, edle Frau, sprach der König.

Und doch, Herr; aber so wahr mir Gott helfe, soll Euch das Verhehlen nichts nützen. Ihr sollt nicht hingehen, wohin Ihr im Sinne habt. Und wenn Ihr mir Eure wahre Absicht nicht gesteht, so will ich sie Euch sagen.

So sprecht, wenn Ihr es wißt.

Gerne, Herr! Ihr habt diese Nacht nichts gesehen, was ich nicht auch bemerkt hätte. Ich hörte den Donner und sah den Strahl und vernahm die Stimme, die mich so sehr erschreckte, da sie Euch befahl, ohne Widerrede von hinnen zu gehen und im Elend Euer Leben zu vernützen.

Liebe Frau, ich wage nicht, mich dessen zu weigern; ich kann und darf es nicht thun. Gott thue mit mir, was ihm gefällt, und ich will so gut ich kann bis zur Stunde meines Todes die Last tragen, die er mir auflegt.

Herr, lasse Gott es Euch gelingen, sprach die fromme Königin, und thut immerhin seinen Willen. Aber große Thorheit habt Ihr unternommen, daß Ihr weggehen wolltet, ohne daß ich es hörte oder darum wußte. Ihr seid einem schlechten Rath gefolgt, und wißt, daß ich sehr verwundert bin, daß Ihr, ohne meinen Rath zu hören, daran denken mochtet, in das Elend zu gehen. Da wäre ich in meiner Verwunderung allein zurückgeblieben; ja Ihr hättet mich verrathen und getödtet, wenn Ihr mich allein gelassen hättet. Wahrlich ich wäre nie mehr froh geworden.

Warum denn nicht? Was wäre Euch das so schwer, da auch, wenn ich weg bin, es Euch an nichts fehlen wird?

Ohne Euch, lieber Herr, wäre wahrlich diese Buße allzu hart, Euer Scheiden fiele mir allzu schwer, und eher mag sich meine Seele von meinem Leibe scheiden, als ich mich von Euch scheide.

Der König bat sie wieder und immer wieder, daß sie ihn ins Elend ziehen lasse. Liebe Frau, sprach er, laßt mich ohne Zwist mit Eurem Urlaub scheiden und sagt Niemand davon, daß die Leute nicht davon reden weder in der Nähe noch in der Ferne, wenn ich dem Willen Gottes folge.

Herr, ich brauche es Euch nicht zu verschweigen, sprach die edle Frau, denn wir werden diese Reise mit einander

machen. Es ist wohl billig, wie mich dünkt, nachdem wir viel Freuden und Ehren, Reichthum und Wohlergehen mit einander genossen haben, daß wir auch Kummer und Armuth, Schmach und Unglück mit einander erdulden. Nach bestem Wissen und Gewissen will ich mit Euch Freude und Schmerz, Wohl und Weh gleich theilen.

Ach, rief der König, liebe Frau, thut mir die Gnade und bleibt hier, denn wie Ihr seht, ist Eure Schwangerschaft weit vorgerückt, und ich möchte nicht um hunderttausend Mark Besanten, daß Euch in diesen Wäldern ein Unfall widerführe. Die Stunde ist nahe und die Zeit wird bald kommen, wo Ihr gebären sollt. Wer sollte Euch aber Eures Kindes entbinden, wo fändet Ihr Wärterinnen und Ammen für dasselbe und Ihr selbst welche Pflege und welche Gemächlichkeit könnte man Euch bereiten? Euer Leben hätte am längsten gedauert und vor Mühsal und Kummer gienget Ihr sicher bald zur ewigen Ruhe ein. Ja gewiß Ihr wäret in Kurzem des Todes, und wenn Euer Sinn dahin steht, auf Euch selbst nicht Bedacht zu haben und kein Begegniß zu fürchten und vor nichts zurückzubeben, so habt doch Erbarmen mit Eurem Kinde, von dem Ihr bald könnt entbunden werden, und laßt wenigstens Euer Kind leben. Denn wenn es stirbt durch Eure Beharrlichkeit, so lastet die Schuld seines Todes auf Euch. Und was bliebe dann mir zu thun übrig? Wenn ihr beide dahin wäret, so müßte ich auch umkommen, ich könnte solchen Schmerz nicht überstehen. Darum bedenket wohl, Ihr hättet so uns alle drei ums Leben gebracht. Und warum wollt Ihr

13 *

Euch tödten? Es steht Euch besser, Eure Betten und Zimmer mit Gold zu schmücken und mit Myrrhen zu räuchern, Eurem Leibe gut Gemach zu schaffen. Der thut Unrecht, der gutem Rathe nicht folgen will, wenn er ihn haben kann, und wenn ich Euch nicht recht gerathen habe, so sollt Ihr nimmermehr mir etwas glauben.

Herr, Eure Rede ist gut, aber ich habe den festen Glauben, daß wer auf Gott vertraut nie rathlos sein wird, und darum trennt Euch nicht von mir und meiner Gesellschaft! Gott wird Euch nie vergessen, sondern mich und Euch und das Kind, das Ihr gezeugt habt, in seiner Obhut behalten. Laßt uns in dieser Zuversicht mit einander nach dem Befehle Gottes hinziehen, damit er uns in seine Vorsorge aufnehme.

Liebe Frau, was nun auch daraus entspringen mag, ich muß Eurem Willen folgen, und da Ihr durchaus Euch nicht bewegen laßt, zurückzubleiben, so wollen wir denn mit einander von hinnen fahren.

In dem Gemache waren mehrere Fenster, und durch eines derselben stiegen sie hinaus. Es war eine finstere Nacht und der Mond leuchtete nicht am Himmel. Sie liefen aber eilig von ihrer Wohnung weg und wandten sich nach einem Walde. Der König hatte sein Schwert umgürtet, und neben ihm gieng die Königin mit dem Kinde unter ihrem Herzen; sonst nahmen sie nichts mit sich; aber sie waren vergnügt in ihrem frommen Sinne. Mit Absicht wichen sie von den Straßen und Wegen ab, damit nicht ihre Leute hinter ihnen herkämen, und sie zurückhielten, oder damit ihnen nicht je-

mand begegnete. Darum hielten sie weder Weg noch Bahn, sondern streiften durch den Wald hin, gerade wo er am dicksten war. So flohen sie die ganze Nacht weiter, und so schlimm es ihnen ergieng, waren sie doch frohen Muthes; denn wen der Geist Gottes treibet und erleuchtet, dem scheint alles süß und lieblich, was solchen bitter wäre, deren Herz nicht Gott zu lieben versteht.

Am Morgen, als die Leute erwachten, waren die Höflinge sehr verwundert, was doch das sein möchte, daß der König nicht aufstehe, da er doch sonst so früh sich zu erheben pflegte. Viele waren sehr bekümmert, und ihre Sorge wäre nicht geringer gewesen, wenn sie den Hergang der Sache gewußt hätten. Sie dachten jedoch nicht, wie groß ihr Unglück war, und warteten noch immer bis er aufstünde. Als aber Mittag vorüber war, und sie noch immer vergeblich gewartet hatten, bis er aufstünde, giengen sie an die Thüre des Gemaches und fanden sie verschlossen. Sie standen eine gute Weile davor stille, und horchten; dann riefen sie und pochten an. Als sie aber auf vielfaches Klopfen und nach langem Warten nichts innen vernahmen, stießen sie so heftig an die Thüre, daß sie mit großem Krachen einbrach. Da sie nun eintraten, waren sie sehr verwundert, weder den König noch die Königin zu finden. Sie sahen jedoch das Fenster offen stehen, durch welches sie hinausgestiegen waren, und dachten somit, sie seien davon gegangen. Ehe sie aber ein Wort darüber äußerten, untersuchten sie alles was sie in dem Gemache fanden, Kisten, Schränke, Büchsen und Säcke, auch

alle übrigen Gemächer und Säle, um alles auszuleeren, was sie daselbst fänden. Aber es war nichts von alle dem daselbst was sie dachten; es war nichts dort und sie fanden nichts, außer ein kleiner Junge erspähte unter dem Bette ein Horn von Elfenbein, das der König alle Tage im Walde zu tragen pflegte. Der Knabe nahm es zu seiner Ergetzung mit sich nach Hause und bewahrte es lange Zeit. Nun war das Ereigniß nicht länger zu verhehlen und das Gerücht verbreitete sich schnell überallhin, daß der König Wilhelm verloren sei. Das ganze Reich gerieth darüber in Bestürzung und gleicher Weise war man allgemein um die Königin besorgt; alles suchte sie und ließ sie suchen zu Land und auf dem Meere, aber dahin, wo sie waren, kam man nicht, denn die Fliehenden vermieden alle Wege, und lebten wie wilde Thiere von Eicheln und Bücheln und von den Früchten des Waldes, von wilden Äpfeln und Birnen, Maulbeeren und Schlehen, und was sie sonst fanden. Ihr Getränk war das Wasser, das aus den Wolken regnete, und Besseres hatten sie nicht; aber sie ertrugen all ihr Ungemach und Mühsal in Geduld, und giengen aufs Gerathewohl dahin einen Tag um den andern, wie der Zufall sie führte, ohne einen Weg oder Fußpfad aufzusuchen. Endlich kamen sie in der Nähe des Meeres vor den Wald heraus, wo sie einen Felsen fanden, welcher gespalten und hohl war. In diesen Felsen traten sie ein, und herbergten daselbst die Nacht über. Es war keine gemächliche Herberge, das Bette darin war hart, und die Küche kalt, aber die Königin war sehr ermüdet, und darum war es nicht zu

verwundern, daß sie einschlief, sobald sie sich auf die Seite gelegt hatte. Bald aber erwachte sie wieder, und merkte, daß die Zeit ihrer Entbindung gekommen war mit viel Angst und Wehen. Da rief sie in ihrer Bedrängniß zu Gott und zu der glorreichen Jungfrau, zu allen Heiligen und zu allen Jungfrauen im Paradiese, und flehte zur heiligen Margarethe, daß sie den allmächtigen Gott um ihre glückliche Entbindung bitten möchten. Aber darüber war sie sehr in Sorge, daß sie keine Frau hatte, welche ihr beistund, und welche ihr in ihrer Noth weit eher als ein Mann hätte hilfreich sein können. Indeß waren sie so weit von allen Leuten entfernt, daß keine Frau für dieses Geschäft noch zeitig genug herbeigebracht werden konnte, und so mußte sich der König dazu verstehen. Derselbige that auch in großer Demuth und frommer Ergebenheit alles, was sie von ihm verlangte, und scheute keine Mühe und Arbeit, bis er ein gar schönes Knäblein bekam. Der König liebkoste das Kind, und bedachte sich wo er es niederlegen möchte, darum zog er sein Schwert aus der Scheide und schnitt von dem Rocke, den er anhatte, den rechten Schooß ab, wickelte das Kind darein, und legte es auf die Erde. Darauf setzte er sich selbst nieder, und legte, um der Königin ihre Schmerzen zu erleichtern, ihren Kopf sanft und mitleidig auf seinen Schooß, wo sie bald erschöpft von ihrer Anstrengung einschlief. Aber in Kurzem erwachte sie wieder, denn ihre Wehen begannen von Neuem und sie rief laut: Glorreiche Jungfrau, heilige Maria, die du als Tochter und Mutter deinen Sohn und Vater geboren hast, schaue

gnädig von dem Thron deiner Herrlichkeit herab auf deine Magd!

Die Frau rief so lange um Hilfe, bis sie noch eines Kindleins genas. Da zog der König zum andern Mal sein Schwert und schnitt auch den andern Schooß seines Rockes ab, wickelte das Kind darein und legte es nieder. Er selbst aber setzte sich von Neuem zu Boden und legte den Kopf seiner Frau auf seinen Schooß, welche sofort einschlummerte und schlief bis an den Morgen. Als sie aber erwachte, fühlte sie so heftigen Hunger, wie sie nie zuvor empfunden hatte, und sprach zu ihrem Gemahl: Herr, wenn ich nicht schnell zu essen bekomme, so werdet Ihr bald meine Augen sich schließen sehen. Mein Hunger ist so groß und heftig, daß ich wenigstens eines meiner Kinder essen muß, um ihn zu stillen.

Der König war über diesen Hunger sehr bekümmert, denn er wußte nicht, was er anfangen sollte, aber er gedachte ihr lieber von seinem eigenen Leibe zu essen zu geben, zückte auch sein Schwert, und wollte sich ein Stück Fleisch abschneiden. Die Frau aber, als sie seine Ergebenheit und seinen Entschluß bemerkte, wurde trotz ihres heftigen Hungers so von Mitleid ergriffen, daß sie ausrief: Was wollt ihr beginnen? Bei St. Peter von Rom, zu dem so viele pilgern! mein Fleisch soll nicht das Eure essen.

Und bei dem heiligen Paternoster, sprach er, Ihr sollt es thun! Ich will den Tod meines Sohnes abkaufen mit meinem eigenen Fleisch und Blut; denn so lange Leben in mir ist, und ich Fleisch auf den Knochen habe, betheure ich

Euch, daß Ihr meine Kinder nicht essen sollt, es wäre denn mein Sinn verwirrt. Eßt von meinem Fleisch, so viel Ihr wollt, denn Gott wird mir wieder Gesundheit schenken, und meine Wunde wird wohl heilen, aber für mein Kind ist mir bange, denn da wäre keine Rettung mehr möglich, und Gott würde es Euch zur Sünde anrechnen, wenn Ihr Eure Kinder aufäßet. Ihr selbst würdet bald vor Erbarmen umkommen.

Herr, sprach sie, nun schweiget und beruhigt Euch, ich will essen so gut ich kann, und meinen Hunger ertragen. Ihr aber gehet hin und schauet aus, ob Ihr nicht jemand findet, der um Gottes Willen Euch Gutes thun möchte, und bringet mir bald hierher was Ihr erhaltet.

Gerne, sprach der König, ich will sobald als möglich zurück sein.

Damit machte er sich sogleich auf den Weg und bat Gott, seine Schritte zu lenken. Wie er nun gegen das Meer hinschaute, bemerkte er Kaufleute im Hafen, welche ein Schiff mit allerlei Gütern beluden in großer Freude und Festlichkeit. Das Schiff war schon nahe daran, abzustoßen, als der König zu ihnen kam; er sah aber so arm und bloß aus, daß sie ihn für einen Bettler hielten. Er grüßte sie freundlich und bat sie um ein kleines Gehör, bis er sein Gewerbe angebracht hätte. Ihr Herren, sprach er zu den Kaufleuten, Gott lasse euch euer Unternehmen gelingen und verleihe euch Gewinn! Habt ihr Speise, so theilet mir davon mit! Gott möge es euch vergelten, er behüte euch vor Schaden und gebe euch allen reichen Gewinn!

Einer von ihnen aber sprach zornig zu ihm: Packt Euch eilends von hinnen, Bettler, sonst sollt Ihr geprügelt und in das Meer geworfen werden, wenn man meinem Rathe folgt, zum Lohn für unsern schlechten Markt.

Ei, sprach ein anderer, begebt Euch zur Ruhe! Laßt doch diesen zerlumpten Bettler, und fangt keinen Streit mit ihm an! Die armen Unglücklichen müssen auch leben, so gut sie können. Laßt sie bitten und um das nachsuchen, was gute Leute ihnen reichen mögen! Sein Beruf ist nun einmal zu betteln durch das ganze Land von einem Ort zum andern. Er hat es hier nicht angefangen, hier wird er es auch nicht aufgeben, denn er weiß kein anderes Gewerbe.

Ach, ich danke Euch, edler Mann, sprach der König. Freilich habe ich es erst hier angefangen, aber aufhören wird es damit nicht. So ist es mir nun zugetheilt und bestimmt und ich muß meine Bestimmung erfüllen. Aber doch wäre mein Bettlerberuf mit diesem Mal zu Ende, wenn ich nicht unglücklicher wäre durch fremdes Mißgeschick, als durch mein eigenes. So wisset denn, daß heute Nacht mein Weib von zwei Kindern ist entbunden worden, und da fürchte ich sehr, es möchte mir schlimm ergehen, denn sie ist von einem so großen Hunger befallen worden, daß ihre Gier sich fast auf die Kinder geworfen hat, die sie eben geboren.

Ei, Herr Bettler, nun lügt Ihr aber, riefen die Kaufleute von Neuem in ihrer Bosheit; Ihr erzählt uns da eine gräßliche Mähre, denn nie gab es einen so eingefleischten Teufel von Weib, die ihre eigenen Kinder gefressen hätte.

Das ist nie gewesen und wird nie sein. Aber dennoch führt uns zu ihr hin (nur sei es nicht zu weit!), und wir wollen sehen, wo die Kinder liegen.

Damit wählten sie fünfzehn unter sich aus, welche alle sagten, sie wollten hingehen; und sie folgten wirklich dem Könige, welcher sie schnell und geraden Weges dahin führte, wo die Königin lag. Einer von ihnen aber sprach in seinem Übermuth, als er die Königin erblickte: Diese Frau hat gar kein Geräthe und keine Kleider. Woher habt Ihr sie genommen, Bettler? Wo fandet Ihr ein so schönes Weib?

In Wahrheit, Freund, wißt, daß ich ihr Mann bin.

Ei, gewiß? Nun jetzt bin ich im Reinen, denn Ihr habt mich da nochmals belogen. Ihr werdet es aber zu spät bereuen, wenn Ihr nicht alsbald Eure Rede ändert. Diese Frau ist weiter nichts als Eure Gefangene.

Und sie verlangt nichts anders.

Allzulange ist sie mit Euch Bettlerin gewesen und durch das Land geschleppt worden. Wohl ist eine solche Frau anders vermählt, als an einen gemeinen Landstreicher, wie Ihr seid. Nun geht mir nicht länger mit Vorspiegelungen um, sondern sagt an, was wahr ist, denn wahrlich dabei war kein Priester, als Ihr zuerst mit ihr zusammengetroffen seid, und so sagt uns, wo Ihr sie geraubt habt.

Ach, ihr Herren, versetzte der König, sprecht nicht also! Wollte Gott ich wäre sonst so rein von Sünden, wie ich dieser Sünde mich rein weiß! Ich habe in keiner Weise der Wahrheit Eintrag gethan. Haltet mich nicht im Verdachte

des Raubes! Ihr thut nicht wohl daran, solches zu glauben. Doch was entschuldige ich mich, da ich doch nie Glauben bei euch finde? Die lebendigen Teufel kämen euch ja auf den Hals, wenn sie euch bei einer solchen Schönheit sähen, die nur durch Raub in einer solchen Gesellschaft sich befände.

Und das Nämliche sagte die Frau selbst aus. Ihr Herren, sprach sie, gewiß ich bin seine Frau, und eines Priesters Hand hat uns verbunden. Ihr seid sehr in der Irre, also zu lügen. Schämt euch! Was kümmert es euch denn?

In Wahrheit er hat Euch nie geheirathet, und wehe, wenn er es hat! Hat er Euch aber auch noch so lange in seiner Gewalt gehabt, so seid Ihr jetzt aus seiner Hand gefallen, denn wir werden Euch sogleich mit größter Schonung in unser Schiff bringen, und dort sollt Ihr in allem Gemache erhalten werden, ob es dem Thoren, der Euch hierher brachte, gefalle oder nicht, denn von nun an hat er kein Recht mehr auf Euch. Die beiden Kinder aber sollen ihm gehören; sie sind ihm recht nützlich zum Betteln. Er wache gut über sie, wenn er klug ist, denn sie können ihm seine Pfänder wieder einlösen helfen; so lange er sie bewachen kann, wird er nicht verhungern oder verdursten.

Als der König solchen Schimpf vernahm, verlor er alle seine Besinnung, sein Blut brauste auf vor Grimm und er fuhr nach seinem Schwert, das vor ihm auf dem Boden lag. Die Kaufleute aber traten herzu, als sie ihn die Hand darnach ausstrecken sahen, der eine stieß ihn zurück, der andere schlug ihn in das Gesicht, der dritte nahm das Schwert und

der vierte gab ihnen den Rath und die Unterweisung, zwei Pfähle abzuschlagen, um die Frau darauf weiter zu schaffen. Darauf machte sich alsbald ein Theil nach dem Walde auf und hatten in Kurzem die Äste abgeschlagen und gefällt und mit starken Zweigen verbunden. Sofort legten sie darauf eine Art Bette oder Sänfte von Zweigen und Flechtwerk, und kehrten, als sie alles fertig hatten, nach dem hohlen Felsen zurück und brachten die Bahre mit. Auf diese legten sie die Frau ganz nach ihrem Gefallen und Gutdünken gegen des Königs und ihren eigenen Willen. Der König war in der größten Bedrängniß, aber er stand allzu sehr allein unter ihnen, als daß er gegen sie hätte zu kämpfen vermocht; dennoch unterließ er nicht, zu schlagen und zu stoßen und sich mit tollkühnem Muthe zu wehren, und er that alles, um sie zu begleiten. Da sprach endlich einer von den Fremden, welcher ein ehrlicher Mann war, zu ihm: Lieber guter Freund, hört meinen Rath! Ich will Euch fünf Besanten feines rothes Gold geben, wenn Ihr zurückbleibt; seid damit zufrieden, denn uns nachkommen werdet Ihr doch nicht. Nehmt, mein Freund, ich bitte Euch, die Besanten von mir als Almosen, deren Ihr werdet doch wohl brauchen können.

Herr, versetzte der König entrüstet, ich kümmere mich nicht um Euer Eigenthum, und Euer Gold geht mich nichts an, und ich nehme davon um keinen Preis.

Braver Mann, Ihr seid allzu hochmüthig; entweder seid Ihr stolz oder gar nicht klug, da Ihr doch des Geldes bedürft, und fünf Besanten nicht annehmen wollt. Doch Euer Grimm

wird bald abnehmen, darum will ich sie hier lassen; Ihr möget dann wieder hierher kommen und sie holen wann Ihr wollt.

Damit warf der Kaufmann den Beutel mit den fünf Gulden so gut er konnte nach der Höhle zu, er blieb aber in den Zweigen der Bäume vor derselben hängen. Die Fremden zögerten nun nicht länger, sie brachten die Frau auf das Schiff, während der König, vom gerechten Zorne entflammt, allein am Lande blieb; und er mußte mit ansehen, wie sie den Mast aufrichteten, wie die Schiffsjungen das Segel ausspannten und alle eilig davon fuhren. Da begann er denn zu klagen und sich wie wahnsinnig zu geberden und um alle seine Lust war es geschehen. Aber er kehrte nach dem Felsen zurück und war sehr nachdenklich, was er beginnen sollte. Blieb er in England, so war zu vermuthen, daß alle seine Barone ihn suchen ließen, bis sie ihn fänden. Das sollte aber nicht geschehen. Da fielen ihm zwei Kähne ein, die er am Ufer gesehen hatte, und er gedachte bei sich, in einen derselben wolle er mit seinen Zwillingskindern treten, damit in die hohe See stoßen und es dem Zufall der Wogen überlassen, wohin Gott sie führen wolle. So nahm er denn eines der Kinder fort und ließ das andere noch in der Höhle liegen. An das Meer gekommen fand er daselbst ein ganz ausgerüstetes Boot, legte das Kind darin nieder und gieng sofort eilig, den andern Bruder zu holen, nach dem Felsen zurück, ohne sich eine Rast zu gönnen. Aber er fand daselbst ein wildes Thier in der Größe eines Wolfs, und das war es auch, und er sah wie das wilde Thier sein Kind im Rachen

hielt. Ach, wie war darüber der König betrübt, als er sein Kind in der Gewalt des Wolfes sah, und nicht wußte, was aus demselben werden möchte. Sein Schmerz war so groß, daß er gar nicht wußte was er beginnen sollte, besonders da der Wolf mit sammt dem Kinde davon lief. Der König eilte ihm zwar nach so schnell er konnte, aber all sein Bemühen war vergebens, denn er sah selbst wohl, daß er ihn nicht einholen würde. Aber dessen ungeachtet wollte er nicht zurückbleiben, sondern er bemühte sich so lange, den Wolf zu erreichen, bis er ihn aus dem Gesicht verloren hatte. Da wußte er nun nicht, sollte er vorwärts oder zurückgehen. Er stand an einem Felsen, und mußte sich vor Ermattung niedersetzen; bald sank er ganz zusammen und fiel in Schlaf. Der Wolf hatte indeß das Kind immer im Maule, ohne es jedoch zu beißen oder zu verletzen, und lief auf einen Weg hin, auf welchem Kaufleute vorübergiengen. Sobald diese ihn erblickten, erhoben sie ein gräßliches Geschrei und machten sich mit Stöcken und Steinwürfen so gewaltig über ihn her, daß der Wolf seine Beute mitten auf dem Wege niederwarf und sie eilig davon fliehend im Stiche ließ. Die Kaufleute liefen alsbald hinzu und wie sie das Kind erblickten, wickelten sie es aus dem Tuche, waren auch sehr erfreut darüber, es so gesund und heiter lächelnd zu sehen, ja sie erkannten es als ein großes Wunder, und einer von ihnen sagte sogleich vor allen, das Kind gehöre ihm, denn jeder schätzte sich glücklich, es zu besitzen. Wenn das Kind Euch gehört, sprachen die andern, so wollen wir es Euch denn überlassen.

Und ich, ihr Herren, mache es zu meinem Sohn.

Sofort nahm es der Kaufmann zu sich, und sie kamen gerade zu dem Boote, in welchem der König das andere Kind niedergelegt hatte. Der erste, der es fand und ansichtig wurde, bat alle andern, daß keiner Theil daran verlangen möchte, da er ihnen sehr dankbar sein würde, wenn sie es ihm überließen. Er sagte, er wolle es so lieb haben, wenn es am Leben bleibe und sich brav halte, als wäre es sein Vetter und sein Neffe. Alle sprachen: So behaltet es denn! Das Geschenk ist an einen guten Herrn gekommen. Wir überlassen es ganz Eurer Sorge und wünschen, daß es Euch kein Leid zufügen möge.

So hatten die beiden Kinder gute Väter, ohne daß dieselben sie für Brüder hielten; doch bemerkten sie, daß sie einander so sehr glichen, daß sie, waren sie nicht neben einander, nicht zu unterscheiden waren. Die Kaufleute machten sich aber gleich auf den Weg und mochten so schnell als möglich von hier weiter kommen. Auch verweilten sie wirklich nicht lange mehr im Hafen und hatten bald alles zur Abfahrt bereit. Als aber nun der ergrimmte König erwachte, war er gar sehr bestürzt. Ha, rief er, wie haben mich die garstigen Kaufleute verrathen, die mir meine Königin geraubt haben! Dann kam der schlimme Wolf, mich trostlos zu machen, und trug mir mein Kind davon. Wehe dir, daß du geboren bist, böses Thier! Du hast nun ein feines Frühstück eingenommen mit meinem Kinde, das du verspeist hast, und bist nun noch so stark und fett davon geworden. Verhaßtes,

garstiges Thier, du hast einen reichen Raub begangen an einem unschuldigen Kindlein, das du getödtet hast. So will ich mich denn an dem andern erheitern, das ich im Hafen gelassen habe, denn, was auch für Unglück mich betroffen habe, wenn nur dieses noch lebt, so halte ich mein Geschick für günstig, wenn Gott nur dieses mich wieder finden läßt.

Damit eilte er so schnell er konnte nach dem Meere, wo er sein Kind zu finden gedachte; aber sein Herz wollte ihm zerspringen, als er nirgends etwas von dem Kinde sah. Da wurde auch all sein alter Schmerz wieder neu, er kehrte mit gedoppelter Gewalt zurück, sein Herz schien still zu stehen, das Blut verwirrte ihm seine Sinne, aber so weit ließ ihn sein Unglück nicht sinken, daß er in verdammliche Verzweiflung verfiel, sondern er betete zu Gott und dankte ihm für alles Gute, das er zuvor genossen, und für alles Unglück, das er ihm gesandt hatte, bis er zuletzt sich an das Almosen des Kaufmanns erinnerte, und in seinem Sinne dachte, nun komme es ihm ganz gelegen, er wolle es doch nehmen und behalten. Er gieng daher nach der Stelle hin; sowie er aber das Geld nehmen wollte und die Hand darnach ausstreckte, stieß wunderbarerweise ein Adler herab, welcher den rothen Beutel von ferne bemerkt hatte, nahm ihm denselben aus den Händen und gab ihm mit beiden Flügeln einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er vorwärts hinfiel. Als er sich aber wieder aufgerichtet hatte, sprach er: Gott ist über mich erzürnt, das merke ich nun wohl und ich verstehe auch weßhalb, denn ich habe eine große Ärmlichkeit begangen, daß

ich Ehren und Würden des Königthums Gott zu Liebe verlassen konnte und nun mich doch von der Sünde fangen ließ, da mich die Lust nach ein wenig Geld verführte, die mich leicht ganz und gar ums Leben gebracht hätte. Ach, böser Geiz, du bist die Wurzel alles Übels. Der Geiz ist ein schlimmes Ding, und wen er anfällt und faßt, der verlangt, so viel er hat, doch immer mehr, und in solcher Qual schwebt der Geizige, daß er auch im Überfluß nicht ersättigt wird, wie von Tantalus gesagt wird, der in der Hölle so viel Pein erduldet, da der süße reife Apfel, nach dem ihn gelüstet, ihm immer so nahe kommt, daß er ihm auf die Nase stößt und manchmal am Munde vorüberstreicht; dabei aber verschmachtet er vor Durst und stirbt vor Hunger, er ringt und windet sich umher, er dehnt seinen Kopf, um den Apfel zu fassen, aber seine Kraft reicht nicht so weit, daß er verhindern könnte, daß stets weiter der Apfel vor ihm fliehe, und mit jedem vergeblichen Kraftaufwand wächst sein Unmuth.

In solche Folter und Pein gerathen alle durch Geiz, alle, die mehr als ihnen Noth wäre, nach Korn und Früchten streben; und doch hat der weniger, als nichts, der die Ehre nicht kennt, der hat kein Gut, der es im Schranke gefangen hält, nur der hat es und soll es haben, der es ausgiebt und vertheilt, und seine Freunde damit ehrt und beglückt. Darum auch bereute der König seinen Geiz so tief, und klagte sich selbst an; aber um sein Weib und um seine Kinder war er also sehr betrübt, daß er bald ohnmächtig zu Boden sank, bald wie unsinnig umherrennte, als wäre er nicht mehr im

Stande, seinen schnellen Lauf einzuhalten; bald saß er nieder, bald fuhr er wieder auf; er lief in den Wald hinein und wieder zurück, und so verstrich der ganze Tag. Aber auch die Nacht schenkte ihm keine Ruhe, denn er hatte keinen Ort wo er sein Haupt hinlegte, und konnte nirgends eine gemächliche Lagerstätte erschauen. So gieng er denn bald umher, bald setzte er sich nieder, und lief planlos da und dorthin, da er sich gar nicht zu fassen wußte, bis er endlich bei seinem Umherschweifen wieder eine Schaar von Kaufleuten auf einer Wiese antraf, welche auf reinlichen weißen Tüchern ihr Mahl hielten, nachdem sie sich aus ihrem Gepäcke und ihren Mänteln Tische aufgerichtet hatten. Der König, von Schmerz und Kummer leichenblaß, gieng auf die Stelle zu, wo er sie versammelt sah; der Unglückliche! ihm wäre besser gewesen, er wäre unter eine Schaar bissiger Hunde gefallen; denn hier kam er nicht wieder ohne Schläge von dannen. Er hatte sie nicht sobald gegrüßt, als sie alle ausriefen: Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt, diesen eingefleischten Teufel, diesen Gaudieb! Spare keiner seinen Stock, ehe er ihn tüchtig durchgewalkt, und ihm Arme und Beine zerschmettert hat! Laßt ihn nicht entwischen! Das ist gewiß der Ordensmeister der Mörder und Diebe. Er ist ihr Abt oder Bischof, der Hauptmann der ehrenwerthen Rotte, der unserem Gold und Silber nachspürt, und gelänge es ihm, zu uns heranzukommen, so wäre er gleich darauf bedacht, uns zu berauben.

Damit giengen die Bursche alsbald auf ihn los, und der König, den es nicht eben gelüstete, von ihnen gefaßt zu

werden, floh soweit seine Füße ihn trugen, die ganze Nacht, und kehrte auch nicht eher zu ihnen zurück, als am Morgen, da es Tag wurde. Als nun alle gerüstet waren, daß sie nur noch vom Lande stoßen mußten, fiel ihnen der König zu Füßen und bat sie um Gottes Treu und Liebe willen, daß sie ihn doch aufnehmen möchten in ihr Schiff. Sie gaben seinem langen Flehen nach und nahmen ihn um Gottes Willen, an den sie ja auch glaubten, in ihr Schiff auf. Gleich darauf stießen sie vom Lande und übergaben sich der hohen See, bis daß sie sicher in einem Hafen in Galinde einliefen. Ein begüterter Bürger, der seine Habe nicht im Würfelspiel verschleuderte, behielt daselbst den König als seinen Diener bei sich. Der Bürger wollte Weiteres von ihm erfahren, und der König versprach ihm auch die Wahrheit zu sagen; aber wohlbedacht sagte er ihm nur den Anfang seines Namens und verhehlte ihm die andere Hälfte. Herr, sprach er, um Euch die Wahrheit zu gestehen, man heißt mich in meinem Lande Wil.

So sag mir denn, Wil, was du zu thun verstehst? Kannst du Wasser aus dem Brunnen holen, meine Aale abhäuten, meine Pferde striegeln, mein Geflügel mästen, und mein Haus in Obhut halten? Wenn du das alles hübsch ordentlich zu thun, auch je zuweilen meinen Wagen zu leiten verstehst, so kannst du dir viel bei mir verdienen, denn ich will dich reichlich belohnen mit aller meiner Habe.

Herr, sprach Wil, ich werde mich nicht weigern alles dieß zu thun, und noch weit mehr, und Ihr sollt nie in Eurem Dienste mich ungetreu erfinden.

So diente denn der König bei dem Bürger williglich als Knecht, und er weigerte sich keiner Sache, die ihm zu thun befohlen ward; vielmehr that er alles ohne Groll und Widerwillen, und ohne Widerrede. Auch war keiner so gering und so verachtet, von dem er nicht Schmach und Schimpf ohne Murren ertrug, und er war darum nicht minder bereit, ihm zu dienen, vielmehr neigte er sich und löste ihm die Schuhe von seinen Füßen. Denn das Wort der Wahrheit spricht: Wer sich selbst erniedriget der soll erhöhet werden. Auf diese Weise diente der König lange Zeit, bis er das ganze Hauswesen unter sich bekam, und weder Brod noch Wein, noch etwas anderes daselbst war, das nicht unter seinem Befehl stand. Auch übergab ihm der Bürger alle seine Schlüssel und ließ ihn damit schalten nach seinem Gutdünken. Doch lassen wir jetzt den König, denn ich muß nun von der Königin weiter erzählen, und von dem was ihr begegnete.

Die Kaufleute, welche sie von hinnen führten, hielten nicht an bis sie in Surelin waren; dort liefen sie in den Hafen ein, und legten das Schiff vor Anker. Als nun aber die Frau sich wieder erholt hatte, erhob sich Streit und Zank unter den Kaufleuten um ihretwillen, denn sie gefiel einem jeden, und däuchte ihnen schön, so daß jeder sich ihrer bemeistern wollte, sei es nun um Geld und Gut oder durch Gewalt. Aber keiner von ihnen wußte einen triftigen Grund anzuführen, weßhalb er mehr als die andern ein Recht auf sie habe. So gieng denn der Streit unter ihnen so weit, daß die Sache dem Herrn des Landes berichtet wurde, wel-

cher Gliolas hieß. Er war weder König noch Herzog noch Graf, sondern ein einfacher wackrer Ritter, den man dem braven Roland an die Seite stellen konnte, aber er war schon so alt und krank, daß man nicht viel mehr von ihm sprach. So geht des Menschen Stärke, Kraft und Schönheit schnell dahin und wird zu nichte, wenn das Alter herankommt. Als Gliolas die ganze Sache vernommen hatte, stiftete er Eintracht unter ihnen, aber so, daß sie nicht sehr damit zufrieden waren, denn keiner von allen erhielt was er wünschte. Und damit kamen sie noch nicht los, sondern er ließ das Beste von allem, was sie mit sich führten, wegnehmen und dazu auch die Königin, die er in sein Gemach zu seiner Frau brachte. Der Ritter und seine Frau waren beide betagt, die Königin aber war jung und schön und verschämt wie ein Mägdlein. Der Frau aber wurde sie bald sehr theuer um ihrer Einfalt willen, und der Ritter liebte sie auch sehr in seinem Herzen, weil sie so schön und keusch war. Doch hielt Gliolas ihre Anwesenheit geheim, so daß niemand sie von dort abrief. Nachdem sie so einige Zeit mit einander gelebt hatten, starb die Frau vor ihrem Gemahl, und er blieb ganz ohne Kinder zurück. Darum hielt er es für eine gute Schickung, daß die Fremde in sein Haus gekommen sei, und er gedachte diese zu seinem Weibe zu nehmen. Er bewegte dieß lange Zeit in seinem Sinne, und dachte viel und gerne daran, ohne daß er es ihr gesagt hätte. Da aber Liebe nicht auf die Dauer verborgen bleibt, so berief er sie einsmals zu sich und bat sie, daß sie sein Weib und seine Freundin sein wolle alle Tage

seines Lebens, und er wolle sie lieben und ihr Freund sein. Edle Frau, sprach er, all mein Land und mich selbst gebe ich Euch. Mein Land ist mehr Euer Eigenthum, als das meine, und nach meinem Tode soll Euch auch nicht eine Furche davon entgehen, denn ich habe niemand, der mich beerben und Euch darum Übles zufügen könnte. Ich will es Euch giltig verschreiben und von meinen Leuten zusichern lassen, so daß niemand eine Änderung damit vornehmen kann. Ich wüßte nicht, was ich Euch noch weiter versprechen könnte, aber wenn Ihr damit zufrieden seid, so seht mich an, und ich stehe hier vor Euch als Euer Gemahl und Euer Freund.

Die Frau bückte sich tief, aber sie gedachte, daß sie eine Königin war, und daß sie nun, wenn sie eines Ritters Frau würde, ihren Namen allzu tief erniedrigte, darum bedachte sie sich was sie antworten könnte, denn eher wollte sie sich verbrennen und schmählich zu Tode martern lassen, als auf solche Art, durch Gewalt oder Bitte, um Geld oder Gut sich dazu verstehen, einen andern Mann zum Freund und Gemahl zu nehmen, als ihren eigenen, obwohl sie nicht wußte, ob sie ihn je wieder finden würde. Aber dennoch, wenn sie es auch kaum hoffte, dachte sie jetzt darauf, den Antrag des Ritters anzunehmen. Edler Herr, sagte sie, höre mich ein wenig geduldig an, auf daß auch Gott einst dein Gebet erhöre, und er dir das Gute vergelte, was du mir in deinem Hause gethan hast. Edler Herr, besinne dich, ob man aus einer gemeinen niedrigen Dirne eine Burgfrau machen darf. Du bist ein edler Burgherr, und mein Vater war ein gemeiner Mann,

und ich bin so einfältig und schlechter Art, daß ich gar nicht verdiene, zu leben. Mein Leben hat weder Werth noch Freude, und wenn Ihr Euch dessen versichern wollt, so höret an, was ich Euch sage, doch müßt Ihr es verborgen halten. Ich habe das Gelübde der Nonnen gethan, darauf aber verließ ich mein Kloster, und führte ein sehr ungerechtes Leben. Ich suchte mein Glück im Lande umher, und lebte wie eine niedrige Metze, welche keinen unerhört von sich gehen ließ. Aber um Gottes willen bitte ich Euch, daß Ihr mich darum nicht anklaget, daß ich Euch meine Schande gebeichtet habe. Ich bin eine niedrige, verachtete Dirne, und darf nicht einen so hohen Herrn zum Gemahl bekommen. Ja, es spricht noch ein wichtigerer Grund dagegen, wenn ich ihn Euch sagen dürfte, aber dieser muß Euch wohl hinreichen.

Schweiget doch davon, liebe Freundin, und wisset, daß Ihr mir so wohl gefallet um Eurer Schönheit und um Eures Verstandes willen, daß ich Euch dennoch zur Frau haben will, was Ihr auch zuvor gethan haben möget. Seid darum nicht bekümmert! Denn auch ich bin vielfach befleckt von Sünden und Thorheiten der Welt, auch ich habe oftmals nach meinem Eigenwillen gehandelt. Trotz aller Eurer Sünden und trotz Eurer niedrigen Abkunft will ich darum nicht davon abstehen, Euch zum Weibe zu nehmen. Wißt Ihr nicht, daß die süße liebliche Kastanie aus einer rauhen stachlichten Hülle hervorspringt? Ich weiß nicht, wer Euer Vater war, aber wäre er auch König oder Kaiser gewesen, so könnte Euer Werth nicht höher sein. Nicht selten läßt sich am Sohne erkennen,

wer sein Vater gewesen; mancher Schlechte ist von einem Guten entsprossen und der Schlechten Söhne werden wieder Gute. Süße Freundin, sieh hier deinen Freund! Du bist meine holde Schwester, und ich bin ganz dein mit aufrichtigem Herzen. Es braucht hier kein Gerede weiter, und ich habe dich um jener Dinge willen nicht weniger lieb; denn der hat seine Ehre wieder, der sich los macht vom bösen Thun und von der Thorheit, und nur der muß tief beschämt sein, der seine Fehler nicht ablegt und seine Begierden bändigt. Um deiner Keuschheit und deiner Tugend willen hat dich nun Gott so hoch erhoben, daß er dich zu meinem Weibe machen will.

Der Königin strömten die hellen Thränen über das Gesicht, da sie gar nicht wußte, was sie sagen und was sie thun sollte, wenn sie ihn jetzt nicht täuschen könnte. Ihn ganz abweisen und sein Anerbieten ablehnen durfte sie nach Weiber Art nicht, denn es däuchte ihr doch schön, wenn sie für alle Fälle Herrin dieses Landes würde, so daß sie nach seinem Tode in dessen völligen Besitz käme; und der Ritter war ja schon alt und betagt. Andererseits aber wollte sie viel lieber Schmach und Noth erdulden, als sich ihm schimpflich zu eigen geben. Eine peinigende Ungewißheit bemächtigte sich ihrer Seele; bald wollte sie das eine, bald das andere, und das, was sie wirklich wollte, zu erlangen, dafür wußte sie kein Mittel. Doch faßte sie sich bald und bat ihn, daß er ihr ein Jahr Frist gewähre, um die Sache so viel möglich in die Länge zu ziehen. Während dieses Jahres möge er ihr

sein Land versichern und huldigen lassen. Lieber Herr, sprach sie, wenn Ihr mich so aufrichtig liebet, wie Ihr mir zuvorhin versprochen habt, so gönnet mir dieses Jahr Frist! Denn mein Beichtiger hat mir anbefohlen, daß ich drei Jahre Buße thue für meine Sünden, und daß ich drei Jahre lang alle Gemeinschaft mit Männern vermeide. Und diese Buße, welche mir der heilige Apostel in Rom selbst auferlegt hat, will ich auch unverbrüchlich halten. Zwei Jahre von den dreien sind bereits vorüber, und laßt Ihr mich nun noch das dritte unangefochten, so will ich Euch darum nachher zehnmal mehr lieben. Ist Eure Liebe eine rechte, so könnt Ihr wohl so lange Euch gedulden; würde ich aber Gottes Zorn auf mich laden und an meiner Seele Schaden nehmen durch Uebertretung meines Gelübdes, so würdet Ihr mich am Ende gar nicht zum Weibe erhalten. Aber ich sehe, Ihr treibet Scherz mit mir. Ich Thörin, daß ich Euch glaubte! Sollte Euer Antrag nur ein Scherz sein, so sagt mir's nun offen! Es ist nicht wohlgethan, mit einem armen thörichten Weibe solchen Spaß zu treiben!

Wie? rief er, meine süße Freundin, was sagt Ihr? Ich beschwöre Euch, verschmäht mich nicht. Wie mögt Ihr doch Euch einbilden, daß ich im Scherze zu Euch redete? Nein, nein, es ist mein vollster Ernst, und ob ich wahr rede, oder nicht, das sollt Ihr bald erfahren.

Ist es so, mein Gebieter, so vergönnt mir, um was ich Euch gebeten habe, die Frist von einem Jahre, die ich verlangte, denn anders soll es nimmermehr geschehen.

Es sei Euch gewährt, antwortete er. Aber denkt darum nicht, daß ich von der Heirath ablasse!

Wenn es Euch denn so gefällt, edler Herr, antwortete sie verständig nachgebend, so mag es sein.

So war sie zufrieden, wenigstens Aufschub gewonnen zu haben, und sorgte noch nicht dafür, denselben einst noch weiter auszudehnen. Der Ritter aber entbot unterweilen durch sein ganzes Land, daß er mit einem Weibe sich verlobt habe, und es sei seine Willensmeinung, daß sie Krone trage und daß alle ihr dienstbar seien. Auch vermahnte er alle, Gemeine und Ritter, daß sie sich einfinden bei der Hochzeit, die er zu veranstalten gedenke. Da versammelten sich denn alsobald an seinem Hofe die verschiedensten Arten von Leuten, Ritter, Knappen, fahrende Sänger, Falkner, Jäger, Ordensbrüder und Dompfaffen. Er stellte ihnen allen Gratiana vor, mit der er verlobt war, aber wer sie sah, war mit der Wahl des Herrn unzufrieden, und konnte sich nicht enthalten, bei sich zu sprechen: Die ist keine Thörin! aber mein Herr scheint alt und kindisch zu werden, denn wahrlich, man braucht die Weiber nur wenig zu kennen, um einzusehen, daß diese nicht ihn, sondern das Land heirathet, während er sie plutt und bloß nimmt. Freilich hat sie eine volle schöne Gestalt, eine Haut, weiß wie Schnee, glänzendes Gesicht und lauter frische Farbe, und das hat dem Herrn sein Herz entzündet. So ist er seinen Gelüsten gefolgt, wiewohl diese ihn schlecht berathen haben, wenn er sich bestimmen läßt, dieses Mädchen zu heirathen. Sie wird gewiß sehr genußsüchtig werden und hoch-

färtig und uns alle geringschätzen. Wie läßt sich dieß anders erwarten, da sie nicht einmal sechs und zwanzig Jahre alt ist! Da sorgt sie immer nur für sich, und unser Herr wird sein Eigenthum wenig zu genießen haben, und ihn selbst wird man so wenig mehr achten, als den Hund, der todt auf der Straße niedergeworfen wurde. Doch was kümmert's mich, daß er nach seinem Gefallen thue. Ist er ja doch schon so alt, daß seine Augen die Wolken des nächsten Jahres nicht mehr sehen werden.

So ungefähr sprachen die einen der Gäste in ihrem Herzen, andere aber tanzten und sprangen und die Freude wogte laut durch den Pallast. Der Herr aber erhielt darauf sein Gemahl aus den Händen eines Abts zur Ehe. Darauf begann die Hochzeit mit ihrer Feier, mit Scherzen und Lachen, so daß der ganze Hof ertönte. Die ganze Nacht hindurch währte das Tanzen und der Freudeschall, der Herr aber und die Frau berührten sich nicht, zu seiner großen Pein, zu ihrer Freude! Ehe die Leute auseinander gingen, verlangte er, daß alle der Frau den Lehenseid schwören sollten, was diese denn auch thaten, und ihr gelobten, ihr treu und hold zu sein ihr Leben lang und, wenn es ihr genehm wäre, sie zu lieben. Sie wollte solches wohl und war darum sorgfältig bemüht; auch betrug sie sich so verständig und sanft, daß alle sie lieben mußten. Durch ihre Sanftmuth und Offenheit erwarb sie sich somit die Liebe aller, so daß alle ihre Geschäfte jeder gerne übernahm und alle sich um die Wette bemühten, ihr Dienste und Ehre zu bezeugen.

Um nun aber von den Kindern zu reden, so lagen die Kaufleute, welche sie aufgenommen hatten, in Catenaise im Hafen. Daselbst errichteten sie sich eine Kapelle, und die Kleinen wurden zu Christen geweiht. Den einen derselben nannten sie Louel, das ist Wölflein, von wegen des Wolfs, der ihn wegtragen wollte und dem sie ihn abgejagt hatten. Dem wurde also der Wolf zum Pathen. Den andern ließen sie Marin nennen, dieweil er im Meere gefunden ward. Als die Knaben getauft waren, nahmen sie schnell zu an Kräften und wurden groß, und als sie zehn Jahre alt waren, gab es nirgends so schöne, anmuthige, wohlgebildete Kinder. Das alles aber hatten sie von ihrer eigenen Natur gelernt, und es zeigt sich deutlich, daß nicht die Erziehung den Kern des Menschen ausmacht, sondern die angeborne Natur. Hätten die Knaben den beiden gemeinen Leuten gefolgt, die sie erzogen, so hätten auch sie in die Gemeinheit versinken müssen, aber ihr gutes Wesen verhinderte sie daran, und leitete sie zu einem edeln Benehmen. Darüber hatten sie ihr Loos zu preisen, daß sie zusammen erzogen wurden. Sie kannten einander von Kindheit an, ohne jedoch näher ihr Verhältniß zu kennen. Sie wußten nicht, daß sie Brüder seien, sondern sie nahmen es so, daß ihre Väter diejenigen seien, bei welchen sie wohnten, und dachten nicht daran, einem andern anzugehören. Aber sehr viel Freude machte es ihnen, stets gute Kameradschaft zu halten. Man sah sie immer beisammen, und die Leute verwunderten sich, daß sie einander so ähnlich sehen. Seht doch, sagten sie, wie sie durchaus gleich sind!

dieselben Haare, Augen, Nase, Mund und Kinn. Es ist, als wären beide nach demselben Model geformt. Und auch ihre Stimme ist so gleich, daß, wenn man sie beide reden hört, ohne sie zu sehen, man nicht meinen sollte, es seien beide, sondern es ist, als spräche einer alles. Dabei lieben sie sich so inniglich, daß sie sich fast Brüder nennen, und es ist wirklich wunderbar, daß einer nur zum andern hält und um andere Kinder sich nicht kümmert. Mir scheint es, das ist ein geheimer Trieb der Natur und sie verschmähen es darum, sich zu andern zu gesellen. Ich will nicht klug sein, wenn diese Kinder von Meister Gosselin oder Meister Foukier herrühren! Jeder hat allerdings das Seine lieb. Aber wenn sie diese Kinder lieb haben, ist es ein Wunder, da sie so schön und gewandt sind? Wahrlich sie sehen gerade aus, wie Zwillinge, und es sind wohl Kinder eines freien edeln Mannes.

So erriethen manche, wie es mit den beiden Knaben beschaffen war, und sie hatten ganz recht, wenn sie behaupteten, daß sie Meister Foukier oder Meister Gosselin so wenig gleichen, als der Morgen dem Abend. Was aber auch die Leute sagen mochten, so erklärten die Kaufleute, sie wollen sie ein Handwerk lernen lassen, denn sie würden sich nachher besser zum Handeltreiben eignen, wenn sie erst ein Handwerk verständen. Meister Gosselin wollte Louel zu einem Kürschner in die Lehre thun. Dieser aber widersetzte sich kräftig, und schwur, nie hinzugehen, wenn nicht Marin, sein Geselle, auch hinginge. Auf dieselbe Weise erklärte Marin gegen Meister Foukier, daß er nicht das Tischlerhandwerk

lernen möge, wenn nicht Louel es mit ihm lerne. So weigerten sich die beiden Knaben mit aller Macht, aber die Männer, bei welchen sie waren, als sie alle ihre Bemühung vergeblich angewandt sahen, schlugen sie beide zu Boden, traten sie mit Füßen und gaben ihnen Faustschläge. Solches geschah einem jeden in seiner Wohnung. Die Knaben aber wagten es nicht, zu weinen oder um Hilfe zu rufen, denn die gemeinen Männer hätten ihre thierische Wuth nur noch heftiger über sie ergossen. Meister Foukier erboste sich so sehr über Marin, weil er sich ihm widersetzte und nicht in seine Absichten eingehen wollte, daß er ihn einen ärmlichen hilflosen Jungen nannte, den er am Wege gefunden, wohin ihn einer, in den Lappen eines alten Rockes gewickelt, hingelegt habe, nämlich in einem Bote im Angesicht des Waldes von Grenemue. Als Marin solche Vorwürfe vernahm, war er sehr beschämt und beängstigt, der Alte aber schlug ihn noch mehr und lief darauf zu seiner Lade, in der er den Tuchlappen aufbewahrt hatte, brachte ihn her und gab ihn dem Knaben. Marin nahm ihn gar gerne zu sich und versteckte ihn in seinen Mantel, den er umlegte, denn er wollte noch heute von diesem Manne weggehen, dem er nicht verzeihen konnte, daß er seine Augen und sein Gesicht von Thränen, die er weinen mußte, geröthet hatte. Von Louel aber, seinem lieben Freund und Gesellen, wußte er nichts. Diesen hatte Meister Gosselin nicht besser behandelt und ihm die übelsten Reden gegeben, die er wußte. Auch hatte er ihm veroffenbart, daß er ihn dem Wolfe abgenommen, daß er in den Lappen eines alten

Kleides eingehüllt gewesen sei, den er ihm dann ebenfalls zurückgab. Aber der böse Wille dieses Mannes sollte dem Knaben nur zum Guten ausschlagen. Louel weinte so heftig, daß sein ganzes Gesicht gebadet war, er fiel vor dem Manne auf die Kniee und sprach schluchzend: Lieber Herr, Ihr habt mich auferzogen und Gott wolle es Euch vergelten mit seinem vielfältigen Lohne. Nun aber bitte ich Euch, daß Ihr mir erlaubt, von hinnen zu gehen, denn ich muß hinaus, um ein Geschäft zu besorgen. Nun lasset mich scheiden ohne Groll, denn freilich bin ich ganz Euer Eigenthum, ich bin es und will es bleiben, und da ich es bleiben muß, darf ich Euch auch als meinen Meister nicht hassen noch geringschätzen. Ihr habt mich geschlagen, um mich zu züchtigen und zu bessern, und es verriethe eine schlechte Art, wenn man dem, der einem so viel Gutes erwiesen hat, dafür gram sein wollte, daß er ihn einmal beleidigt. Ja, Ihr seid mein Vater, Ihr habt mich mir selbst wiedergeschenkt, Ihr habt mir das Leben neu gegeben, dadurch, daß Ihr mich der Gewalt des Wolfes entrissen habt; daß ich lebe und bin, das ist ganz Eure Gabe. Indem Ihr mich aus solcher Gefahr befreitet, habt Ihr soviel für mich gethan, als nur irgend ein Vater für seinen Sohn thun kann. Und darum fällt es mir nun so schwer, daß ich Euch verlassen soll; aber glaubet mir, auf allen meinen Wegen und wo ich auch weilen mag, werde ich mit meinen Gedanken immer bei Euch sein. Es ist mir, als müßte man gerade die Freunde, auf deren Wohlwollen man kein besonderes Recht hat, mehr lieben, als jene, deren Liebe und Treue

man aus Gründen der Natur in Anspruch nehmen kann; und oft thut ja auch der, der nicht dazu verpflichtet ist, mehr, als einer, der es zu thun schuldig wäre.

Als der Mann bemerkte, daß der Knabe seine Wohlthaten so zart anerkenne, sprach er zu ihm: Seid ruhig, lieber Sohn, ich habe Euch belogen, und es gereut mich nun, daß ich Euch solche Unwahrheit berichtet. Aber Ihr dürft mir auch nicht verargen, daß ich Euch böse war; es ist Euch darum nichts Schlimmes widerfahren, was ich auch zu Euch sprechen mochte. Schläge mit der Zunge, heißt es im Sprichwort, thun nicht wehe. Seid ruhig und bleibet bei mir, und lernet einen gewinnreichen Handel, wie ich ihn betreibe. Wer reich ist, der bekommt viele Freunde; wer aber alt wird und sich nichts erwirbt, um den kümmert sich niemand, und kein Mensch schätzt und liebt ihn. Wenn du in einen andern Dienst gehest, so werden dich, arm wie du bist, alle, die dich sehen, gering schätzen; denn wisse: wer arm ist, den hält man heutiges Tags für einen Thoren, während ein reicher Narr für einen Weisen gilt. So ist es jetzt der Welt Brauch, und darum will ich dich ernstlich mahnen, daß du nur darauf bedacht seiest, ein eigenes Gut dir zu sammeln.

Der Jüngling aber kümmerte sich nichts um diese Zusprüche; Geldwucher war ihm in der Seele zuwider und sein ganzes Wesen sträubte sich dagegen. Lieber Herr, sprach er, für mich paßt nun einmal das alles nicht, wenn es auch noch so wahr sein mag, was Ihr sagt, und ich will es Euch auch immerdar danken. Aber das muß ich Euch jetzt auch sagen,

entweder gebt Ihr mir jetzt unverzüglich meinen Abschied, oder gehe ich von hinnen ohne Abschied zu nehmen. Wollt Ihr mich nicht gutwillig entlassen, so zwingt Ihr mich, eines Morgens heimlich und wie ein Dieb von Euch mich zu trennen.

Lieber, guter Sohn, aber du bleibst doch noch diese Nacht bis zum nächsten Morgen?

Ich kann Euern Wunsch nicht erfüllen. Es drängt mich fort und leidet keinen Aufschub. Noch diese Nacht ginge ich weit hinaus und ließe mich nicht davon abbringen, wenn ich zur Reise gerüstet und nach meinem Wunsche ausgestattet wäre. Alle Eure Worte sind umsonst. Ich brauche weiter nichts, als ein Paar lederne Stiefeln mit Sporen, einen Regenmantel und zwei Rosse.

So, soll ich denn auch das noch an dir verlieren?

Ach, lieber Herr, sprach der Jüngling, Gott verhüte, daß Ihr durch mich noch weiter in Schaden kommt! Er wird mir schon Kraft verleihen, daß ich es Euch erstatte, ehe denn ich sterbe.

Da gab ihm der Mann wirklich einen Mantel, worüber der Jüngling sehr erfreut war, dazu ein Paar Stiefeln mit alten Sporen, ließ ihm zwei gut beschlagene große und starke Pferde satteln und zäumen und gab ihm einen Jungen, mit Namen Rodain, zum Schildträger. Das alles versetzte Louel in die höchste Wonne. Er hatte Bogen und Pfeile, die befahl er dem Knaben zu nehmen und der Knabe mußte sie ihm tragen. Auch Geld, bis auf den Werth einer Mark, ließ

ihnen Meister Gösselin und schärfte ihnen dabei angelegentlich ein, nirgends davon etwas auszuleihen, wo sie nicht ihren Gewinn bei der Sache hätten, mit der Zeit aber sollten sie es ihm zurückstellen. So war Louel nun vollkommen gerüstet, nahm Abschied von seinem Pfleger und wandte sich von dorten. Sehr unangenehm aber war es ihm beim Weggehen, Marin nicht zu sehen. Er dachte, er werde wohl in der Stadt sein, genau, wie Marin es von ihm gedacht hatte, und so waren sie auch eins in ihren Gedanken, obschon keiner von beiden wußte, welche Abenteuer dem andern zugestoßen waren. Beide verfolgten einen und denselben Weg, und Louel ritt so schnell, daß er bald in einem Thalgrunde Marin vor sich sah. Er kannte ihn aber nicht, weil er sich seiner hier nicht versah, darum gab er seinem Rosse die Sporen, daß das Blut hervordrang, und sprengte rasch auf ihn heran. Marin sah seinen Gespielen das Thal herabkommen, und Rodain, welcher ihm nachfolgte, und verwunderte sich sehr, was da für Leute in so eiligem Laufe herankämen. Er fürchtete, sie möchten in der Absicht kommen, ihn zu strafen oder um ihn einzufangen und zurückzuführen. Darum, gedachte er, müsse er sich bemühen, so schnell als möglich von hinnen zu kommen und zu fliehen, bis er einen Schlupfwinkel fände. Nicht weit von sich sah er einen Wald; konnte er vor den Verfolgern dahin gelangen, so hatten sie ihn auf immer und ewig verloren, denn er war so klein und unscheinbar, daß, wenn er sich in den Gebüschen versteckt hätte, kein Mensch ihn bemerken

konnte. So war der unbedachte Marin auf dem Punkte, sich in sein eigenes Unglück zu stürzen, indem er sich in dem Dunkel des Waldes verstecken wollte, damit ihn sein Verfolger nicht sehe und zurückführe. Louel aber auf seinem Rosse eilte so schnell herbei, daß er ihn in Kurzem erreicht hatte. Marin erkannte ihn, sobald er herankam, und war ganz beschämt in dem Gedanken, er wisse die Veranlassung und den Hergang seiner Flucht. Louel aber war höchst erfreut, als er sah, daß es sein Geselle war, er stieg nicht vom Pferde, sondern er sprang herab, fiel ihm um den Hals und küßte ihn und sprach: Lieber Geselle, gar ungerne ging ich von Hause weg, ohne dich bei mir zu haben, denn ich meinte wahrlich, du seiest bei deinem Vater. Nun sage mir doch, lieber, theurer Freund, ist denn Herr Foukier, dein Vater, über dich erzürnt?

Da hob Marin die Augen wieder auf, die er beschämt niedergeschlagen hatte, als er verstand, daß Louel von dem Vorgefallenen nichts wußte. Die reine Wahrheit ihm darüber zu sagen, wagte er nicht, weil er sich der Sache zu sehr schämte. Doch sagte er ihm soviel, daß er ihn geschlagen, aus seinem Hause gewiesen und ihm beide Augen aus dem Kopfe habe reissen wollen, weil er sich geweigert habe, die verwünschte Kürschnerei zu erlernen, zu der ihn der Alte bestimmt hatte.

Dasselbe, sagte Louel, verlangte Herr Gosselin von mir; Kürschner sollte ich werden und Katzen und Marter abziehen, und weil ich es wagte, ihm zu widersprechen, schlug er mich

so heftig, daß ich es noch spüre. Aber troß dem bin ich auf meinem Willen bestanden und bin von ihm gegangen in dem Aufzuge, wie du mich hier siehest. Hätte ich dich bei mir gehabt, oder gewußt, daß du mir voraus wärest, so hätte es dir an nichts fehlen sollen, ja und ich hätte den Zorn meines Vaters noch weniger hoch angeschlagen, wenn ich nur von Weitem gedacht hätte, ich könne dich zum Begleiter bekommen. Nun aber wäre es nicht ungeeignet, wenn wir wüßten, welchen Weg wir eigentlich zu gehen haben. Ich meines Theils weiß darüber gar nicht zu entscheiden, wenn uns nicht der günstige Zufall leitet. Für die nächste Woche nun haben wir Geld genug zu verprassen, und in Zeit von sieben Tagen wird uns der Zufall doch einen Herrn zuführen, der uns bei sich behält. Das kann uns nicht fehlen.

In dem Augenblicke sahen sie einen kleinen jungen Damhirsch aus einem Gebüsche hervorspringen, und Marin forderte sogleich Louel auf, nach ihm zu schießen. Das soll nicht fehlen! antwortete er.

Rodain, sein Schildknappe, reichte ihm einen Pfeil und den gespannten Bogen. Das Thier schien den Schuß zu erwarten, denn es weidete ruhig auf einem Haferfeld; Louel legte an und schoß ihm mitten ins Herz, so daß es mit einem Schrei niederfiel. Marin war sehr erfreut über diesen Schuß, der mit einem Male das Thier todt zu Boden gestreckt hatte; die Jünglinge jagten nach ihrem Wildbrät hin, das sie in eilendem Laufe bald erreichten, packten es auf eines der Rosse, saßen sodann selbst auf, und waren

freundlich genug, Rodain abwechselnd hinter sich aufsitzen zu lassen. Louel unterhielt sich viel mit seinem Bogen in den Wäldern, die sie durchstreiften. Einsmals kamen sie an eine Quelle klaren frischen Wassers, der Wald umher war besonders schön, das Gras glänzte in goldnem Grün und die Quelle glitt als Bächlein über feine bunte Kiesel weg, wie eine Kette des reinsten Silbers. Daneben bemerkten sie eine ganz neu errichtete Hütte. Marin und Louel stiegen von ihren Pferden und traten in die Hütte, in welcher sie nur ein kleines Jagdhorn an einem Balken hängend bemerkten, und so viel Marin auch umhersuchte, konnte er doch nichts weiter entdecken. Da aber die Hütte mit Zweigen wohl verschlossen und gegen den Regen geschützt war, und sie den Jünglingen sammt der Umgebung gar wohl gefiel, sprach einer derselben: Was hindert uns, diese Hütte hier zu unserer Wohnung zu nehmen? Rodain kennt das Land hier umher und kann uns aus einer nahen Stadt Brod, Salz und Feuer holen.

Recht gerne, sagte dieser. Dieß ist eben der Weg, welcher zur Abtei führt, wo man mir gerne Brod, Salz und Wein reichen wird.

So gehe denn! und Gott lasse es dir gelingen.

Rodain machte sich auf den Weg und ruhte nicht, bis er das Thor des Klosters erreicht hatte. Er brachte seine Bitte bei den Mönchen an und bekam eine reiche Ladung aus der wohlversorgten Speisekammer, einen Krug voll Wein, Feuer, um das Wildbret zu kochen, und Brod und Salz, so viel er

in seinen Schooß nehmen konnte. Die Jünglinge zogen unterdessen das Thier ab und schnitten es eben in Stücke, als einer von ihnen Robain herbeieilen sah, worauf sie ihm beide hoch erfreut entgegenliefen und ihn willkommen hießen. Mit großer Freude nahmen sie ihm ab, was er ihnen mitbrachte, den Wein, das Brod, das Salz und das Feuer; sie machten sich alsbald darüber her, wie brave Knechte und Köche und brieten ihr Wildbret am Feuer. Es gefiel ihnen hier so gut, daß sie lange in dem Walde zu verweilen gedachten; aber noch war ihr Essen nicht völlig bereitet, als ein Förster zu ihnen trat, der den Wald zu bewachen hatte, denn es durfte darin niemand jagen oder schießen, er mochte noch so reich und mächtig, er mochte einheimisch oder ein Fremder sein. Sobald der Förster in die ganz neue, von ihm verfertigte Hütte trat, und die Jünglinge bemerkte, standen sie vor ihm auf; der Mann aber war im vollsten Grimm und Unwillen, sie hier zu sehen, erwiderte ihr Grüßen nicht, sondern rief ihnen zu: Ihr seid Kinder des Todes und zur unglücklichen Stunde angelangt. Bei Gott, ihr müßt mit mir vor den König, und der läßt euch den Daumen abhauen, die Augen ausstechen und dann lebendig aufhängen, denn ihr habt ihm sein Wild erlegt.

Mein guter Freund, antwortete Louel, da sei Gott vor! Wir haben, deucht mich, nichts begangen, was des Hängens werth wäre. Laßt uns nur diese Nacht in Ruhe, und morgen in aller Frühe wollen wir mit Euch gehen, wohin Ihr verlangt. Gewährt Ihr uns diese Frist, so geben wir Euch

gerne alles, was wir haben, und das beträgt nicht weniger, als eine Mark Silber. Laßt Euch damit genügen, denn wir gäben Euch gerne auch noch mehr, wenn wir irgend noch mehr besäßen.

Da braucht es nicht viel Redens weiter, antwortete der Mann. Es sei euch gewährt, was ihr verlangt, aber gebt mir das Geld alsbald zur Hand.

So war denn der Friede unter ihnen geschlossen. Rodain, der die Börse in Verwahrung hatte, band sie vom Gürtel, langte alle Münze heraus, die sich darin vorfand, und der Mann nahm sie mit allem Vergnügen hin; er ließ ihnen sofort Freiheit und kümmerte sich weiter nicht um sie. Die Jünglinge aber ließen es sich die Nacht über wohl sein, sie scherzten, schmausten und tranken, und legten sich sodann auf ihre Kleider zur Ruhe nieder, da es an Stroh oder an einem andern Lager in der Hütte gebrach. Sobald der Förster den Tag heraufdämmern sah, weckte er sie, Rodain sattelte ihre Pferde und so machten sich alle auf den Weg durch allerlei verborgene Pfade, die aber der Förster aus langer Gewohnheit gar gut kannte. Am späten Abend gelangten sie endlich vor den König von Catanaise, beugten sich vor ihm tief und der Förster brachte seine Sache vor. Herr, sprach er, diese Jünglinge sind durch den Wald gezogen und haben einen Hirsch aus Eurem Forst erlegt; darum bringe ich sie vor Euch, damit Ihr Gerechtigkeit und Strafe über sie ergehen lasset, falls es Euch gut dünkt. Freilich sollte man solche Kinder niemals hart bestrafen; auch hätte ich sie nimmer-

mehr festgehalten, wäre ich nicht damit an Euch zum Verräther geworden und hätte meinen Eid und Pflicht verletzt. Nur dieß konnte mich bewegen, sie Euch herzuführen.

Genug der Reden! fiel ihm der König ins Wort. Du hast wohl daran gethan, deiner Pflicht nachzukommen. Die Jungen aber sind so schön und wohlgebildet, daß ich sie an meinem Hofe behalten und mit der Zeit zu Gut und Ehren befördern will, wenn sie sich brav und höflich aufführen.

Louel antwortete darauf: Lieber Herr und König, nichts anderes ist es, worauf unser Dichten und Trachten geht. Wir danken Euch sehr dafür, wenn Ihr uns aufnehmt.

Mein Kind, sprach der König, ja sei mir willkommen, du und dein Bruder mit dir! Denn Brüder seid ihr doch, wie mich dünkt.

Gnädiger Herr, antwortete Louel, es thut mir leid, Euch zu widersprechen, aber er wird Euch selbst sagen, daß wir weder Brüder noch Verwandte sind.

Schweigt mir doch! sagte der König; das ist nicht möglich. Nie hat man zwei Kinder einander in Allem so ähnlich gesehen. Ihr seid gewiß Brüder und wagt nur nicht, es zu sagen. Doch was macht das, ob ihr Brüder seid oder nicht! Aber sagt mir, wie ihr heißt.

Herr, sprach er, das will ich Euch nicht verhalten. Louel heißt man mich, und meinen lieben Genossen Marin.

Damit war ihr Gespräch mit dem König zu Ende. Dieser aber befahl einem seiner Diener, daß er für die Jünglinge Sorge trage, sie mit Hunden und Vögeln umzugehen

lehre und sie in den Wald und in den Fluß führe. Dieß wurde denn auch nicht versäumt und der König gewann sie wegen ihres wackern und verständigen Betragens so lieb, daß sie am Hofe Geld und Ausstattung erhielten, soviel sie verlangten; er ließ ihnen Pferde geben, Kleider verfertigen, kurz, es fehlte ihnen an nichts. Oft gingen sie mit ihm in den Wald, ritten zur Lust darin umher, jagten und birschten, schoßen Hirsche und Rehe und anderes Wild, und konnten sich dieser Freude nicht ersättigen.

Doch kehren wir nun zu dem Könige zurück, den der Bürger in langem Dienste so vielfältig als einen redlichen Mann erprobt hatte, daß er ihn ganz an sein Haus fesselte. Über nichts, was der König darin vornahm oder verbrauchte, zog er ihn zur Rechenschaft, denn er setzte in seine Rechtschaffenheit das vollste Vertrauen. Eines Tags aber rief er ihn allein zu sich in sein Gemach und sprach: Wil, wenn es dir recht ist, leihe ich dir eine Summe von meinem baaren Vermögen. Gehe du damit nach Flandern und England, in die Provence und die Gascogne, und in alle größeren Städte, nach Bar, Provins und Troyes, und mache dort mit dem Gelde Geschäfte. Ich will von dem Gewinn nichts für mich haben, nur mein Hauptgut gib mir wieder zurück. Armuth ist eine große Pein und mit dieser Pein bist du belastet. Mach daß du etwas erwirbst, und wenn du auch zweihundert Mark Silber gewännest, so wollte ich doch nichts davon haben.

Der König antwortete: Ich danke Euch und will gerne thun, was Ihr verlangt und mir rathet. Rüstet mir das

Geld zusammen; ich will damit ausziehen und keinen Markt versäumen, wo etwas zu gewinnen ist. Ich verstehe mich auf allerlei Geräthe und Waaren und will nicht eher heimkehren, bis ich genug gesammelt habe.

Der Bürger hatte das Geld schon bereit liegen, er gab es ihm sogleich und der König rüstete sich, Feste und Jahrmärkte zu besuchen. Er kaufte von seinem Gelde helles und dunkles Pelzwerk ein und zog damit so lange umher, bis er weit mehr erworben, als der Bürger ihm geliehen hatte, denn er war auch glücklicher und es ging ihm besser, als allen andern Kaufleuten. Als er nun von seinem Handelszuge zurückkehrte, war der Bürger sehr verwundert, wie er so viel gewinnen konnte, und er hielt ihn von da an nur noch viel höher, weil er sich so geschickt in seinem Handel benommen hätte, ja er schätzte und ehrte ihn mehr, als er aussprach. Eines Tags äußerte er den Entschluß, ihn seinen beiden Söhnen zum Begleiter zu geben; sie sollten mit einander ausziehen und die Jungen ihn bedienen. Er wolle ihnen sein Schiff geben, dasselbe mit Waaren im Werthe von mehreren tausend Mark beladen; sie sollten sogleich nach Puy und St. Gille gehen und sofort nach England überfahren, denn in Bistot sollte in der nächsten Woche ein hohes Fest sein, bei dem sie nicht fehlen dürften. Wirklich übergab er ihm sein Schiff und seine beiden Söhne und gab ihnen auf, sich ihm ganz anzuvertrauen, ihm in nichts zu widersprechen und seinen Befehlen pünktlich Folge zu leisten. So zog denn der König mit den zwei Söhnen des Bürgers aus gen Bistot,

ihr Schiff war reich beladen, und da das Meer ruhig und friedlich war, gingen sie frohen Muthes unter Segel. Sie hatten einen geschickten Steuermann, der nicht nur das Rudern selbst gut verstand, sondern auch die Strömungen des Meeres und die Sterne kannte. Von heftigem Winde gejagt durchschnitt ihr Schiff die Wogen, so daß sie in Kurzem das andere Ufer erreicht hatten. Da ließ der König alle ihre Habseligkeiten aus dem Schiffe tragen und die Zelter und Rosse aller Art, die er bei sich hatte, herausführen. Ein ganzer Tag ging mit dem Ausladen hin und erst den folgenden Tag gelangten sie nach Bistot. Um dieselbige Zeit beherrschte das Land ein junger Neffe des Königs Wilhelm; ihm hatte man Krone und Königreich übertragen und ihn feierlich eingesetzt, weil der König einen nähern Erben nicht hinterlassen hatte, der Thron und Reich ansprechen konnte. Der junge König war gerade einen Tag vor dem rechten Könige Wilhelm mit großem Geleite von Edeln in die Stadt gekommen. Darum verkaufte dieser seine Waaren sehr gut und zu hohem Preis. Auch bot er sie immer nur solchen an, von denen er wußte, daß sie kaufen konnten, und machte nicht viel Redens. Während er einmal so auf seinen Handel ausging, sah er einen Knappen mit einem Horn in der Hand. Er rief ihn zu sich her und der Knappe kam auf das erste Wort. Der König war begierig, etwas Näheres über das Horn zu erfahren, und fragte ihn, was er damit wolle. Dieser erklärte sogleich, er möchte es gerne verkaufen. So verkauf es an mich! sagte der König.

Gerne, antwortete der Jüngling.

Was willst du dafür?

Fünf Sols.

Fünf Sols? Nun, die sollst du haben; aber dann mußt du mir auch noch sagen, wie du zu dem Horn gekommen bist.

Wenn Euch daran liegt, Herr, dieß zu wissen, so will ich Euch wohl sagen, wie ich es bekommen habe. Als der König Wilhelm, mein wackerer Herr, verloren ging mit sammt seiner gütigen Frau, so daß gar niemand wußte, wo sie nur hingekommen wären, da machten sich die Diener über ihr ganzes Haus her, nahmen was sie fanden, plünderten den ganzen Saal. Ich wuchs in des Königs Hause auf und war damals noch ganz klein, als dieß geschah; niemand achtete auf mich, ich lief im Hause umher, ohne daß mich jemand gehen noch bleiben hieß, da suchte ich denn auch überall, wie die großen Leute, und sah dieses Horn auf einer Bank liegen, ich nahm es, ich weiß nicht ob ich daran Unrecht that; kurz, ich habe es seither behalten. Nun will ich eine fromme Pilgerfahrt machen nach St. Gille und den Armen dieser Stadt das Geld geben, das ich für das Horn löse, denn andere Schätze will ich mir nicht sammeln.

Daran thust du wohl, antwortete der König. Du hast dafür doch die Hoffnung. Mancher kann dir vielleicht nachmals nützlich werden, auf den du jetzt noch gar nicht achtest.

Damit befahl der König einem Diener, ihm die fünf Sols richtig auszuzahlen, und wurde von diesem über seinen seltsamen Handel unverholen getadelt. Der Knappe ging nun

auf dem Markt umher und vertheilte all sein Geld, wo er glaubte, es möchte am nothwendigsten sein. Die Leute aber, als sie ihren alten Herrn sahen, den sie ja von früherer Zeit her, wo sie ihn täglich vor Augen hatten, noch so gut kannten, stellten sich, wenn sie an ihm vorübergingen, verwundert hin, und rotteten sich zusammen, ja den ganzen Tag war ein Zusammenlaufen vor seiner Wohnung, um seiner ansichtig zu werden. Da gingen auch einige zum König und berichteten ihm, daß ein Kaufmann in der Stadt angekommen sei, der dem König Wilhelm so sehr gleiche, daß man in großem Zweifel sein müsse, ob er es wirklich sei oder nicht. Wie heißt er? fragte der König. Habt ihr schon nachgeforscht, wer er ist und aus welchem Lande?

Nein, Herr, wir wissens nicht, und wir haben ihn um nichts befragt.

So will ich selbst hingehen, sprach er, und mit dem Kaufmann reden; und wenn er meinem Oheim gleicht, so wollen wir uns nie mehr von einander scheiden, ich will ihn bitten bei mir zu bleiben, daß ich mich meines Oheims erinnere, so oft ich ihn ansehe. Nun laßt uns gehen! Ich will ihn über seine Angelegenheiten und sein Herkommen befragen. Ich kann kaum erwarten hinzukommen und ihn zu sehen.

Darauf machte sich der König auf den Weg, ein großes castilisches Roß reitend, und ihm folgte eine große Schaar, denn alle wollten den König sehen, den sie sonst so sehr geliebt hatten, und doch konnte sich keiner erklären, wie dieß

zugehen möchte, denn schon volle acht und zwanzig Jahre war er nun in der Fremde gewesen und niemand wollte etwas von ihm wissen; hätten sie nun darüber sichern Aufschluß erhalten, so hätte ihnen dieß große Freude bereitet. Der König ritt eilends der Schaar voraus, die hinter ihm her lief, bis er vor den König, seinen Oheim kam. Als er ihn ansichtig wurde, stieg er vom Pferde, fiel ihm um den Hals, grüßte und umarmte ihn und sprach: Mein lieber Freund, bei St. Niclas, ich wünschte nichts so sehnlich, als Euch ansichtig zu werden. Nun müßt Ihr Euch zu mir setzen, denn ich will mit Euch klüglich Rath halten.

Der König, der ihn gar wohl kannte, sprach zu ihm: Das geschehe nach Eurem Belieben, aber neben Euch setzen werde ich mich nicht, zu Euren Füßen will ich sitzen, denn Ihr scheint mir ein allzu vornehmer Mann zu sein.

Fürchtet und scheuet Euch nicht! Setzt Euch getrost neben mich. Ich bin der König, und Ihr seid oder sehet wenigstens so aus als ob Ihr mein Oheim wäret, denn Ihr gleicht ihm wie ein Rubin dem Karfunkel, oder wie die Blüthe des Rosenstrauchs der Rose, oder wie ein Ding demselben Ding. Wisset auch, daß ich Euch um seinetwillen so herzlich liebe, daß es mich schwer ankommt, Euch nicht Oheim, Herr, ja König selbst zu nennen. Tag meines Lebens sah ich nichts so Wunderbares und werde es nie mehr sehen. Nun aber, mein Freund, Leute, die Korn und Wachs und Gewürze verkaufen, giebt es genug, und warum ich eigentlich hergekommen bin, das ist um Euch zu sagen, daß Ihr an meinem Hofe bleiben

sollt. Bisher seid Ihr ein niedriger Mann gewesen, aber so lange ich lebe sollt Ihr Gewalt haben, denn wenn Ihr es genehmigt, mache ich Euch zu meinem Seneschal.

Seneschal, wahrlich, gnädiger Herr, das möchte ich nicht werden. Da würde ich ja auf einmal so hoch steigen, daß man mich alle die Stufen wieder hinabsteigen lassen könnte, ja man könnte mich am Ende auch ebenso mit einem Sprunge wieder zurückwerfen, wie ich mit einem Sprunge hinaufgediehen bin, und da könnte ich von dem Falle umkommen. Man hat schon gar viele aus gemeinem Stande hoch steigen sehen, die bald wieder in ihre alte Lage zurückkehrten; darum mag ich mich auf solche Dinge nicht einlassen. Übergebt einem andern dieses Amt, und ich will bei meinem Geschäfte bleiben. Es könnte mir schlimm gehen, wenn der verlorene König zurück käme; da müßte ich in jedem Falle mein hohes Amt verlassen und wieder Kaufmann werden. Aber ihr selbst, der Ihr nun König seid, sagt mir, da Ihr Euch so gnädig gegen mich erweist, was würdet Ihr anfangen, wenn der König wieder käme?

Wahrlich, es könnte mich nichts mehr erfreuen, und so gewiß als ich wünsche, daß Gott meiner Seele gnädig sein möge, würde ich ihm Krone und Reich, die ich für ihn aufbewahrte, zurückgeben, und keinen andern Rath annehmen, denn ich bin jetzt nichts anders als sein Statthalter, Vogt, Schöppe oder Schuldheiß, und um seinetwillen wünsche ich, und bitte Euch, daß wir beide gute Freunde sein mögen, daß Ihr Euch nie mehr von mir trennt, und täglich an meinem

Hofe speist; für alle Leute, die Ihr mit Euch führt, und für ihre Rosse sollt ihr Nahrung und Futter am Hofe bekommen, und wenn sie gehen, sollen sie Lohn für ihre Dienste erhalten. Die Zölle aber und Abgaben, welche die andern Kaufleute für das, was sie kaufen und verkaufen, entrichten, sollen Euch in meinem ganzen Reiche erlassen sein. Nun möge es Euch aber auch gefallen mir Eure Herkunft und Euren Namen zu sagen; es soll Euch nicht zum Schaden gereichen.

Herr, ich heiße Wil von Gavaide. Dort habe ich viel Gewürze und Färbekräuter, durch die ich mir mein Auskommen verschaffe.

Damit trennte sich der König von seinem Oheim, und war sehr von dieser Zusammenkunft befriedigt; er erwies ihm auch manchen Dienst, und schätzte und ehrte ihn sehr, so lang er in der Stadt blieb; und auch die andern Leute liebten ihn so, und erwiesen sich ihm so gefällig, daß er wohl merken konnte, wenn er darauf Acht hatte, daß er leicht das ganze Königreich England wieder unter seine Gewalt bekommen könne, ohne darob Streit oder Krieg anzufangen. So gut er aber dieß auch einsah, wollte er doch nicht in der Stadt bleiben; er gab sich niemanden zu erkennen, und nahm auch von seinem Neffen nicht Abschied, als er wegging. Eines Morgens früh hatte der Steuermann das Schiff gerüstet, und es war mit den besten Waaren beladen, die man finden konnte; aber kaum war das Schiff aus dem Hafen ausgelaufen, als ein mächtiger Sturm sich zu erheben begann und das Meer aufwühlte. Das Schiffsvolk schrie, die Wogen

thürmten sich auf, stießen und drängten das Schiff und fielen von beiden Seiten darüber her, so daß sie die Bretter zu zerschellen drohten. Das Meer, das eben noch spiegelglatt gewesen, war nun voll von Bergen und Thälern, und die Wellen giengen so hoch, die Abgründe senkten sich so tief, daß die im Schiffe sich nicht halten konnten, sondern mit den Wellen bald hoch oben bald in der tiefsten Tiefe sich befanden. Der Himmel verdunkelte sich, es stürmte und brauste, dicke Wolken lagerten sich oben über, das Meer schien bald zu wachsen, bald sich zurückzuziehen. Der Steuermann erbebte, da er alle vier Winde zugleich losbrechen und Luft und Meer in Aufruhr setzen sah. Dabei blitzte es und donnerte so heftig, daß der ganze Himmel in Feuer stand. Der Steuermann mußte das Schiff ganz der Gewalt der Wogen überlassen, die es wie einen Ball umherschaukelten, es bald bis zu den Wolken emporschleuderten, bald auf den Grund des Meeres hinabstürzten. Die Wuth der widerstrebenden Winde zerbrach und zerriß endlich alle Taue und Segel, das Tuch flog in tausend Stücken umher, der Mast zerbrach und im Schiffe herrschte unbeschreibliche Angst und Noth. Sie riefen mit lauter Stimme zu Gott und dem Gekreuzigten und flehten St. Niclas um Beistand an. Bittet für uns, schrieen sie, daß der Allmächtige mit uns Erbarmen habe und Frieden stifte unter diesen feindseligen Winden, die ganz umsonst sich befehden und uns dadurch den Tod bringen. Diese Winde, wie wir wohl sehen, sind die Herren des Meeres, sie selbst haben keinen Schaden von ihrer Zwietracht, uns aber berei-

tet das, was ihnen Vergnügen macht, Verderben und Untergang. Mit diesen Kriegen der Winde ist es nicht anders, als mit den Kriegen der Herren der Erde unter einander; durch das, was ihnen Vergnügen macht, gehen Schlösser und Burgen in Flammen auf oder sinken in Trümmern, und die gemeinen Leute haben unter den Kriegen der hohen Barone zu dulden, wie wir unter den Kriegen der hohen Fürsten, der Winde.

So riefen sie alle zu Gott um Hilfe, und schwankten und schaukelten beständig umher, denn drei Tage lang dauerte der Sturm mit solcher Heftigkeit fort, daß sie gar nicht mehr wußten, wo sie waren, und während der ganzen Zeit weder Speise noch Trank zu sich nehmen konnten. Am vierten Tag aber am Morgen hellte sich der Himmel auf, das Meer wurde ruhiger, die Winde schloßen Frieden und nur ein sanfter Lufthauch kräuselte die See. Nun konnte der Steuermann sich umsehen und kundschaften, in welche Gegend das grausenvolle Ereigniß ihr Schiff verschlagen habe, denn sie befanden sich in der Nähe eines ihnen unbekannten Landes. Da fragte der König den Steuermann: Wo sind wir, Meister? Kennt Ihr diese Stadt?

Ja wohl, Herr, kenne ich sie, erwiderte er, und ich will Euch nichts verschweigen. Wollt Ihr hier in den Hafen einlaufen, so wird Euch dieß theuer zu stehen kommen, denn sie werden Euch das Schiff durchsuchen wollen, zuerst der Herr und dann die Frau, und die köstlichsten Steine und Kleinode werden sie Euch behalten, wenn es einem von beiden gefällt.

Da sagte der König, sie wollten doch in den Hafen einlaufen, und wegen ihrer Habseligkeit ihr Leben nicht weiter auf das Spiel setzen. Er befahl sodann den Schiffsleuten, an das Land zu gehen und das Schiff in den Hafen zu ziehen. Während sie sich damit bemühten, kamen sie an dem Schlosse vorüber, und sobald die droben das Schiff bemerkten, schickten sie jemand ab, um zu erforschen, ob dieß ein Kaufmannsschiff wäre. Der Abgesandte gieng eilig hin und fragte, was es für Leute seien, und woher sie kämen. Der König selbst antwortete ihm: Wir sind Kaufleute von Gavaide.

Weiter verlangte er nichts zu wissen, kehrte auf das Schloß zurück und sagte: Auf, zaudert nicht! Es sind Kaufleute im Hafen.

Ohne weiteres Bedenken erhob sich, um nach der Sitte das Schiff zu durchsuchen, die Gebieterin des Landes, denn einen Herrn gab es nicht; hinter ihr ritt ihr Seneschal, den sie stets in den Hafen mitzunehmen pflegte. Als der König die Frau kommen sah, gieng er ihr sogleich entgegen, aber es mißfiel ihm sehr, daß er ihr nicht offen ins Gesicht sehen konnte, denn sie war ganz verhüllt. Dessenungeachtet grüßte er sie, und sprach: Seid mir willkommen, meine theure Gebieterin! Steiget ab! Ich kenne die Sitte im Hafen wohl, daß von den reichsten Gütern, die ein Kaufmann in den Hafen bringt, der Gebieter dieses Landes sich das Schönste wählen kann nach seinem Gefallen.

Ja, mein Freund, ich muß alles, was ihr mitbringt,

sehen, Stück für Stück; und wenn ich alles betrachtet habe, will ich mir das Beste auswählen.

Damit trat die Frau in das Schiff, und ihr Herz klopfte unruhig im Busen, denn es sagte ihr, daß sie den König, den sie hier vor sich hatte, schon anderswo gesehen habe. Er ließ ihr die köstlichsten und besten Dinge, die er besaß, vorzeigen, Teppiche, Tücher, Stickereien, Pelzwerk, Federn, silberne Schachbrette mit goldnen Figuren, aber sie heftete ihre Blicke auf das Horn, welches am Maste des Schiffes hieng, und wenn sie das Horn ansah, so war es ihr als möchte sie von all den Kostbarkeiten nichts so gern als das Horn, denn es leitete sie auf eine eigenthümliche Entdeckung. Von dem Horne schweiften ihre Blicke über auf den König, und von dem Könige wieder auf das Horn, so daß sie endlich auf den Mast zuschritt. Nichts gieng ihr über diesen Wunsch; sie nahm das Horn, küßte es, und äußerte auf jede Weise ihre Freude darüber. Und als sie es lange Zeit betrachtet hatte, legte sie es schweigend zurück, und wandte sich zu dem Könige. Es war ein schöner heller Tag; da setzte sie sie sich neben ihm auf dem Schiffe nieder, und bemerkte alsbald an seinem Mittelfinger einen Ring, den er von seiner Frau bekommen hatte, und den er ihr zu Liebe noch trug; an dem Tage, da er freiwillig in die Verbannung gieng, hatte er den Ring an einer seidenen Schnur am Kleide hängen. Als die Frau den Ring erblickte, erkannte sie ihn alsbald wieder, und sprach: Lieber Herr, von allem, was ihr mir Schönes gezeigt habt, will ich nichts anderes haben,

als diesen Ring, den Ihr am Finger traget, damit soll Euch alles andere erlassen sein.

Ha, Frau, erwiderte der König, sprecht mir nichts davon! Mit etwas so geringem will ich mich nicht loskaufen; in diesem Schiffe sind Waaren für wohl hundert Mark. Nehmet alle, wenn ihr wollt, nur laßt mir meinen Ring! Alles Gold, was daran ist, hat nicht mehr als ein Loth im Werth, und doch ist er mir bei meiner Treue lieber; mein ganzes Leben ruht in meinem Finger; nehmt Ihr mir den Ring, den ich anhabe, so bringt Ihr mich um.

Ei, Herr Kaufmann, schweiget! Ihr haltet doch gar zu viel auf diesen Ring; und wollte ich darauf dringen, so könntet Ihr mir ihn erst nicht verweigern. Ich verlange von Euch ja keine Reichthümer, und ich begehe wahrlich eine Thorheit, daß ich so wenig von Euch nehme, denn dieses Schloß ist sehr arm. Aber trotz dem, daß jene Sitte hier ist, daß Ihr mir nichts abschlagen könnt, will ich doch nichts von Eurer Habe sonst nehmen, und mich mit dem einen begnügen.

Nun, so sollt Ihr den Ring haben! Nehmt ihn! Aber ich habe Euch ein großes Geschenk damit gemacht. Mit Widerwillen habe ich ihn aus meinem Herzen gezogen, denn da stak er, nicht an meinem Finger. Mein Leben habe ich Euch gegeben. Lasse Gott Euch und mich dafür seiner Gnade genießen!

Die Frau hörte diese Rede gerne, dankte ihm, nahm den Ring, steckte ihn an den Finger und sprach: Mein Freund, zum Lohn für diesen Ring sollt Ihr in meinem Schlosse und

nirgend anders wohnen, Ihr und Eure Gesellen. Herberget diese Nacht bei mir! Kommt alle mit mir! Ich will es und bitte Euch darum.

Der König antwortete: Ich danke Euch.

Die aber, die mit der Frau gekommen waren, hielten es für große Thorheit, daß sie den Ring genommen hatte, da sie Waaren von hundert Mark im Werth hätte nehmen können, wenn sie klug gewesen wäre. Der Seneschal aber ließ von seinem Recht und Anspruch nicht ein Haar nach, und nahm, was er bekommen konnte, das Beste was sich vorfand. Die Frau aber zog sich zurück, und führte den König, dem sie alle Ehre anthun wollte, mit sich zum Essen und seine Begleiter alle. Der König hatte große Lust, sie im Gesicht zu sehen, und dieser Wunsch wurde ihm bald erfüllt. Sie befahl die Tische zu decken, und eine Menge Diener war bereit, ihre Befehle zu vollziehen. Darauf schlug sie den Schleier zurück und zeigte ein frisches gesundes Gesicht. Man bot ihr Wasser, worin sie ihre schönen weißen Hände wusch, und der König trat herzu, um ihr die Tücher zu halten; aber sie sagte lächelnd: Das ist ein gar zu reicher Kaufmann, um einer so armen Frau zu dienen; ich weiß ja nicht einmal, wie ich nur das Anerbieten, das Ihr mir gemacht, belohnen soll. Nun waschet Euch, Herr Kaufmann, und äußert all Euer Begehr so ungescheut, wie wenn Ihr an einen Ort gekommen wäret, an dem man Euch sehnlichst zu sehen wünschte.

Nachdem sie die Hände gewaschen, setzte sie sich zu Tische und

die Frau setzte ihren Gast ganz neben sie an der Tafel. So aßen sie zusammen und sahen einander an, bis es dem König zu Sinne kam, es sei dieß seine Frau, die hier neben ihm zu Tische sitze. Auch sie hatte den König erkannt, aber sie verhehlten es sich gegenseitig und sprachen von verschiedenen Dingen, bis endlich nach dem Essen Hunde in den Saal geführt wurden. Da begann der König sich daran zu erinnern, wie er in früherer Zeit die Jagd geliebt, und wie ihm nichts über die Wonne gegangen, im Walde den Hirsch zu verfolgen, und zu birschen. Er vertiefte sich so sehr in diese Gedanken, daß er wachend zu träumen anfieng, und es ihm war, als ritte er durch einen Fluß mitten im Wald hinter einem Hirsch von sechszehn Enden; auf einmal brach er laut in den Jagdruf aus und schrie mit heller Stimme: Wohlauf, ihr Gesellen, der Hirsch entkommt.

Darüber spotteten alle und lachten, und sagten zu einander: Dieser Kaufmann ist nicht bei Sinnen. Seht, wie er auffährt.

Die Frau aber, welche tiefer blickte, zog ihn an sich heran, und er schütterte auf, als ob er vom Schlafe erwachte. Da nannte ihn die Frau mit den süßesten Namen Herr und Freund, schlang ihm, wie ihrem Liebsten, ihre beiden Arme um seinen Hals, und bat ihn ihr zu sagen, warum er so heftig geschrieen habe. Ich habe es nicht vergessen, meine Gebieterin, und da ihr mich darum fragt, will ich es Euch sagen. Meine Gedanken führten mich an einen andern Ort; mir däuchte ich sei auf der Jagd und habe einen großen

Hirsch so weit verfolgt, daß die Hunde eben im Stande waren, ihn zu fassen. Aber nun sehe ich wohl, daß ich geschlafen oder wachend geträumt habe.

Die Frau war einsichtig und verständig, und kehrte die Sache nicht wie die andern, zum Spotte, sie merkte wohl was ihr Gebieter im Sinne habe, und daß es von seiner alten Freude an der Jagd herrühre. Als sie aber anfieng ihn zu umarmen, hielten ihre Leute sie für verrückt, denn sie wußten nicht, was das heiße. Die Frau, welche gern dem Begehren ihres Gemahls entgegenkommen wollte, sprach: Herr, Ihr müßt nun sogleich in den Wald gehen; und wenn es Euch recht ist, gehe ich auch dahin.

Ob es mir recht ist? Ganz gewiß! In der That ist mir nichts so erwünscht als dieses. Seit vier und zwanzig Jahren habe ich Ungemach genug erduldet, und solche Freude nie genossen.

Herr, da will ich Euch bei St. Paul, und bei den Armen, die ich um Euch schlinge, versichern, daß, ehe es Abend wird, Euer Traum in Erfüllung gehen soll.

Sogleich gab die Frau Befehl, die Hunde an die Koppel zu legen, die Jagdpferde zu satteln, und den Jägern, sich bereit zu halten. Bald war alles in Ordnung, alle hatten ihre Hörner und ihr Geräthe bereit, und ruhten nicht, bis sie einem Hirsch mit sechszehn Enden auf der Spur waren. Da machten sich alsbald die Hunde hinter ihm her, der Hirsch entfloh in großen Sprüngen, die Jäger hetzten, die Hunde bellten, so daß der ganze Wald von dem Lärm ertönte. Da

redete die Frau den König an, erzählte ihm all ihr Ergehen, und er ihr das seinige, und beide weinten vor Freude, Mitleid und Liebe. Und wer sie hätte hören können, wie eines dem andern erzählte von seinem Umherirren und von seinen Widerwärtigkeiten, der hätte ihre Freude und ihre Wehmuth theilen müssen. Die Königin begann eins um das andere zu erzählen, wie Gleolais sie zum Weibe nahm, welche Übereinkunft er mit ihr abschloß, wie er in Jahresfrist gestorben, und Land und Hafen ihr ohne Widerrede übergeben worden. Dann, fuhr sie fort, wollte ein benachbarter König mich heirathen, und ließ mir zugleich erklären, wenn ich nicht einwillige, so würde er mich mit Krieg überziehen. Dieser Wald liegt zwischen ihm und mir, und darum will ich Euch warnen und aufmerksam machen auf ein Gewässer, das diesen Wald in zwei Theile theilt. Liefe der Hirsch dorthin und schwämme durch das Wasser, so rathe ich Euch, und bitte zurückzukehren, und nicht über den Fluß zu setzen, denn jenseits sind unsere Feinde.

Der König aber erwiderte, wenn er ihn nicht gefangen habe, ehe der Fluß käme, so wollte er ihrer Warnung gedenken, und alsbald zurückkehren. Lieber Herr, sagte die Frau, auf dieß hin nehme ich von Euch Abschied; Ihr jagt den Hirschen nach und ich will langsamen Schrittes hinter Euch herkommen.

Damit schied der König von ihr; er hatte das Horn um den Hals hängen, und eilte dem Gebell der Hunde nach, das er hörte. Sie waren dem Hirsch auf der Spur und verfolg-

ten ihn so heftig, daß er vor Furcht hoch auf athmete, und vor Schweiß trof. Darum schlug er seinen Weg nach dem Flusse ein, und sogleich blieben alle Jäger zurück, die Hunde jagten das Thier in das Wasser, und der König hetzte sie hinter ihm her. Er selbst scheute sich nicht, in das Wasser hinein zu gehen, und als er den Hirsch hinüber eilen und alle Hunde ihm nachschwimmen sah, vergaß er die Bitte und Warnung der Königin, welche ihn um alles ersucht hatte, den Fluß nicht zu überschreiten. Er schlug ihre Worte in den Wind, und rannte geraden Weges dem Hirsche nach, der auch nicht sobald das andere Ufer erreicht hatte, als die Hunde hinter ihm herkamen, ihn an den Füßen festhielten, und zu Boden rißen. Als der König den Hirsch gefallen sah, begann er alsbald den Sieg auf seinem Horn zu verkünden. Dreimal stieß er darein, und sein Schall ging so weit, daß zwei Ritter ihn hörten, welche in dem Walde waren, um die Frau zu bekriegen. Sobald sie den Schall vernommen hatten, eilten sie auf denselben zu so schnell ihre Pferde sie tragen konnten. Beide waren kriegerisch gerüstet, mit Panzern und Waffenröcken angethan und mit Speeren, Schwertern und Schilden versehen, und kamen von demselben Vorsatze getrieben herbei, den Mann zu tödten oder gefangen zu nehmen und ihrem Herrn zu überliefern. Als nun der König sie kommen sah, erinnerte er sich erst allmählig, daß er das Verbot überschritten, das ihm die Königin gegeben. Der eine kam heran mit gezücktem Schwert, der andere mit dem Schilde am Arme, sie riefen ihn drohend an und sprachen: Geselle,

wer hat dir gerathen oder erlaubt, in diesem Walde zu jagen?

Als der König sich so bedrohen hörte, stieg er vom Pferde und floh eilends hinter eine Eiche, die ihm zum Schilde dienen mußte. Du hast am längsten gelebt, riefen sie, wenn du nicht auf der Stelle dich ergiebst, und dich irgend gegen uns zur Wehre setzest. Im Augenblick mußt du hier sterben oder dich unserer Gnade ergeben.

Der König, welcher sah, daß er sich in die Länge nicht vertheidigen konnte, sprach zu ihnen: Ihr Herren, ich will keines von beiden. Ich bitte euch um Gnade, aber ich will mich nicht euch ergeben. Das aber sage ich euch, wenn ihr mich jetzt umbrächtet, so möchte es euch schlimm ergehen.

Wie? was? Ist das Drohung und Bitte zugleich? Wer droht, der bringt eine Bitte nicht schicklich vor.

Da sprach einer zum andern: Was sollen wir ihn schonen? Wenn er mir nach seinem Tode droht, so will ich mirs gefallen lassen, was er mir auch Böses anthun will.

Damit fielen beide über ihn her, der König deckte sich mit der Eiche und seinem Pferde, so gut er konnte, rief aber in seiner Bedrängniß: Ihr Herren, ihr würdet ein schlechtes Geschäft machen, wenn ihr mich umbrächtet, denn wißt, ihr würdet einen König ermorden.

Einen König? Wahrhaftig? und von wo?

Von England.

Und was seid Ihr denn hierher gekommen zu suchen? Welch ein Abenteuer führte Euch herbei?

Der König erzählte ihnen nun seine Verbannung und sein Leiden alles von Anbeginn, die Ritter aber stiegen, um besser zuzuhören, von ihren Rossen. Er berichtete sofort, wie er sein Land verlassen und wie seine Frau und seine beiden Söhne ihm in Kurzem geraubt wurden, so daß die beiden zu seufzen und zu weinen anfingen. Zuerst erzählte er von der Königin, wie die Kaufleute sie ihm entführten, und von der Bedrängniß, die sie ihr anthaten. Noch mehr aber weinten sie, als er ihnen mittheilte, wie er seine Kinder verloren, wie er seine Rockschöße abgeschnitten, um sie darein zu wickeln, wie er eines derselben in das Boot trug, und als er das andere holen wollte, es von einem Wolf wegtragen sah, wie er diesen so lange verfolgte, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte, und genöthigt war sich niederzusetzen und einschlief, und wie er, als er an das Boot zurückkam, auch das andere Kind nicht mehr fand. Auch vergaß er nicht, ihnen zu erzählen von der Börse und dem Gelde, das ihm der Kaufmann zuwarf, und dem Adler, der es ihm raubte und ihn zu Boden warf. Da geschah auf einmal ein Wunder, und aus den Wolken fiel die Börse mit dem Gelde herab, als schickte es ihm Gott zum Geschenk. Darüber waren sie alle sehr bestürzt, als sie den Beutel zwischen sich niederfallen sahen. Der König beugte sich nieder, um ihn aufzunehmen, und einer der Ritter sprach zu ihm: Herr, verzeiht! Gott hat uns selbst hier deutlich gezeigt durch seine Gnade und Güte, daß Ihr uns wahr berichtet habt.

Darauf sprach der eine von den zweien: Lieber, guter

Herr! bei Gott, ich habe meinen Vater nie gekannt, aber Ihr seid mein Vater und ich bin Euer Sohn, denn der Mann, der mich aufgezogen, hat mir erzählt, daß er mich einem Wolfe abgenommen habe. Auch gab er mir einsmals im Zorn den Lappen Tuch, in den er mich gewickelt fand. Ich habe ihn noch aufbewahrt, und ich will ihn Euch zeigen, um Euch zu erweisen, ob ich wirklich Euer Sohn bin oder nicht. Mein Name ist aber Louel. So nannten sie mich wegen des Wolfs. Mehr brauche ich nicht zu sagen, denn die Wahrheit wird sich bald kund geben.

Der andere aber war über alles, was er da hörte, hoch erfreut. Er fuhr auf und sagte: Wahrlich, ein solches Wunder ist noch keinem Menschen auf Erden widerfahren. Gott selbst hat mich hierhergeführt, denn hier erfahre ich, was ich noch nicht wußte, daß ich stets mit meinem Bruder zusammen gelebt habe, ohne ihn zu kennen. Lange Zeit sind wir gute Gesellen miteinander gewesen, nun hört aber und erfahrt, daß wir ebenso gut Brüder als Freunde sind, und Ihr, lieber Herr, seid unser Vater; denn ich bin in dem Boote gefunden worden, und ich kann die Wahrheit dadurch erweisen, daß ich Euch den Lappen zeige, den ich noch zu Hause finden werde, denn ich habe ihn stets wohl verwahrt.

Ihr Herren, das ist Gottes Fügung, sprach der König, daß ich euch gefunden habe. Aber die Lappen, die ich von meinem Rocke geschnitten, muß ich beide bekommen und sehen, wenn ihr wollt, daß ich euch glaube.

So kommt denn mit uns, und Ihr sollt sie sehen, sonst denkt Ihr wohl gar übel von uns.

Es sei, sprach der König, aber laßt uns nun erst unsern Hirsch zertheilen.

Wohl gesprochen!

Nachdem es geschehen war, machten sie sich nach ihrer Herberg auf, und ließen niemand etwas von dem Vorgefallenen merken, bis der König die Lappen gesehen und erkannt hatte. Wahrlich, sprach er, diese sinds!

Da freuten sich denn seine beiden Söhne, sie fielen ihm um den Hals und küßten ihn, und auch der König hatte an ihnen große Freude und Wohlgefallen und er überhäufte sie mit Liebkosungen. Die Freude der Dreie war so laut, daß ihr Wirth sagte, es sei nicht anders, als hätten sie einen Beutel mit Geld gefunden. Das ist es auch in der That, sagte Louel. Es ist ein neuer Gast mit uns ins Haus gekommen, den wir mit vollstem Rechte in Ehren halten und über den wir uns freuen müssen, und wenn Ihr weiter von ihm wissen wollt, es ist der Herr und König von England. Und darum bitte ich Euch nun, daß Ihr Euren und meinen Gebieter hierherkommen laßt. Es wird Euch nicht gereuen, und er wird über seine Bekanntschaft, wenn er hierherkommt, sehr erfreut sein.

Dieser verzog keinen Augenblick, ging zum König und brachte ihm die Botschaft. Der König stieg zu Pferde und ritt eilends zu der Herberge, wo die andern ihm entgegen kamen, ihren Vater bei der Hand führend, und ihm alles

ganz ausführlich erzählten. Auch entging dem König von Catanasse kein Wort, sie zeigten ihm die beiden Lappen vor, über deren Beweiskraft der König sehr erfreut war, und sprach: Das ist eine ausgemachte Sache. Wahrlich, ihr habt ein schönes Abenteuer bestanden und ihr habt wohl Ursache, euch darüber zu freuen. Und auch darüber könnt ihr euch freuen, daß ich, ehe ich etwas wissen konnte von eurer Abkunft und so edler Verwandtschaft, aus reinem Vertrauen euch zu Rittern machte. Ihr habt es freilich wohl verdient, denn ihr habt mir manchen kräftigen Dienst geleistet in meinem Kriege, ihr habt oft die stolze Frau erzürnt, die wahrlich, so lange ich lebe, von mir kein Land haben soll, wenn sie es nicht nimmt oder wenn sie mir ihr Land selbst zu eigen giebt. Sie soll fliehen, sie soll gehen . . .

Ohne Anstand, antwortete der König, das will ich Euch in die Hand versprechen, daß sie Euch es morgen übergeben soll, und nie soll sich weiter Streit darum erheben. Wenn meine zwei Söhne Euch geholfen haben, so mußten sie es thun, weil Ihr sie aufgenommen habt. Aber wißt, sie hätten es nicht thun dürfen, wenn sie die Frau gekannt hätten. Denn schwere Sünde und Missethat ist es, zu den Waffen greifen gegen seine Mutter. Es ist ein grausamer, bitterer Krieg, wenn Söhne ihre Mutter bekriegen, und Gott und Welt ist ihnen feind. Aber mancher sündigt und weiß es nicht. So habt auch ihr gesündigt, ohne es zu wissen, und darum habt ihr Recht gethan, denn ihr habt eure Mutter nicht gekannt und eurem Herrn treulich gedient. Ihr Herren,

Es ist eure Mutter, jene Frau, die ihr mit Feuer und Schwert verfolgt habt, und darum habt ihr zu gleicher Zeit edel und verbrecherisch gehandelt. Ich spende euch weder Lob noch Tadel. Ich überlasse beides euch selbst.

Marin und Louel waren sehr bestürzt über das, was sie hörten. Thränen stürzten ihnen aus den Augen. Sie weinten vor Schmerz und Freude. Gott, sprachen sie, wann kommt denn der Tag? Wir können das morgen nicht erwarten. Morgen soll sie uns beide sehen und wir wollen sie demüthig um Verzeihung anflehen. Aber die Kaufleute dürfen wir nicht vergessen, die uns aufgezogen haben, und die uns mehr Gutes gethan, als sie verpflichtet waren, denn sie waren uns ja gar nichts schuldig. Es ist billig, daß wir sie vorher nochmals besuchen, und daß sie erfahren, wer es ist, den sie aufgenommen haben. Denn sie haben sich brav gegen uns benommen.

Mit solchen Reden, die sie unter einander führten, hielten sie den König von Catanasse die ganze Nacht zurück, wo sie, ehe sie sich zur Ruhe legten, Köche und Diener zur Bereitung der Mahlzeit in Bewegung setzten.

Die Königin aber war indeß tief betrübt und war nahe daran, vor Schmerz umzukommen. Ach ich Unglückliche, sprach sie, wie kurz hat die große Freude gedauert, die ich über das Wiederfinden meines Gemahls hatte! Aber die neue Freude macht meinen Schmerz nur um so größer. Was ich so sehr liebte, habe ich nun wieder verloren. Jesus Christ hatte mir ihn wieder geschenkt, und nun er ihn von neuem

17

mir entrissen, ist mein Schmerz nur um so heftiger. Nun muß ich mich allein abmühen, den Krieg gegen meine Feinde zu führen, die meinen Herrn getödtet oder gefangen genommen haben. Wohlauf, ihr Herren, rief sie, wohlauf, morgen ziehen wir gegen sie in den Krieg. Macht es bekannt allenthalben, daß euer Heer versammelt sei, und weder auf den Bergen noch in den Thälern ein Mann zurückbleibe, zu Pferd oder zu Fuß, der Bogen oder Speer tragen kann, und daß ich morgen alle an der Furt finde.

Sogleich ward allenthalben der Heerbann aufgeboten, daß, so sehr ihm sein Leben lieb sei, weder Eigener noch Freier zurückbleiben und vor der ersten Tagesstunde die Furt, welche die Grenze bilde, überschreiten solle. Wirklich versammelten sie sich daselbst des andern Tags und die Königin kam selbst dahin, ohne sich irgend abreden zu lassen. Bald aber aber ereignete sich ein Fall, den sie nicht vermutheten. Die zwei Könige nämlich und die Leute mit ihnen kamen ihnen entgegen und sie gelangten so nahe zusammen, daß sie sich bald erkannten. Als die Königin den König erblickte, war sie sehr erstaunt und ihr Grimm war schnell besänftigt. Der König aber konnte nicht mehr an sich halten, er ließ seine Leute weit hinter sich zurück und rief ihr freudig entgegen: Seid willkommen, liebe Frau!

Und Ihr seid mir willkommen, mein Gebieter! Wie habt Ihr Euch in diesem Lande aufhalten können? Sagt mir das! Seid Ihr gefangen oder frei? Wenn sie Lösegeld von Euch verlangen, so seid darob nicht in Sorge, denn ich bin

gekommen, ihnen Entschädigung zu bieten, wenn ihr Volk das meinige zu erwarten wagt.

Der König lächelte über ihre Rede, und zugleich kamen seine beiden Söhne und der König, der sie erzogen hatte, heran. Kennt Ihr die Männer, sprach er, die ich Euch hier herführe? Ihr wißt nicht, meine süße Freundin, daß ich unterwegs Eure und meine Freude gefunden habe, und zwar gerade auf diesem Platze. Zur guten Stunde sind wir ausgegangen, den Hirsch zu jagen, glücklich wurde er gefunden, glücklich gehetzt, glücklich erreicht, gefangen und getödtet, denn ich habe Eure Feinde gewonnen und all ihr Volk mit ihnen. Hier kommen sie nun, Euch um Gnade anzuflehen; und wißt Ihr, daß diese beide es sind, über die Ihr so viel zu klagen hattet?

Wohl weiß ich es, mein Gebieter! Wehe, daß sie je geboren wurden! Sie haben mir alle meine Leute erschlagen, sie haben mich tödtlich beschimpft, sie haben mich so ausgeplündert, daß sie außerhalb der Mauern und des Parks mir auch nicht sechs Sols im Werth zurückgelassen haben, sie waren die ersten Boten, welche die Heirath zwischen mir und ihrem Herrn aussandten, sie waren die Unglückseligen, die meine Leute gefangen genommen, kurz sie sind es, die den ganzen Krieg geführt haben, sie sind die Schlimmsten des ganzen Landes, sie haben so viel Zorn und Galle über mich ergossen, daß ich gewiß bin, sie sind meine größten Todfeinde.

Vielmehr sind sie Eure natürlichen Freunde.

Freunde? Wie das?

Es sind Eure Söhne.

Gott! antwortete die Frau; ist das möglich?

Ja, gewiß.

Dann kamen sie beide heran und erzählten der Königin die wunderbare Geschichte. Diese nahm sie alsbald in die Arme und drückte sie an ihr Herz. Vor Wonne vermochte sie nicht zu sprechen und sie vermochte nichts, als beide zu umarmen und zu küssen. Die Brüder aber fielen ihr zu Füßen; Auch sie waren durchdrungen von Freude, und sie sprachen beide zu ihr: Vergebt uns, wenn Ihr mögt, unsere Missethaten, edle Frau, wie wir sie beide an Euch geübt! Nun wissen wir erst, wie unrecht wir daran gethan haben, vorher aber haben wir dieß nicht gewußt, sondern wir dachten volles Recht zu haben. So sündigten wir aus Unwissenheit; wer aber aus Unwissenheit sündigt, der setzt sich keiner großen Strafe aus.

Es ist genug gethan, daß ich euch verzeihen kann. Ihr wolltet mir ja größere Ehre verleihen, als ich hatte, und ich lohnte euch dafür mit Undank.

Nun trat auch der König von Catanasse zur Königin und sprach zu ihr: Edle Frau, ich weiß gewiß, daß ich Euch nichts zu Leide gethan habe, denn das zeugt doch nicht von Haß, daß ich Euch zur Königin machen wollte, darum aber war ich aufgebracht, weil man mir sagte, und ich der Meinung war, Ihr seid eine Frau von ganz niedriger Abkunft;

und ich dachte nicht, daß Ihr meine Gebieterin wäret, deshalb komme ich, Eure Vergebung mir zu erbitten.

Und ich, mein Herr und König, versetzte sie, danke Euch für meine beiden Söhne laut und aufrichtig, und mit diesem meinem ersten Dank habt Ihr das von mir gewonnen, was ich lange als Eigenthum beherrscht habe, vorausgesetzt jedoch, daß mein königlicher Herr es genehmigt.

Ich genehmige es, theure Gebieterin, ja ich will es so, und fast scheint es mir noch zu wenig.

Herr, sprach sie, ich trete das Regiment ab.

Damit setzte sie ihn wieder in den Besitz der Landschaft ein, er übernahm sie, und ohne weiteres Zögern verließen sie alle diese Stelle, wo sie so viel Freude empfunden hatten. Die Königin führte einige Schaaren mit sich; nichts, was ihr Freude machte, wurde ihr verwehrt; niemand verfolgte sie, sondern sie ließen sie ganz gewähren und begleiteten sie bis nach Sorlinc in voller Freude. Hier wollten nun Marin und Louel ihre beiden Kaufleute kommen lassen. Sie bestellten also Boten, die nach ihnen suchten, bis sie sie gefunden. Sie redeten ihnen so lange und freundlich zu, bis sie freudig sich aufmachten und Tag und Nacht fortzogen, immer auf dem geradesten Wege, bis sie an das Schloß Sorlinc kamen, wo der Hof versammelt war. Der Aufenthalt gefiel ihnen nicht sehr, denn viel lieber wären sie in London oder Wincestre, in Wiric oder zu Nicole gewesen. Sobald die Kaufleute an den Hof kamen, eilte Marin ihnen entgegen, Louel aber war sinnig darauf bedacht, daß auch andere ihre

Freude theilten, er führte sie daher gerade vor die Könige, gab sich alle Mühe, sie hoch auszuzeichnen und sprach im Angesicht aller folgendermaßen ungescheut: Ihr Herren, diesen wackern Männern verdanken wir es, daß ihr uns hier gesund und wohlbehalten erblickt, denn dieser hat mich einem grausamen Wolf entrissen und in seinem Hause aufgezogen, dieser dort fand Marin in einem Kahn und verpflegte ihn wohl. Sie haben uns beide gut gehalten, hatten uns nichts verschlossen, sondern überließen uns alles frei. Nun sollen sie aber auch den Lohn dafür erhalten." Und wißt, daß wer sie nicht liebt, nicht mein guter Freund ist.

Als die Königin diese Worte hörte, grüßte sie ohne Zögern die Kaufleute, nahm sie aus dem Gedränge weg auf die Seite, und ließ, da sie sie noch nicht genug geehrt glaubte, ihnen köstliche Mäntel und Pelzwerk geben, wodurch sie sich hoch belohnt glaubten und sehr erfreut waren. Sie sagten auch, sie wollten diese Kleider verkaufen, und hofften viel Geld dafür zu lösen, worüber die Königin lachte und zu den Kaufleuten sagte: Seid unbesorgt, ihr Herren! Diese Röcke sollt ihr selbst behalten und sie anziehen; ihr sollt eben so gute bekommen, wenn die, die ihr jetzt habt, zerrissen sind. Es soll euch nie an etwas mangeln, seid darum unbekümmert, und dabei sollt ihr nie in eurem Leben mehr auf Festen oder Märkten umherziehen. Ich will euch und eure Nachkommen reich machen: an Sammt und Purpur und Seide und kostbarem Pelzwerk soll es euch, Herr Gosselin und Herr Foukier, nicht fehlen; denn ich habe euch beide gar lieb.

Gnädige Frau, haltet uns nicht für Narren! Wenn diese Röcke unser wären, so ließen wir uns gewiß aus dem Zeug von einem einzigen vierzehn Paare starke Stiefel, mit Leinwand gefüttert, machen. Schweigt doch, gnädige Frau, um Gottes willen, wir mögen Eure Kleider nicht nehmen, denn wir könnten sie Euch ja nicht zurückgeben.

Die Königin war artig genug, sich um diese Worte nicht viel zu kümmern und nur heimlich über die Blödigkeit der beiden gemeinen Männer zu lachen. Sie ließ beiden eine volle Kleidung geben, aber ehe sie sie anzogen, kam sie auf den Gedanken, sie ihnen abzukaufen und dann erst wieder zu geben. Ihr Herren, sprach sie, so verkauft diese Kleider erst an mich, und dann nehmt sie von mir zurück. Doch mache ich dabei die Bedingung, daß ihr sie dann traget.

Sie waren mit Vergnügen einverstanden. Ich gebe euch dafür dreißig Mark, fuhr die Königin fort, und damit werdet ihr euch befriedigen.

Gerne, antworteten sie, und wir wollen Euch acht oder vierzehn Tage borgen.

Darauf kleideten sie sich in die schönen und kostbaren Gewänder und nahmen sich so spaßhaft darin aus, wußten sich auch so wenig mit der Kleidung zu befreunden, daß es aussah, als hätten sie fremde Kleider geliehen.

Acht Tage blieben die beiden Könige, der von England und der von Catanasse, in Sorlinc unter großen Festlichkeiten beisammen, worauf dann diesem seine Lande zurückgegeben wurden. Am neunten Tage wurden die Schiffe im Hafen

gerüstet, alle ihre Sehnsucht war, in ihre Heimath zu kommen und sie bestiegen die Schiffe, als sich ein günstiger Wind zur Abfahrt zeigte. Doch hatte der König den Mann nicht vergessen, bei dem er sich so lange aufgehalten hatte. Er lud ihn ein, zu ihm nach England zu kommen, und nahm seine Söhne mit sich, die er königlich zu beschenken und mit Schlössern und Burgen zu belehnen versprach. So fuhren sie, ohne vom Sturme oder einem andern Unfall geplagt zu werden, gerade über das Meer. Nun kommt bald die Freude, rief der König. Ach, seit ich nicht hier war, wie viel Kummer und Ungemach habe ich erduldet! aber nun folgt das Lachen auf die Thränen.

Er wandte sich nun dem Felsen zu, und mit ihm Louel und Marin, Foukier und Gosselin und die Söhne des Bürgers, welchen der König und die Königin unterwegs am meisten Auszeichnung widerfahren ließen. Als der König an den Felsen kam, nahm er den König von Catanasse bei der Hand und sprach zu ihm: Seht, hier ist das Bett und das Zimmer — ach, ich werde es nie vergessen — wo die Königin in den Wehen lag und von diesen zwei Söhnen entbunden wurde. Hier ist es, wo der Wolf vorbeilief, dem ich so lange nacheilte, bis ich müde war, während hinten Marin in dem Schiffe lag. Ach die Stelle ist mir jetzt so hold und theuer, da das große Ungemach, das hier begann, sich in Freude verkehrt hat, daß ich Lust habe, nicht sobald von hier wieder zu scheiden und keine Stadt oder Burg zu besuchen,

bis daß mein Neffe hierher gekommen, welcher dermalen für Englands König gehalten wird.

Demnach ließen sie sich an dem Felsen nieder, und schnell verbreitete sich die Kunde davon durch das ganze Land. Des Königs Neffe kam heran und gab ihm die Krone und mit ihr das ganze Reich zurück. Er zog sodann mit großem Pomp in London ein, allwo er mit großer Freude und Jubel empfangen wurde. In London blieb der König, bis der Bürger angekommen war, den der König eingeladen hatte. Er befahl sodann seinen Leuten, ihm zu dienen und ihm ehrerbietig und freundlich zu begegnen. Der König selbst wandte ihm alle Liebe und Vertrauen zu, und er wurde sein oberster Rath; seine Söhne aber schlug er zu Rittern und vermählte sie mit den Töchtern zweier reichen und mächtigen Grafen, welche schöne Burgen zur Mitgift bekamen. Den Jungen, dem er an dem Feste zu Bristot sein Horn abgekauft und der das Geld den Armen gegeben hatte, machte er zu seinem Kämmerer und gab ihm eine reiche Frau zur Ehe. Den zwei Kaufleuten wies er eine jährliche Rente von tausend Mark Sterling zu, so daß jeder in seiner Weise befriedigt sein konnte.

Tübingen. Im Verlag von **C. F. Osiander** sind im Jahr 1838 folgende Bücher erschienen:

Autenrieth, Stallmeister Friedr., die Pferdezucht und das Landgestütswesen mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Baur, Dr. Fr. Chr., die christliche Lehre von der Versöhnung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. gr. 8. 6 fl.

Bentham's, Jeremias, Grundsätze der Criminalpolitik, in einem Auszuge und systematischen Zusammenhang dargestellt von Dr. Ferd. Carl Th. Hepp. gr. 8. 1 fl. 18 kr.

Christoterpe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Von A. Knapp. 1839. 3 fl. 36 kr.

Heigelin, Dr. J. F., allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Teutsche, oder Erklärung aller fremdartigen Ausdrücke der teutschen Conversations-Sprache 2c. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 4 Theile complet 6 fl.

Hepp, Dr. F. C. Th., die Zurechnung auf dem Gebiete des Civilrechts, insbesondere die Lehre von den Unglücksfällen. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Jäger, Dr. G. F., Ueber das Zeitalter Obadja's. gr. 4. 45 kr.

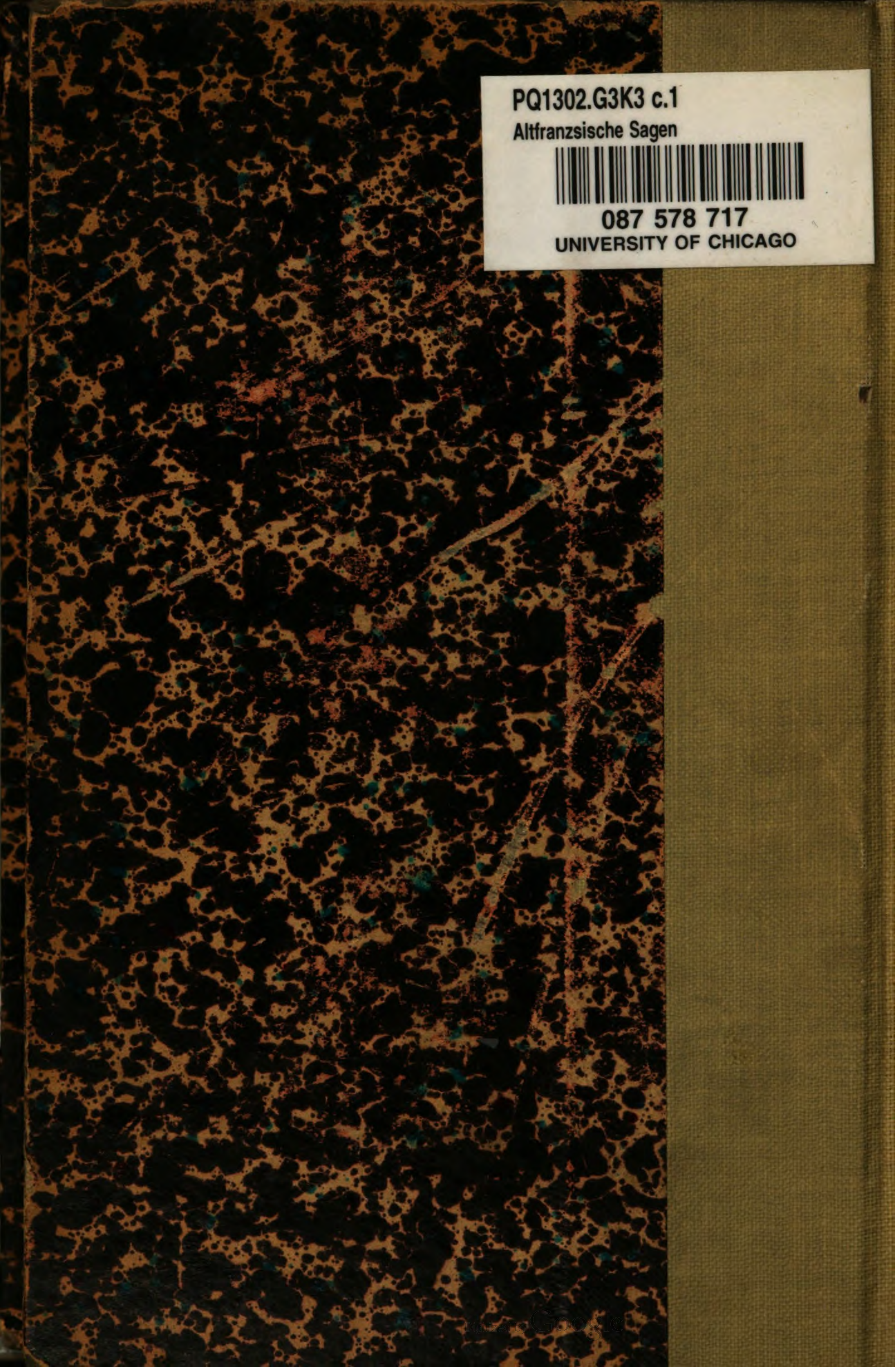
Leube, Dr. W., die gesetzlichen Bestimmungen über Zu-
rechnung aus dem ärztlichen Gesichtspunkte beurtheilt.
Zweite umgearbeitete Auflage. gr. 8. 36 kr.

Osiander, Dr. Friedr., Volksarzneimittel und einf
nicht pharmaceutische Heilmittel gegen Krankheiten
Menschen. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 2 fl. 54

Richter, H., Unterricht für Bierbrauer im Königreiche
Würtemberg über die, ihr Gewerbe berührenden Gesetze,
Instruktionen, Verfügungen und Erlasse. gr. 8. 27 kr.

Scheurlen, Dr. C. F., der teutsche gemeine und würtem-
bergische Civilprozeß. II. Band. gr. 8.

Strauss, Dr. Dav. Friedr., das Leben Jesu, kritisch
bearbeitet. II Bände. Dritte verbesserte Auflage.
gr. 8. 10 fl. 48 kr.


PQ1302.G3K3 c.1
Altfranzsische Sagen
087 578 717
UNIVERSITY OF CHICAGO